

Schlesiens Geschichte und Geschichtliche Bage im Liede.



Heinrich II (der Fromme)
Herzog v. Schlesien, Cracau u. Polen
† 124 bei Wahlstatt.

Von
Adalb. Hoffmann.



Gpeln 1897
Georg Maske.

Abbildungen:

Herzog Heinrich II. von Schlessien, Cracau und Polen. (Umschlag)

Herzog Heinrich IV. von Breslau. (Titel).

Piaßenschloß in Brieg, äußere Ansicht	} Photographien.
" " " innere " "	



Amt
für oberschlesische Landeskunde,
Leiter: **Karl Sydrot,**
Oppeln,

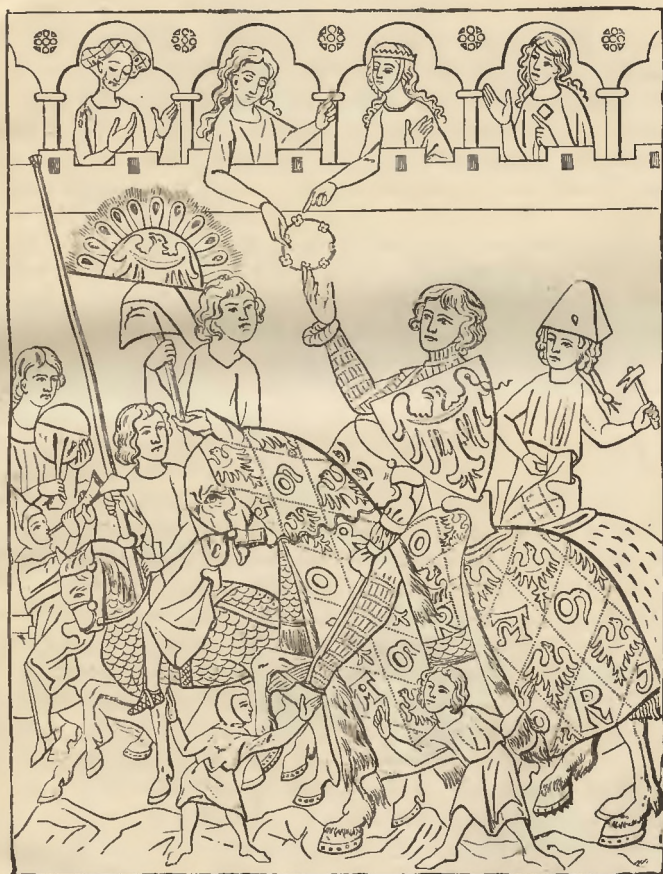
B 98

3310

Schlesiens Geschichte

und

Geschichtliche Sage im Liede.



Der Minnesänger Herzog Heinrich IV. von Breslau nach der Manessischen Liederhandschrift.

Von
Adalb. Hoffmann.

Oppeln 1897.
Verlag von Georg Maske.

7015/84

13L11626

140868

II



Vorwort.

Die Geschichte Schlesiens ist in ihren mannigfachen Wandlungen so anregend und reich an wichtigen Ereignissen, daß sich wohl die Lösung der Aufgabe rechtfertigt, die poetischen Aeußerungen des Volkes und seiner Dichter über Personen und Vorgänge der Geschichte in einer Sammlung zu vereinigen. Geben sie uns doch ein treues Spiegelbild von den Stimmungen und Eindrücken, die bedeutende Männer und Thaten bei den Zeitgenossen und Nachlebenden hervorgerufen haben. Ist nun freilich auch der poetische Werth der historischen Volkslieder oft sehr gering, so durfte doch von ihnen, als den werthvollsten Zeugnissen dieser Art, in der Sammlung keines fehlen. Auch die Sage mußte, soweit sie an geschichtliche Personen und Thaten anknüpft, Berücksichtigung finden, zumal diejenigen Helden und Thaten, mit denen sich der Volkgeist am liebsten und längsten beschäftigt, am ehesten eine Ausschmückung durch sagenhafte Züge erfahren. Die Gedichte über Vorgänge von mehr örtlichem Interesse sind in dem besonderen Abschnitt „Orts Geschichte“ angeschlossen.

Was die einzelnen Beiträge betrifft, so sind die ursprünglich lateinischen Literaturdenkmale, sofern nicht, wie von den beiden Gedichten auf S. 4, bereits Uebersetzungen vorlagen, ins Deutsche übertragen und hiervon die in unregelmäßigen, leoninischen Hexametern verfaßten Gedichte auf S. 47 und 48 in kurze Verse mit Reimpaaren gebracht, die übrigen aber im Versmaß des Originals übersezt worden. Das erste von diesen beiden Gedichten ist zwar ursprünglich von dem Thüringer Nicolaus Bibera, der unter Kaiser Rudolph von Habsburg in Erfurt lebte, auf die damaligen Verhältnisse im Kloster Pforta in Sachsen gemacht worden. Da jedoch der Leubuser Mönch Johannes v. Bartsa nicht Bedenken getragen hat, das Gedicht unter Abänderung des Wortes Portensis in Lubensis in der von ihm 1472 gefertigten Abschrift auf das eigene Kloster anzupenden, so dürften, wenigstens im Allgemeinen, ähnliche Zustände in Leubus geherrscht haben.

Sprache und Schreibweise mancher älteren Gedichte ist, soweit dies nöthig war, um sie allgemein verständlich zu machen, modernisirt worden, damit die Sammlung auch dazu beitragen kann, Theilnahme für die noch viel zu wenig verbreitete Kenntniß der Geschichte unserer Heimath in den weitesten Kreisen anzuregen. Jedoch sind 3 Gedichte (auf S. 87 bis 91) genau in der alten Schreibung wiedergegeben worden, um auch von dieser dem Leser ein Bild zu geben.

In dem am Schluß beigegebenen Schriftstellerverzeichniß sind die wichtigsten Lebensdaten der in dem Werke vertretenen Verfasser mitgetheilt und diese Angaben nur bei einzelnen etwas ausführlicher gehalten worden, über die die vorhandenen biographischen Sammelwerke keine Auskunft geben.

Oppeln, im Mai 1897.

A. H.

Inhaltsübersicht.

Erster Zeitraum: Schlesien unter polnischer Herrschaft (bis 1201).

Schlesien, ein Theil des polnischen Reichs	Seite 1
Die Belagerung von Glogau. Von F. K. Föld	2
Lied der deutschen Soldaten Heinrichs V. vor Glogau	4
Alte Grabsschrift für Herzog Boleslaw den Langen	4

Zweiter Zeitraum: Schlesien unter eignen Herzögen (1201—1327).

Die heilige Hedwig und Begründung des Klosters Trebnitz	5
Die Gründung des Klosters Trebnitz	6
Kloster Trebnitz	7
Die Prophezeiung. Von Fritz Kreis	8
Ein alt Lied von der Tartarfürstin, die zu Neumarkt menschenmörderisch getödtet worden	10
Die Tartaren in Breslau. Von Reinhold Matusch	11
Wahlstatt. Von R. Th. W(erwill)	13
Die Schlacht bei Wahlstatt am 9. April 1241. Von Fritz Kreis	15
Herzog Heinrich II. von Schlesien. Von A. Kahlert	21
Herzog Heinrichs Helbentod bei Wahlstatt 1241. Von Carl Geisheim	25
Herzog Boleslaus der Kahle von Liegnitz 1256/57. Von Fritz Kreis	33
Lob des Herzogs Heinrich IV. von Schlesien-Breslau: a) In einem Gedicht Tann- häufers von 1267. b) In Ottokar v. Hornecks österreichischer Heimchronik.	36
Die beiden Minnelieder Herzog Heinrichs IV. Uebertragen von Professor Dr. Rückert	37
Griffau. Von Hugo Rösner	39
Steinaus Bier. Von Heinrich v. Mühler	39
Der treue Becher. Von Fritz Kreis	41

Dritter Zeitraum: Schlesien unter Königen aus dem Hause Luxemburg (1327—1437).

Herzog Boleslaus (II.) von Münsterberg. Von Fritz Kreis	44
Klage eines Cisterziensermonchs aus dem Kloster Leubus	47
Kaiser Sigemund ei Brassel (1420). Von Max Heinzel	49
Die Hussiten vor Goldberg (1427)	51
Die Hussiten in Bunzlau (18. Juni 1429). Von Dr. Emil Scheder	52
Frühche Grab	53

Vierter Zeitraum: Schlesien unter Herrschern aus verschiedenen Häusern (1437—1526).

Ein hübsch Lied vom König Kasla (1457)	54
Die Verwüstung des Klosters Kamenz (30. Mai 1467)	58
Georg Podiebrad in der Hölle (1472). Von L.	59
Johann Cicero, Kurfürst von Brandenburg. Von August Kopisch	60
Der Hungerturm zu Priebus	62
Vom Herzog Hans von Sagan (1472). Von Leopold Schweiger	62
Der Hungerturm. Von A. Kahlert	64
Das Lied vom Herzog Hans und den Glogschen Thunhern	64
Der Hungerturm zu Glogau (1488). Von Fritz Kreis	65
Der Glogauische Hungerturm	67
Voltslied auf Heinz Dompnigs Tod	69

Vom Herzog Nikolaus II. von Oppeln. Von Leopold Schweißer	71
Altes Gedicht auf die Hinrichtung des Herzogs Nikolaus von Oppeln (17. Juni 1497). Von Caspar Fuscinus	73
Lied von den Schweidnitzer Mägdleinen (1552)	74

Fünfter Zeitraum: Schlesien unter österreichischer Herrschaft (1526—1740).

Hans von Schweinichen. Von Julius Gesellhofen	75
Das Lied vom Kiegnitzer Butterkriege (1581)	76
Wahrhaftige und erbärmliche Neue Zeitung von der großen unerhörten Theuerung, Sterben und Hungersnoth (1621)	81
Von dem Mamode-Krieg, so hier im Lande Schlesien vorging (1632)	84
Der Fall der Gröbzigburg (5. Oktober 1633). Von Fritz Kreis	85
Thränen des Vaterlandes (1636). Von Andreas Gryphius	86
Torstenjohnsche Paßpottt, welche Ihme die Kaiserlichen Offizirer und Hern Obrister Rassit, Obrister Leßell (Leßlie) und Obrister Mörder Commendanten auß Briegt zu geschickt haben. (Anno 1642. Im Mon. July)	87
Angstkräftige Klage der Kaiserl. Soldatesca beides zu Ross und Fuß, in wehrender Belagerung für Groß-Glogaw im Monat Augusti und September (Anno 1642) Schimpfflicher Abzug der Kaiserlichen für der Bestung Groß-Glogaw an der Oder in Schlesien, den 8. Septembris Anno 1642 zu Nacht geschehen	90
Geistliches Lied (gegen Ende des 30 jährigen Krieges). Von Friedrich von Logau.	91
Auf den Tod des letzten Pfaffenherzogs Georg Wilhelm (21. Nov. 1675)	93
Auf das Absterben des kaiserlichen Referendars von Fein (1705)	93
Gedichte auf den schweidnischen Commisar Baron von Strahlenheim (1707/8)	94
Günther (1721). Von Paul Ritter	96
An sein Vaterland. Von Joh. Christ. Günther	96
Aria, so auf den Marsch der königl. preussischen Truppen nach Schlesien gerichtet und von einem treuen Brandenburger entworfen	97

Sechster Zeitraum: Schlesien unter preussischer Herrschaft (seit 1741).

Die Schlacht von Mollwitz (10. April 1741). Von D. F. Gruppe	99
Die Huldbigung (7. Nov. 1741). Von D. F. Gruppe	100
Tobias Stütge, Abt von Camenz. Von Hugo Rössner	101
Die Preußen bei Hohenfriedeberg (4. Juni 1745). Von J. D. Lüttringhaus	102
Die Schlacht bei Hohenfriedeberg in dem Siegesgedicht „Das befrehte Schlesien“. Von Christian Gottlob Stöckel	103
Spottlied auf die Sachsen nach der Schlacht bei Hohenfriedeberg	107
Schlacht bei Leuthen (5. Dezember 1757)	107
Schlacht bei Lissa (Leuthen)	108
Der Choral von Leuthen. Von Th. Röhlig	109
Uebergabe von Breslau (20. Dezember 1757)	109
Die Belagerung und Entsezung der Festung Neßß (1758)	110
Tauenzien und Laudon (1760). Von L. Tarnowski	112
Bereennung von Breslau (31. Juli—4. August 1760)	113
Schlacht bei Kiegnitz (15. August 1760)	113
Spottlied auf Daun nach der Schlacht bei Kiegnitz	114
Ueberfall von Schweidnitz (im Oktober 1761)	114
Ein Traum des alten Fritz. Von Joh. Gabriel Seidel	116
Feldlager (1790). Von Wolfgang v. Göthe	116
Das Ritterspiel ei Fürstenstein (dan 19. Ogußt 1800). Von G. Fülleborn	117
Die Bayern vor Glogau (1806)	118
Was ein Lied vermag. Von Julius Kreis	119
Der König rief uns Alle, Alle kamen (17. März 1813). Von Carl Heun	120
Die schlesische Jungfrau 1813. Von W. Krieger	121
Lied zur feierlichen Einsegnung des preussischen Freicorps. Von Th. Körner	122
Zwei Soldatenlieder auf die Schlacht an der Katzbach (26. August 1813)	122
General Vandamme. Von Friedrich Rückert	124
Die ernsthafteste Fastnacht 1814. Von Josef Fhr. v. Eichendorff	124
An die Preußen. Von Dr. Teichmann	126

III

	Seite
Preußens fünfte Jäger an Oesterreichs Grenze. Von G. Frommelt	127
De achten Dragoner bei Nachod. Von Robert Köhler	127
Beim Sieges-Einzuge der zweiten, schlesischen Armee in Breslau am 18. Sep-	
tember 1866. Von Julius Möde	129
Zum 22. März 1868. Von Carl v. Holtei	130
U Krankenträger. Von P. W. zu Fresnes	131
Die erste Kanone (4. August 1870). Von Gustav Frommelt	132
Die ersten Grenadiere bei Bionville (16. August 1870). Von Dagobert v. Ger-	
hardt-Amhntor	132
Grüß mir mein Schlesien! (18. August 1870)	133
Bei Chevilly (30. September 1870). Vom Unteroffizier Weinert	133
Ein neues Lied vom tapferen Fahrenträger. Von Hermann Eichendorff	133

Ortsgeschichte.

Breslau. Der Glockenguß zu Breslau (1386). Von Wilhelm Müller	137
Die Breslauer Wäge (1571). Von August Meichen	138
Lobspruch auf den Breslauer Schöps	140
Lob der Stadt Breslau (angeblich a. d. Jahre 1623)	146
Spottlied auf den Polizeidirektor Werner (1793)	146
Vollenhain. Das Tempplerkreuz in Vollenhain	147
Bunzlau. Ueber den Quellbrunnen zum Bunzlau in Schlesien. Von Martin	
Opiß v. Boberfeld	147
Wunderwirkung des Bunzlauer Bieres. Von L.	148
Gleiwitz. Die Weiber von Gleiwitz. Von Opiß	149
Hirschberg. Der alte Fritz in Hirschberg (17. August 1766). Von Joh. Kern	
Fauer. Der Fauerstrauch (bei Neu-Kunzendorf Kr. Vollenhain). Von Ewald	
Hensel	150
Rynast. Die Bezeichnung Gottsche Schöffs mit der Herrschaft Rynast	151
Hans Ulrichs letzter Wille. Von Rudolf Löwenstein	152
Rynsburg. Der Junker von Eben. Von H. Fritzsche-Leipzig	153
Leubus. Altes Gedicht über die Gründung des Klosters Leubus (1175)	154
Reiße. Der Bürgermeister von Reiße. Von Philo vom Walde	155
Schweidnitz. Die Männer im Zobtenberg. Von Adalbert v. Chamisso	156
Die Weiden der Stadt Schweidnitz bei der Belagerung durch Wallenstein 1633.	
Von Friedrich Schulke	157
Ehrendenkmal bei der höchstbetrübten Todespost des Herrn August Friedrich	
von Bismark. Von J. E. Auen	159
Striegau. Lob des Arztes Johannes Scultetus Montanus. Von Joh. Posthius	
zu Johann Christian Günthers Biographie. Von Max Kalbed	162
Die Striegauer Berge. Von Virellius	162
Zum Ausmarsch des Striegauer Landwehr-Bataillons in den Krieg am 30. Juli 1870.	
Von Gr. Const. Wittig	163
Sprottau. Uf der Auerbalz. Festgruß aus Schlesien zur Vermählungsfeier des	
Prinzen Wilhelm von Preußen und der Prinzessin Augusta von Schleswig-	
Holstein am 27. Februar 1881. Von Robert Köhler	164
Nachklänge zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Kaiser Wilhelms des Großen	
in den Gemeinden Schlesiens (Oppeln, 23. März 1897). Von Rud. Freytung	
	165





Instytut Śląski

L. 2273/

Erster Zeitraum.

Schlesien unter polnischer Herrschaft.

Schlesien, ein Theil des polnischen Reichs (842—1163),
aus einem Volksschulbuch von August Hinte.

Die ältesten Schlesier
Hießen Lygier.

Sie wurden von Slaven vertrieben,
Die in dem Lande geblieben.
Und als das mährische Reich entstand,
Gehörte hierzu auch das Schlesiervand.
Nachdem das mährische Reich zerstört,
Hat Schlesien zu Polen gehört.

Piast, ein Landmann zwar,
Der Stammvater der polnischen Herzöge war.
Von der kleinen Lohse, Slenza genannt,
Hat den Namen das Schlesiervand.
Dem Herzog Miesko I. gebührt der Ruhm,
Daß er sich bekehrte zum Christenthum,
Es soll die Sitte: das Tobaustreiben,
Von jenen Zeiten her sich schreiben.

Boleslaus I., Chrobri genannt,
Erweitert' am meisten das polnische Land,
Die Burg zu Priebus gebaut er hat
Und Bunzlau auch, die Boberstadt.

Unter Miesko II. das Reich wollt' zertheilen,
Gemahlin und Sohn wurden vom Volk vertrieben,
Doch Kasimir, der Sohn,
Wieder berufen auf den Thron.
Ein Kloster, das an der Oder man schaut,
Das Kloster Leubus hat er erbaut.

Kasimir's Sohn, der zweite Boleslaus,
Er mordet' zu Krakau den Bischof Stanislaus,
Wurde vom Pabste verstoßen, verbannt,
Und starb als Flüchtling in ungar'schen Land.

Unter Wladyslaus I. das Land viel erlitten,
Es wurde nach außen und innen gestritten.
Boleslaus III. hat tapfer gekriegt
Und in 47 Schlachten gesiegt.
Aus seinen Zeiten Hundsfeld*) rührt,
Und Hirschberg hat er aufgeführt.
Den Brudermord zu büßen, der die Ruh' ihm vergiftet,
Hat er Kirchen und Klöster gestiftet.
Peter Wlast, der Däne**) (die Sage kündet's laut)
Hat mehr als 70 Kirchen erbaut.

Wladyslaw II., von seiner Gemahlin verführt,
Nahm die Länder, die den Brüdern gebührt;
Darob er selbst ward des Landes vertrieben.
Boleslaw IV. ist Herr von Polen geblieben.
Schlesien ward unter Wladyslaw's Söhne getheilt,
Da hat Polens Herrschaft das Ende ereilt.***)

Die Belagerung von Glogau.

Von F. K. ToId.

Zwei Monden hatten, voll von kühnem Muth,
Die Bürger Glogau's festen Wall beschützt,
Als Heinrich's Strenge länger nicht mehr ruhte,
Und der Entschluß ihm aus den Augen blüht:
All seine Macht zum letzten Schlag zu wenden;
Was Langmuth nicht, das soll Gewalt vollenden.

Die Stadt erbebt. Aus der Vertheid'ger Reihen
Ein Bote sich in Heinrich's Lager zeigt;
Drei Tage mög' er Waffenruh' verleihen,
Zur Uebergabe sei'n sie dann geneigt.
Die Hoffnung, dachten sie, kann nicht uns trügen,
Denn Boleslas wird kommen, sehn und siegen.

Der Kaiser hört das bittliche Begehren,
Und sinnt, wie den Erfolg er sichern kann.
„Soll ich den Waffenstillstand euch gewähren,

*) An diesen Namen und zur Erklärung desselben knüpft eine von einem späteren Chronisten erfundene Sage eine für die Deutschen unglückliche Schlacht, deren zahlreiche Opfer eine Beute der Hunde geworden seien. Auch die übrigen Städtegründungen sind sagenhaft.

**) Peter Wlast (der Sohn des Wladimir) ist nur von der Sage als Däne bezeichnet worden, er war vielmehr der Sohn eines schlesischen, am Zobten begüterten Edelmannes.

***) Von den drei Söhnen Wladyslaw's erhielt Boleslaw (der Lange) Glogau, Liegnitz, Breslau und Oppeln und Miesko die Gebiete von Ratibor und Teschen, während der bei dem Tode seines Vaters 1163 noch minderjährige Konrad später aus dem Boleslaw'schen Antheil mit Glogau abgefunden wurde. Boleslaw, mit seinen Brüdern während des langjährigen Aufenthalts am Hofe des deutschen Kaisers Konrad III., des Stiefbruders ihrer Mutter Agnes, völlig germanisirt, legte den Grund zur deutschen Kolonisation in Schlesien.

So send ein Kind als Geißel jeder Mann.“ —
In Kurzem ziehn, verbürgend ihre Schritte,
Der Kämpfer Söhne in der Feinde Mitte!

Vom Polenheer ließ sich noch stets nichts schauen,
Als schon der dritte Tag dem Scheiden naht, —
Da bringt, umhüllt von nächtlich düstrem Grauen,
Ein Mann die Trauerkunde nach der Stadt:
Daß Boleslas, und da noch mit Beschwerte,
Am sechsten Tag erst Hülfe, bringen werde.

Entsetzen füllt bei diesem Wort die Herzen,
Denn wohlbekannt war Heinrichs Machtgebot;
Die Väter alle stehn in tiefen Schmerzen,
Sie sehn mit Angst das nah'nde Morgenroth;
Da hören sie die Erde schon erdröhnen,
Der Schlachtruf schallt und die Trompeten tönen.

Des Kaisers Heer steht dort in strahl'nden Gliedern
Bereit zum Einzug, froh ob Glogau's Fall;
Doch finden sie statt friedlichem Erwiedern
Verschlossene Thore, stark besetzt den Wall.
Noch ist die letzte Hülfe nicht benommen.
Noch mag zu rechter Zeit die Hülfe kommen.

Des Kaisers Seel', entflammt von heißem Grimme,
Beschließt den Sturm und er beginnt mit Wuth.
Ans Bollwerk ruft des Feldherrn strenge Stimme
Der Krieger Macht; zum Wall drängt ihre Fluth.
Doch wie ein Fels, den keine Macht besieget,
Steht Glogau's Schaar und die Gewalt erliegt.

Zur Grausamkeit wird da der Fürst empöret;
Und er befiehlt, was sein Gemüth verdammt,
An Lanzenschäfte, gen den Feind gefehret,
Läßt er die Kindlein binden insgesammt.
Als dies geschehn, da, ohne mehr zu weilen,
Sieht man das Heer zum neuen Sturme eilen.

Es sehn die arge Barbarei mit Schauer,
Es hören ihrer Kinder Klaggeschrei
Mit Todesangst die Väter auf der Mauer,
Und schnell ist es mit ihrem Troß vorbei.
„Genug! genug!“ so schreien sie mit Erbeben,
„Wir wollen uns auf seine Gnad' ergeben.“

Da wirft ein Mann, daß Knäblein auch soll bluten
Am kalten Schaft, sich vor die Väter hin,
Auf's neu anfassend die verloschnen Gluthen,
Schmäht er als Feigheit den so weichen Sinn.
Rasch eilen sie dem Feinde nun entgegen —
Empfangen ihn mit wohlbemess'nen Schlägen.

Den Wahnsinn der Verzweiflung sieht mit Grauen
Des Kaisers Heer und steht entsetzt darob,
Es kann dem Aug', das solches sieht, nicht trauen —
Doch währt nicht lange, was die Brust ihm hob.
Es stürmt; — allein die Schaar kennt mehr kein Bangen,
Stets wird der Feind mit Siegeswuth empfangen.

Die Selbstverleugnung bricht des Fürsten Härte,
Die Seinen ruft er von dem Sturm zurück;
Was Väter nicht den Kindern, das gewährte
Der kleinen Schaar sein thränennasser Blick.
„Laßt frei die Kleinen! Löset ihre Schlingen!
Ihr Mund soll selbst der Stadt den Frieden bringen.“*)

Lied der deutschen Soldaten Heinrichs V. vor Glogau.

Fürst Boleslaw, Held Boleslaw,
Kennst du denn weder Ruh noch Schlaf?
Durch dich wird Dämm'ung, Tag und Nacht
Rastlos und schreckenvoll gemacht.
Wir wädhnten Herr'n von Pol'n zu sein,
Du aber sperrest hier uns ein.
Mit einem kleinen Kriegerhauf
Reißt du das Heer der Deutschen auf.

Vom Pommernkrieg kaum ausgeruht,
Ermüdest du den kühnsten Muth.
Mit Heiden führst du christlich Krieg,
Drum schenket Gott dir Stärk' und Sieg;
Wir aber drohten Christen Hohn,
Drum tragen wir nur Schand' davon.
Held Boleslaw verdient allein,
Des größten Reiches Herr zu sein.

Alle Grabschrift für Herzog Boleslaw den Langen in der Kirche des Klosters Leubus. († 1201).

Nach einer Uebersetzung aus dem Jahre 1587.

Des Vaterlandes Kron' und Bier,
Fürst Boleslaus liegt dahier,
Seins gleichen kriegt nicht Pölerland
An Mannheit, Weisheit und Verstand.
Aus diesem Ort, da man vorhin
Den Teufel ehrt' aus dummem Sinn,
Hat er Christo eine Kirch' bereit't,
Deß hat er Ruhm in Ewigkeit.

*) Kaiser Heinrich V., der Boleslaw III. mit Krieg überzog, um von diesem die Herausgabe seines halben Reiches an den zu ihm geflüchteten Halbbruder Boleslaw's Namens Bignon und die Zahlung eines jährlichen Tributs zu erzwingen, mußte 1109 die Belagerung von Glogau aufgeben und den Feldzug mit einem ruhmlosen Rückzuge beenden.

Zweiter Zeitraum.

Schlesien unter eignen Herzögen.

(1201—1327).

Die heilige Hedwig und Begründung des Klosters Trebnitz.

Aus Ziehnert's Volksagen.

Herrecht und gut regierte in den fetten
und waldigen Gau'n und riesigen Gebirgen
des wunderreichen Schlesiens ein Fürst,
deß Name ewig unvergessen bleibt;
ein Heinrich war's, der Erste, mit dem Barte,
der seine Lust nur an dem Glück des Volkes
und sein Verdienst in dessen Freuden fand!

Und mit ihm theilt' des Herrschens schweres Amt
Hedwig, die zarte, fromme Herzogin,
die dankbar spät're Zeit versetzet in
die Zahl der Heiligen, und Schlesien
als seine Schutzpatronin gläubig ehrt.

Um sich der bangen Sorgen zu ent schlagen,
zu stärken sich für neue, schwere Pflicht,
pflegt Heinrich auf den Höh'n zu jagen,
bis weicht der Abendsonne letztes Licht.

So hat er jagend einstmals sich verirrt
von seinem Troß, und tiefe, schwarze Nacht
lag auf dem Wald, der scheue Uhu schwirrt'
nach Raub, der Kobolde und Elfen Nacht
erhob sich neckend, und — dem Eisenfuß
des treuen Rosses schwand der feste Boden,
es stürzte, wie das Wild gefällt vom Schuß,
in tiefen Sumpf — es schnaußt nach Odem
und sucht das trockne Ufer zu gewinnen.
Jedoch umsonst, der Sumpf ist groß,
sein Schlamm und Wasser bodenlos,
es ist hier kein Entrinnen!

Das sieht der Herzog, und sein Angstgebet
zu Gott um Hülfe und Erhaltung fleht!
Er wird erhört! In eines Köhlers Tracht
ist ihm des Herren Engel bald erschienen,
um mit der ihm verlieh'nen Macht

dem gläubig Betenden zu dienen.
 Er reicht dem Herzog einen starken Ast,
 den größten wohl im ganzen Walde,
 daß er daran sich kräftig halte,
 und dieser ihn mit beiden Händen faßt:
 so wird vom Röhler aus den sumpfigen Wogen
 er an das feste Land gezogen!
 Der Herzog fällt auf seine Knie
 und dankt dem Himmel, weil er gnädig fandte
 ihm einen Engel, daß er hie
 Gefahr des Todes von ihm wandte,
 und er gelobt, für heilige Frauen
 ein Kloster nun an diesen Ort zu bauen.

Was er gelobte, hat er treu gehalten;
 denn bald erhob das neue Kloster sich
 wohl groß und schön, mit Gütern reich begabt,
 und Heinrich sah's mit Lust, und pflegte gern
 dabei zu weilen, sich des Werk's zu freu'n.
 Die Nonnen zogen ein und wohnten gern
 in diesem neuen, Gott geweihten Hause,
 und Heinrich fragt, ob sie noch was verlangen
 zu ihrem Unterhalt und frommer Pflicht!
 „Herr, wir bedürfen nichts“, entgegnen sie,
 und weil sie das auf polnisch ausgesprochen,
 wo Trebniß ihrer Antwort Sinn bedeutet,
 ist dieses Wort des Klosters Name worden.

Die Gründung des Klosters Trebniß. (1203)

Aus Biehnert's Volksjagen.

Der Herzog Heinrich irrt' im Walde,
 Die Nacht war nah, und müd' sein Roß,
 Und seines Hornes Nothruf hallte
 Umsonst, denn ferne war der Troß.

Er trabte zwischen hohen Eichen
 Planlos einher in banger Hast,
 Da plötzlich sinkt bis an die Weichen
 Sein Pferd in einen Waldmorast.

Er hebt sich ängstlich in den Bügeln,
 Er drückt dem Roß die Sporen ein,
 Er zerrt's empor an beiden Bügeln,
 Doch immer tiefer sinkt's hinein.

Da ruft er laut mit frommem Flehen:
 „Mein Gott, begehrtst du meinen Tod,
 „Wohl denn, so sei's! Doch kann's geschehen,
 „So hilf mir gnädig aus der Noth!“

Und eh' ihm mehr ein Wort entgleitet,
Da tritt zu ihm an den Morast
Ein Knab', in Köhlertracht gekleidet,
Und reicht ihm einen starken Ast

Und winkt ihm, daß er dran sich halte,
Und hilft ihm glücklich aus dem Moor
Und zeigt den Weg ihm aus dem Walde
Und — schwingt als Engel sich empor.

Da sinkt der Herzog betend nieder
Und dankt dem Herrn aus tiefster Brust
Und ruft: „O Gott, so lacht mir wieder
„Durch deine Guld des Lebens Lust!“

„Ein Kloster will ich dir erbauen,
„Hier wo dein Engel zu mir trat,
„Dran soll die Nachwelt noch erschauen,
„Was deine Gnade an mir that.“

Und eh' das dritte Jahr vergangen,
Sah man im Thale am Morast
Das neue Kloster Trebniß prangen,
Von grünen Gärten eingefast.

Kloster Trebniß.

Altes Volkslied, zuerst in Fülleborns Breslauer Erzähler von 1800 veröffentlicht.

Der edle Herzog Heinrich zu Pferd
Stürzt in den Sumpf gar tief, tief, tief,
Seines Lebens er sich schier verwehrt,
Als Gott sein' Engel rief, rief, rief.

Der Engel nahm ein' Köhlertracht,
Und trat zum Sumpf hinan, an, an,
Und schnell dem Herrn ein Nestlein bracht:
„Da halt der Herr sich dran, dran, dran.“

Und als der Herzog gerettet war,
Da kniet er freudig hin, hin, hin.
„O Herr, wie ist es wunderbar,
„Daß ich gerettet bin, bin, bin.

„Und bin ich denn gerettet nu,
„Bau ich ein Kloster dir, dir, dir,
„Daß man dir dien' in Fried und Ruh,
„Auf diesem Flecklein hier, hier, hier.“

Das Kloster ward gar schön gebaut,
Deß freut sich wer es sah, sah, sah,
Und manche fromme Gottesbraut
Kam hin von fern und nah, nah, nah.

„Was begehrt ihr, edle Jungfrau'n, mehr?“
Der Herzog fragt sie dann, dann, dann.
„Wir bedürfen nichts und nimmermehr,
„Dieweil wir alles han, han, han.“

„Und weil euch denn nichts noth mehr ist,
„So sei denn dieser Nam, Nam, Nam,
„Trebnitz“, das hieß: „wir bedürfen nichts.“
Den Namen es bekam, kam, kam.

Die Prophezeiung. *)

Von Fritz Kreis.

Das weite Feld um Liegnitz ist gar reich an alten Sagen,
Die schlesischen Fürsten haben dort so manche Schlacht geschlagen.

Im tausend zweihundert und zwölften Jahr bekämpften sich hier zwei Sprossen
Des alten, erlauchten Piastenstamms; da ward viel Blut vergossen.

Es maßen die Polen und Deutschen sich im kühnen Mannesstreite,
Dem Herzog Conrad ward sein Troß allda zu bittrem Leide.

Er hatte den Herzog Heinrich mit Fehde überzogen,
Weil letzterem des Vaters Gulb mehr Länder zugewogen.

Die Nacht bedeckt mit stiller Ruh die Heere der feindlichen Brüder,
Es schritten beim Wachtfeuerschein die Posten auf und nieder.

Herr Conrad stand vor seinem Zelt, die Hände gestützt auf die Hüften,
Er wollte der Zukunft Schleier sich mit heimlichen Künsten lüften.

Und als die Mitternacht erschien, ertönten leise Tritte.
Es nahte sich ein vernummtes Weib mit leichtem, schwanken Schritte.

Sie zog mit ihrem Krüdenstock geheimnißvolle Ringe,
Drauf legt sie Kräuter und Menschenengebein und seltsame fremde Dinge.

Sie führte den Herzog rund herum, dann blieb er mitten im Kreise,
Die Zauberin singt ein schaurig Lied, eine wilde, fremde Weise.

Sie schreitet ab den Zauberring und kniet dreimal zur Erde,
Sie beugt das Haupt bis in den Sand mit seltsamer Geberde.

Dann springt sie auf und ruft laut: „Dein Bruder wird erschlagen
„Bei Liegnitz, deß sei froh, er wird den Sieg davon nicht tragen.

„Doch droht auch dir ein böser Fall, ein Reiher bringt dir Verderben,
Vor diesem Vogel hüte dich, sonst mußt du elend sterben“. —

*) Herzog Heinrich I. (1202—1238) hatte seinem jüngeren Sohne Konrad das Land Lebus und die niederlausitzischen Besitzungen, sowie eine deutsche Gemahlin, seinem älteren Sohne Heinrich dagegen die Nachfolge in dem übrigen, größeren Landgebiete zugebracht. Als der Herzog diese Absicht seinen Söhnen zu erkennen gab, empörte sich Konrad an der Spitze der mit dem Einfluß des eingewanderten deutschen Adels unzufriedenen Polen, wurde aber bei Rothkirch unweit Liegnitz von seinem Bruder Heinrich und den von diesem geführten deutschen Reitern geschlagen. Er floh zu seinem Vater nach Böhmen und verunglückte bald darauf während einer Jagd.

Das Weib verschwand geheimnißvoll, leicht wie sie war erschienen,
Herr Conrad ging durch's Lager hin mit frohen Siegesmienen.

Raum kräht im Dorf der erste Hahn, da weckt er seine Treuen,
Um ihren Kampfesmuth mit der Weissagung zu erfreuen.

Und wie sie lauschend um ihn stehn beim blut'gen Morgenrothe,
Da nahet schnell auf hohem Roß des Herzogs Heinrich Bote.

Der steigt vom Pferd und spricht: „Ich soll des Bruders Gruß Euch sagen,
Der gern vermeiden möchte mit dem eignen Bruder zu schlagen,

„Er will zwei Städte mit Gebiet Euch geben gern zum Eigen,
Wenn Ihr Euch solltet friedgesinnt, wie er es hoffet, zeigen.“

Herr Conrad lachte laut und rief mit kaltem Hohn dem Boten:
„Sag deinem Herrn, daß ich mein Heer zum Späße nicht entboten.

„Die Polen sind ein muthiges Volk und Kämpfen ist ihr Vergnügen,
Ihr faulen Deutschen möchtet wohl noch auf den Häuten liegen!“

Der Bote sprang auf's Pferd und flog zurück zu seinem Heere
Und brachte dem Herzog Heinrich die unerquickliche Märe.

Da rief Herr Heinrich zornentbrannt: „So mögen die üppigen Polen
Für ihren frechen Hohn sich heut' den blut'gen Lohn erholen“. —

Die Sonne steigt und spiegelt blank auf Herzogs Heinrich Heere,
Es wallen die Banner im Morgenwind, es blitzen die Schwerter und Spere.

Wie jäh der Sturm die Wolken ballt zum lustigen wilden Ringen,
Und sie mit schwankem Schattenarm einander rasend umschlingen

Und drücken und pressen in wilder Lust, daß sprühend flammen die Blitze
Und niederzuckend donnergefolgt, zermalmend vom lustigen Sitze,

So trieb Herrn Heinrichs Herrscherwort, wie Sturmwind die deutschen Streiter,
Sie ritten in festen Reihen heran, hin gegen die polnischen Reiter.

Die lösen sich auf, umschwärmen sie wild, so wie die Bienen den Bären,
Fast kann er sich des kleinen Gewürms mit aller Kraft nicht wehren.

Er wankt, er weicht — so gehen zurück unwillig die deutschen Krieger,
Es stürzen die Polen in Massen herbei, schon rühmen sie stolz sich Sieger;

Sie drängen zurück des Heeres Kern, da schließen sich schnell die Flanken
Und fest in die Mitte eingepreßt, kann Keiner weichen und wanken.

Das Schwert, die Axt und der Morgenstern, die hatten da viel zu schaffen,
Wie schmolz der Polen trotzig Schaar dort unter den deutschen Waffen.

Das ist kein Kampf, ein Morden ist's, die Polen den Muth verloren,
Sie brauchten weder Lanze noch Schwert, doch wacker die blutigen Sporen.

Herrn Conrad ward sein Siegeswahn gar grausam dort benommen,
Er war auf seines Vaters Schloß mit Mühe nur entkommen.

Dort saß er stumm in sich gekehrt und grollte dem Geschehe,
Das ihn durch eines Weibes Mund getäuscht voll Tücke.

Er fluchte dem Weibe, welches ihn so schändlich frech betrogen,
Und dennoch hatte ihn das Weib mit Willen nicht belogen. —

Als er sich von den Wunden erholt, die er davongetragen,
Da eilte er mit Roß und Hund zum fröhlichen Reiherrjagen.

Er sprengte mit seinem Gefolg dahin am schilfbewachsenen Weiher,
Die Hunde durchstöbern das Rohr und jäh steigt in die Luft der Reiherr.

Herr Conrad läßt den Falken los, der strebt mit starken Schwingen
Den fliehenden feigen Todesfeind recht balde zu bezwingen.

Schnell folgt das Roß des Falken Flug nuthschnaubend, Feuer im Blicke.
Da straußelt es — Herr Conrad stürzt herab und bricht 's Genicke. —

Fast dreißig Jahre später ward die Tartarenschlacht geschlagen
Bei Wahlstatt, unweit Liegnitz — dort ward Herzog Heinrich erschlagen.

**Ein alt Lied von der Tartar-Fürstin,
die zu Neumark meuchelmörderisch getödtet worden.*)**

(Aus einer handschriftlichen Sammlung aller Volkslieder, zuerst im Breslauer Erzähler
von 1801 mitgetheilt.)

Was wollt ihr aber hören,
Was wollt ihr, daß ich sing'?
Wohl von der Tartar-Fürstin schön,
Wie's der zu Neumark ging.

Nach Pressela der Schlesi
Ein' große Reif' sie macht,
Nach Neumark kam sie gefahren
Und blieb allda die Nacht.

Da sprach der Wirth zum Andern:
„Ein' Heidin wohnt bei mir,
Sie hat viel Gold und Edelstein,
Die laß ich nicht von hier.“

„Gute Nacht, Prinzessin schöne,
Ihr lebt nicht bis zum Tag.“
Und wandte sich behende,
Gab ihr den Todesschlag.

Und all' ihr Hofgesinde
In tiefem Schlaf er fand
Und würgt sie groß und kleine
Mit seiner eignen Hand.

*) Die Ermordung einer vor den Tartaren nach Schlesien fliehenden Nichte oder Entelin eines Kiewer Fürsten in Neumark hat zu der Sage den Unlaß gegeben, daß der Tartareneinfall wegen Ermordung einer tartarischen Prinzessin erfolgt sei. Vgl. Grünhagen, Geschichte Schlesiens I. S. 67. Das Lied, das in „Des Knaben Wunderhorn“ in veränderter Gestalt abgedruckt und mit einem im Jahre 1656 geschehenen Tartareneinfall in Preußen in Verbindung gebracht ist, erscheint hier in der ursprünglichen Form.

Mit seinen eignen Händen
Begrub er sie allzumal
Gar tief im kalten Keller,
Ihr Gold und Gut er stahl.

Er zeigte drauf den Andern
Sein' Hand von Bluth so roth,
Und von dem Gold und Edelstein
Er ihn'n die Hälfte bot.

Die Hälfte nahmen sie gerne
Und schwiegen von der That;
Doch was nicht früh gerochen,
Das straft der Himmel spat.

Der Tartarfürst, der hörte:
„In Neumark ist cu'r Kind
„Gemordet und beraubt arg,
Ihr'n Körper man noch find't.“

Da rief er seinen Haufen:
„Auf, nehmet Spieß und Schwert,
Nach Schlesi woll'n wir ziehen,
Es ist des Ziehens werth.“

So kamen sie nun in Schaaren
In's ganze Schlesierland
Und sengten, brannten und stahlen,
Der Welt ist's wohlbekannt.

Den Tod der Prinzessin zu rächen,
Bei Wahlstatt ging es trüb',
Zu Ehren der Heidenprinzessin
Ein christlicher Herzog blieb.

So ward am Land gerochen,
Was Neumark hat gethan.
Herr Gott, uns selber regiere,
Wenn wir was fangen an!

Die Tartaren in Breslau.

Von Reinhold Matusch.

Tigern gleich, durch Schlesiens Auen
Zieh'n Tartaren und Mongolen,
Scheuchen durch des Todes Grauen
Längs der Oder hin die Polen.
Männer kämpfen, Mönche beten,
Weiber jammern — doch vergebens!
Von Tartaren sind zertreten
Junge Keine deutschen Lebens.

Ihrem grausen Drachenbilde,
Ihrem Götzen folgt die Horde —
Flammen leuchten im Gefilde
Zu dem wilden Völkermorde.
Eben strecken sich die Lande,
Nirgends troht ein Fels dem Sturme,
Daß an ihm die Woge brande,
Brechend am granitnen Thurme.

Oberstrom — du wirfst alljährlich
Aus dein überströmend Wasser:
Diesmal bist du karg und spärlich,
Nur im Lenz ein voller Prasser.
Friedenswerke fortzuschwemmen,
Brausen deine gelben Wogen —
Sollen sie das Unheil hemmen,
Kommen lau sie hergezogen.

Ohnmacht muß die Flamme schüren,
Die sie löschen soll und tödten:
Also mußt du selbst sie führen,
Die mit deutschem Blut dich röthen.
Führst sie hin, wo Breslaus Thürme
Sich in deiner Fläche spiegeln,
Endlich all' der Völkerstürme
Grauensvolle Bahn verriegeln.

Doch es bricht mit eh'nem Hammer
Wüth'ge Kraft die schwache Schranke —
Lehzend schon auf neuen Jammer
Sinnt des Räubers Mordgedanke.
Doch die Kämpfer sind geborgen
Auf der Insel in dem Strome,
Schauen muthig gegen Morgen
Von dem fluthumarmten Dome.

Neuer Sturm und neues Ringen
Mit Geschloß und Keulenstreichen —
Pfeile schwirren, Lanzen schwingen,
Und der Strom wälzt fort die Leichen.
Drüben aber — welch' ein Grausen! —
Prasseln die geschäft'gen Flammen,
Und die Stadt mit dunpfem Brausen
Stürzt, von Qualm verhüllt, zusammen.

Wieder rotten die Tartaren
Sich zusammen, wieder rauschen
Ihre Hösse durch die Wogen,
Wieder Tod um Tod zu tauschen.
Sieh — da wird es dunkel droben

Düstrer, als der Schlacht Gewimmel —
Lauter als des Kampfes Toben
Rollt der Donner durch den Himmel.

Blitze zucken, Flammen sprühen —
Seht die Wälder jäh' erbleichen!
Ihrer Götter Hörnerglühen
Bricht des Drachenvagens Speichen.
Stille herrscht im Oberthale —
Zitternd flieh'n sie von dem Strome —
Und das Kreuz im Abendstrahle
Glänzt von dem befreiten Dome.

Wahlstatt.

Von R. Th. W(erwill).

Seht ihr das stattliche Kloster dort
Auf blühender Ebene prangen?
Dort ist die Wahlstatt, der heilige Ort,
Wo Schlesiens Helden einst rangen.
Begeistert bieten sich Bilder dar
Von rühmlichem Kampf und blut'ger Gefahr, —
O Denkmal erhabener Thaten!
Das wilde Heer der Mongolen naht,
Die Kriegsdrommeten ertönen,
Verwüstung und Blut bezeichnen den Pfad;
Weh! Schlesien, weh! Deinen Söhnen.
Gen Breslau zieht der Barbaren Heer,
Die Bürger rüsten zur Gegenwehr
Mit gläubigem Gottvertrauen.
Sie retten zur Burg ihr Hab' und Gut,
Entzünden dann lodernde Flammen,
Die Stadt verzehret des Feuers Wuth,
Sie stürzt in Asche zusammen.
Doch die Burg ist von tapfern Streichern bemannt,
Die eng' sich vereinten zum Widerstand
Gegen weit überlegene Schaaren.
Dem wackern Häuflein drohte der Tod,
Da flehte zu Gott um Erbarmen,
Der Prior, daß er gnädig die Noth
Abwende mit Vaterarmen.
Und sieh', vom Himmel flammt glühender Schein,
Die Barbaren erkannten des Höchsten Dräun
Und zogen erschrocken von dannen.
Da sammelt Herzog Heinrich die Schaar
Der wohlgerüsteten Seinen,
Um bei des Unwetters naher Gefahr
Zu starkem Schutz sie zu einen.

So werde der Muth der Tapfern erprobt;
Der König der Böhmen hat Hülfe gelobt,
Doch zögert des Heeres Erscheinen.

Es naht die erhabene Mutter dem Sohn,
Hedwigis, die Krone der Frauen,
Und warnt ihn prophetisch mit flehendem Ton
Und enthüllt ihm der Ahnungen Grauen;
Doch achtet er nimmer das mahnende Wort,
Sein Schicksal treibt ihn gewaltsam fort
Zum Kampf für die heilige Sache.

Er fühlte sich stark, für das Vaterland
Allein mit den Seinen zu ringen,
Und eh' noch die fremde Hülfe gesandt,
Den mächtigen Feind zu bezwingen.
Auf der Wahlstatt begegnen die Heere sich,
Unfern, wo der Franke dem Deutschen wich,
Wo später die Freiheit gedämmert.

Der fromme Heinrich fühlet die Brust
Von heil'ger Begeisterung erglühet.
Des guten Rechtes froh sich bewußt,
Zum ungleichen Kampfe er ziehet.
Wie klein auch immer sein Häuflein war,
Wird Gott doch beschützen der Christen Schaar,
Im Kampfe für Freiheit und Glauben.

Wie Wogen brausend tobt die Schlacht,
Die christlichen Streiter stehen,
Ob wild auch stürmet die feindliche Macht,
Und es hallt durch Thäler und Höhen.
Sie folgen freudig der heiligen Pflicht
Und kämpfen, ringen und wanken nicht,
Bis sie fallen, des Vaterlands Opfer.

Frisch kämpft mit unbefiegbarem Arm
Der Herzog mit wenig Getreuen,
Die, abzuwehren den rohen Schwarm,
Für ihn dem Tode sich weihen;
Bis endlich schwer getroffen der Held,
Umringt von den Leichen der Seinen, fällt,
Im Tode noch ruhmvoller Sieger.

Wohl hatten die feindlichen Horden geüßt,
Die wilden Kräfte erlahmen,
Ueber Heinrichs Manen der Lorbeer spricht,
Laut rühmend des Helden Namen.
Die böhmischen Krieger nahten schwer,
Da floh zurück der Mongolen Heer,
Und das Vaterland war gerettet.

Die Schlacht bei Wahlstatt am 9. April 1241.

Von Fritz Kreis.

Es ward gar viel gesungen vom deutschen Vaterland,
Von deutschen Heldenthaten am Rhein und Neckarstrand,

Drunn soll dein Lied auch klingen, mein schönes Schlesiervand,
Du Deutschlands bergbekränzte, östliche Scheidewand.

Du lehntst an deinen Bergen mit ewig jungem Muth
Und stehest gegen Osten, ein Wächter treu und gut.

Und wenn die Vatererde ein fremder Feind bedroht,
Da trifft er Schlesiens Söhne bereit zu Kampf und Tod.

Den schönsten Preis errangst du jedoch an jenem Tag,
An dem dein treuester Streiter den Feinden unterlag.

Der Tag, an dem du mächtig mit deinem Herzensblut
Das deutsche Land beschirmet vor wilder Heiden Wuth.

Der blut'ge Tag erstrahlet glanzvoll durch alle Zeit:
Es ist der Tag von Wahlstatt, dem sei dies Lied geweiht! —

Es wälzten sich aus Osten dumpf und gewittertschwer
Die Schwärme der Mongolen, ein unermesslich Heer.

Vor ihnen flog der Schrecken, mit ihnen zog der Tod,
Und wo sie weilten, färbte das Blut die Erde roth.

Es beugten sich die Völker verzweifelt ihrer Hand;
Denn fruchtlos war der beste, muthigste Widerstand.

So nahen siegestrunken sie auch dem Schlesiervand —
Dort gab es einen Helden, der legt an's Schwert die Hand,

Der wollte lieber sterben mit kühnem Mannesmuth,
Als feig sich unterwerfen der finstern Höllebrut.

Das war der Herzog Heinrich, der fromme zubenannt,
Ein treuer wahrer Streiter für Gott und Vaterland.

Der Kaiser war in Belschland, das Reich war ohne Schutz,
Herr Heinrich bot alleine dem starken Feinde Trutz,

Er ging ihm stolz entgegen, schloß sich nicht furchtsam ein,
Es sollt an Einem Tage der Kampf entschieden sein. —

Bei Wahlstatt auf dem Plane, da ist ein weites Feld,
Dort hat der tapfre Herzog die Seinen aufgestellt,

Dort standen viele Tausend vom Oder- und Weichselstrand,
Die glühten all' zu fechten für Gott und Vaterland.

Aus grauen Nebelwolken die Sonne stieg empor,
Da reitet Herzog Heinrich hervor aus Liegnitz's Thor,

Es war ein löses Zeichen, ein Ziegel fiel herab,
Raum hielt des Helmes Stärke von Heinrich's Haupt ihn ab.

Der Herzog grüßt die Seinen mit fester Stimme Schall,
Da tönet lauter Jubel vom Feld und von dem Wall.

Der Herzog steigt vom Rosse und kniet auf das Feld,
Er faltet fromm die Hände: „Herr Gott, wie's dir gefällt!“

Dem hohen Beispiel folgten die Mannen nah und fern,
Befehlen Leib und Seele der Schlachten ewigem Herrn,

Der ird'schen Sorgen ledig stehn hoch und hehr sie da —
Der Herzog Heinrich einzeln die Schlachtreihn sich besah.

Zunächst an den Mongolen ein stolzes Häuflein stand,
Freiwillige Streiter waren's aus manchem deutschen Land,

Die wollten der Mongolen blutdürst'gem Uebermuth
Beweisen, welche Wunder ein deutscher Degen thut.

Sie hatten sich erboten, zu führen den ersten Schlag,
Drum sollten sie eröffnen den großen Schlachtentag.

In ihrer Mitte waltet ein Banner blutigroth,
Denn Blut ist heut die Losung, der Treue Siegel Tod;

Das Kreuz im Banner deutet, für was es heute gilt,
Das Kreuz im rothen Felde ist heut des Tages Bild.

Herr Heinrich durchreitet mit scharfem Blick die Reihn,
Ein frohes Siegeshoffen zieht ihm ins Herz hinein.

Und wie er sinnend blicket, da naht ein hoher Greis,
In fahles Schwarz gekleidet, die Haare silberweiß,

Der ruft: „Herr, erlaubet, daß wir beim ersten Stoß,
Wir Goldbergs Knappen, schlagen mit auf die Feinde los.“

„Dort unten im Schacht der Erde da litt es uns nicht mehr,
Als wir die Kunde vernahmen, daß dieser Heiden Heer

„Das Vaterland bedrohe; wir sind gering an Zahl,
Doch stark an Muth und Glauben und Feindeshaß zumal.“

„Wir haben uns gekleidet in unsre Bergestracht
Und sind bereit, für immer zu fahren in den Schacht“,

„Zu fördern das Gold der Freiheit mit unserm Herzensblut,
Wir trotz'n den Elementen, wir spotten des Feindes Muth!“

Herr Heinrich schaut dem Alten so treu in's Aug' hinein:
„Wohlan es sei, ihr Braven sollt bei den ersten sein“,

„Der Chan soll sehn, daß Schlesien so leicht vor ihm nicht fällt,
Wenn jäh an Euren Schwertern sich seine Macht zerschellt!“

Da jubelten die Knappen und schwangen die blanke Wehr,
Und lauter Beifall tönte hin über das ganze Heer.

Herr Heinrich aber wandte sein Pferd zur zweiten Schaar,
Die stolz im Rücken der ersten weit ausgebreitet war.

Das waren die polnischen Reiter, es schnaubte Roß und Mann,
Sie hielten nur mit Unmuth das Kampfesfeuer an;

Sie waren vom Chan geschlagen, vertrieben aus dem Land
Und wollten blutig rächen der Niederlage Schand.

Es glühten Roß und Reiter zu sprengen der Heiden Schwarm,
Sie fühlten wüthende Rache, und Rache stärkt den Arm.

Der Herzog aber zügelt der Führer wilden Muth,
Er spricht: „Den ersten Haufen befehl ich eurer Huth.

„Wenn jene nicht mehr halten des Feindes hellen Stoß,
Dann brecht ihr polnischen Reiter auf beiden Flügeln los,

„Dann tragt Tod und Verderben hin in der Heiden Reihn,
Herr Miska und die Ritter, wir folgen hinterdrein“.

Da schwenken sie die Säbel und jagen im wilden Lauf
Zurück und stellen die Thron nach Heinrichs Ordre auf.

Der Herzog aber setzte die Heerschau weiter fort,
Beim dritten Haufen hielt er und sprach kein einzig Wort.

Den dritten Haufen führte der Herzog Miska an,
Aus Oberschlesiens Gauen den kühnen Heeresbann.

Die standen hinter den Polen, ein neuer dichter Wall,
Wenn jene niedergestreckt erlagen des Feindes Brall.

Hoch ragt Herrn Miska's Helmbusch und muthig klopft sein Herz,
Es pochte so manches Herze gar heiß an des Panzers Erz.

Er reitet auf schwarzem Rosse, in schwarzes Eisen gehüllt,
Der Herzog und seine Ritter, sie scheinen des Todes Bild.

Herr Heinrich reicht Herrn Miska die tapfre Eijehand;
Sie sprachen Nichts, doch jeder den Andern wohl verstand.

Wenn sich zwei Helden schweigend reichen die treue Hand
Im Angesicht des Todes — das ist ein Unterpfand,

Daß sie zusammen stehen, bis daß ihr Auge bricht. —
Die Völker fühlten schweigend des Augenblicks Gewicht.

Was blitzet in der Sonne und glänzet wie Krystall?
Es trägt des Morgens Wehen so eisenhellen Schall,

Das Auge sinkt geblendet, das diese Strahlen schaut,
Ha, welche eiserne Mauer von Helden aufgebaut!

Das sind die deutschen Ritter, geharnischt Mann und Roß,
Die Lanzen blitzen, als sehnten sie sich zum blutigen Stoß.

Die langen Kreuzeschwerverter ruhen noch in der Scheid,
Doch klingen sie so schneidig, als sehnten sie sich zum Streit.

Und an der Ritter Spitze der Ordens-Meister hält,
Herr Pompo*) war sein Name, ein grauer Kriegesheld.

*) Pompo von Osterna, nicht Pompo, der einzige geschichtlich nachweisbare Helfer
in der Schlacht.

Der Herzog reitet grüßend an seine Seite hinan
Und hub mit fester Stimme also zu sprechen an:

„Das ist fürwahr ein Anblick, der stolz das Herz mir schwellt,
Ihr habt hier eine Mauer von Helden aufgestellt.

„Und wenn die ersten Haufen der Heiden Ueberzahl
Erdrückt, wird sie zerbersten an dieser Wand von Stahl.

„Ich decke Euch die Flanken mit meiner treuen Schaar
So wollen wir niederwerfen den blutigen Tartar.

„Wir werden den großen Schlachttag beenden eng vereint
Und siegen — oder fallen erschlagen zusammen vom Feind“!

Da spricht der Ordensmeister mit gläubiger Zuversicht:
„Ich weiß, daß jeder Ritter treu bis zum Tode steht,

„Wir siegen — oder gehen kein Einz'ger aus dem Streit,
Ich hoffe, daß der Herrgott uns gnädig Sieg verleiht“.

Drauf reichen sie sich die Hände und drücken sie treu und heiß,
Dann reitet Herzog Heinrich in seiner Mannen Kreis.

Da blasen die Trompeten den hellen Werbeklang,
Der Leib und Seel' belebet zum wilden Waffengang.

Herr Heinrich gab das Zeichen, der eherne Würfel fiel,
Und blitzschnell ward begonnen das blutige Schlachtenpiel.

Die vordern freiwill'gen Streiter und Goldbergs Knappenschaar,
Die warfen mit wildem Muthe den knirschenden Tartar.

Wie schwanfend auf schwarzen Wogen das Schiff bald steigt bald sinkt,
Was man am Segel schauet, so blutig hell erblinkt

Der Christen rothe Fahne im wilden Nordgewühl,
Sie sinkt nur, wenn ein Träger zum Tod getroffen fiel.

Wie Sand am Meer so zahllos erscheint der Heiden Heer,
Hier muß am End erliegen die beste Gegenwehr.

Wohl liegt um manchen Tapfern ein ganzer Heidenwall,
Doch endlich reißt zu Boden ihn Einer mit im Fall.

Um Goldbergs wackre Knappen liegt mancher schon im Sand,
Doch immer halten tapfer sie noch dem Feinde Stand,

Das rothe Fähnlein wanket und rafft sich immer auf —
Bald kann es nicht mehr hemmen des Feindes wilden Lauf.

Da stürzen Polens Söhne sich muthig in den Streit,
Es prallt der Feind zurücke, doch nur auf kurze Zeit;

Was hilft es, sich zu stürzen kühn in des Meeres Schlund,
Das Meer verschlinget Alles, reißt Alle in den Grund.

Es sank die rothe Fahne und Keiner sah sie mehr,
Das ist ein sichres Zeichen, daß todt das erste Heer.

Nicht Einer blieb am Leben, gefangen Keiner war,
Es war voll Muth gefallen die ganze treue Schaar. —

Noch wehet über den Leichen Sarmatiens weißer Nar,
Noch ist es nicht entschieden, ob Pole, ob Tartar

Den Vorbeer brechen werde im wilden blut'gen Strauß —
Da tönet eine Stimme, hell durch des Kampfs Gebraus:

„Flieht, flieht, die Ritter weichen. Herr Miska ist in Noth,
Die Schlesier unterliegen, der Herzog ist schon todt“!

Der Ruf hemmt die Begeisterung, es stockt der Siegesdrang
Und Weheton erklinget die ganze Reih' entlang.

Die Heiden drängen wüthend, geschwunden ist das Glück,
Die Polen weichen langsam, sie gehen mehr zurück.

Ihr wackerer Führer sinket und stärker schallt der Ruf,
Und schmachbedeckt errettet sie nicht der Roffe Huf.

Es sinkt in Blut getaucht Sarmatiens Nar herab,
Von flieh'nden Roffen zertreten ward ihm kein rühmlich Grab.

Und aus dem Kampfe kam auch kein einz'ger Pole davon,
Laut hallet in den Lüften der Heiden Jubelton. —

Wie den Verzweiflung fasset, der Alles jäh verlor,
Und tollkühn wild er kämpfet, der muthlos kurz zuvor,

Vor Nichts sein Sinn erbebet, dem Nichts zu hoch und kühn,
So stürzt voll Verzweiflung Herr Herzog Miska hin.

Er und die schwarzen Ritter, des Todes kühne Schaar,
Sie kämpfen still und trohig, es grauet dem Tartar,

Schon liegen wie die Garben die Heiden hingemäht,
Doch wachsen sie wie Unkraut hervor aus grünen Beet'.

Wohl sehnt am heißen Tage der Schnitter sich zur Ruh
Und schließet auf den Garben das müde Auge zu,

Herr Miska und die Seinen, matt von des Tages Drang,
Die schauen todesmüde das weite Feld entlang.

Sie brechen Hauf' auf Haufen und Reih' auf Reihe sinkt,
Aus ihren müden Augen des Todes Flamme blinkt.

Doch endlich reißen die Bogen den müden Schwimmer hinab,
Die er so stark zertheilet, sie werden doch sein Grab.

Die schwarzen Panzer strahlen vom Heldenblute roth,
Die schwarzen Reiter besiegte der unbezwingbare Tod. —

Schon jauchzen die wilden Schaaren ihr grelles Siegesgeschrei,
Da hemmt den tollen Jubel eherner Wall aufs Neu,

Wie aus dem Boden gewachsen, ein fürchterlicher Wall,
An ihm zerstäubt zerberstend der übermüthige Prall.

Herr Pompo und seine Mannen, die halten wacker Stand,
Die kühnen Vegen strecken Mancheinen in den Sand.

Stets stürmen frische Haufen der Heiden wild drauf los,
Doch decken sie bald den Boden getroffen vom Lanzenstoß.

Da brechen an beiden Flügeln der Schlesier Schaaren heraus,
Die Heiden weichen ermattet, sie fliehen den blutigen Strauß.

Bald wüthet in ihrer Mitte, in ihren Seiten der Tod,
Sie können nicht vor= nicht rückwärts und heulen in wüthender Noth.

Herr Heinrich und die Schlesier die schlagen weidlich drein,
Die Ritter des Ordens schließen den wilden blutigen Reihn.

Bald kommen sie zur Stelle, wo Herzog Miska fiel,
Und feuiger und wilder wird nun das blutige Spiel,

Die todten Freunde rufen zur wilden Rache auf,
Da kann kein Streiter hemmen den reißenden Siegeslauf.

Noch einmal schwebt in den Lüften das rothe Fähnelein
Und trägt Tod und Verderben hin in der Heiden Reihn,

Der Herzog nahm es dem Alten aus der erstarrten Hand,
Der Alte von Goldberg's Knappen der hielt am längsten Stand.

Und wie der Sturm im Herbst die dürre Laub zerstreut,
So fliehen vor dem Herzog die Heiden weit und breit.

Schon führt der kühne Streiter den letzten Todesstoß —
Da steigt ein seltsam Unthier auf aus der Erde Schooß.

Halb Mensch, halb Dämon scheint es, ein scheußlich Fratzenbild,
Aus dessen offenem Rachen ein heißer Dampf entquillt.

Die Kasse zittern und beben und gehen nicht mehr nach vorn,
Vergebens reißen die Zügel und fruchtlos blutet der Sporn.

Erfolglos kämpfen die Ritter nun gegen der Hölle Macht,
Die Heiden sammeln sich wieder, auf's Neu entbrennt die Schlacht.

Von allen Seiten strömen die fliehenden Schaaren zurück,
Die Ritter fechten verzweifelt, sie trogen dem Geschick;

Der Tod hält heut eine Ernte, wie selten er sie gethan,
Viel' Flüche und fromme Gebete die steigen himmelan.

Den Himmel mochte jammern das große Herzeleid,
Er deckte über sein Auge ein graues Nebelfleid. —

Wer zählt die Namen Aller, die hier dem Tode geweiht?
Es ging kein einz'ger Ritter lebendig aus dem Streit,

Kein Einz'ger wurde gefangen, ein jeder fiel als Held,
So viel des edelsten Blutes hat selten getränkt das Feld.

Und als der Letzte gefallen und Ringen und Morden vorbei,
Da erhoben die wilden Horden doch nicht ihr Siegesgeschrei;

Sie heulten Trauerweisen hin über den blutigen Plan,
Wohl über hunderttausend der Seinen vermifste der Chan.

Die Schaaren der Mongolen, zahllos wie Sand am Meer,
Die waren zusammengeschmolzen in ein geringes Heer,

Und gingen die Mongolen als Sieger aus der Schlacht,
So hatte der Muth Herrn Heinrichs den Chan erbeben gemacht.

Wenn er noch Einen Heinrich antraf im deutschen Land,
Mußt' seine Macht zerbersten an dessen Widerstand;

Drum führt' er seine Horden am andern Morgen hinweg,
Sie flohen fast, wie getrieben von einem panischen Schreck,

Und sind nie wieder gekommen und kommen auch nimmermehr,
Es hatte sie abgeschreckt die todesmuthige Wehr. —

Des tapfern Herzogs Heinrich herrlicher Heldentod,
Der hatte Schlesien gerettet vor schmähhcher Knechtschaft Noth.

Drum soll sein Name klingen, wo Mannesruhm erklingt,
Und ihn soll man besingen, wo Tugend man besingt.

Herzog Heinrich II. von Schlesien.

Von A. Kahlert.

Weit über Berg und Hügel
Mein Lied erschalle hin!
Verkünde deutsche Thaten
Und alten Heldenmuth!
Ihr tausendjähr'gen Eichen,
Der Ahnengröße Bild,
Erbebt beim Feiertkange,
Der deutschem Ruhme gilt.

Vom Helden der gefallen
Für Glauben, Ehr' und Recht
Singt lusterfüllt der Sänger
Dem heutigen Geschlecht.
Ob ihre Burgen fielen,
Verhallt ihr Schlachtdrang,
Die alten Helden leben
Unsterblich im Gesang.

I.

Was bringst du mir, o Bote, mit traurigem Gesicht?
„Wohl wird dich, Herzog Heinrich, freu'n meine Botschaft nicht.
Schon dringt das Heer der Heiden aus Krakaus Wäldern vor,
Dies meldet dir dein Bruder Mieslaus von Ratibor.“

„Die Oberwehr durchschwommen ist kühn der Tartaren Schwarm,
Da sank im blut'gen Kampfe manch sieggewohnter Arm.
So sagte dein Herr Bruder: „hält Diegnitz nun nicht Stand,
Verloren dann ist schmähhch das ganze deutsche Land.“

Ich werde steh'n den Heiden, schirmen den deutschen Heerd,
Dem Christi Gnadenseg'n weih't seiner Streiter Schwert.
Gruß meinem lieben Bruder, der Heiden har'r' ich hier,
Ob zahllos sie, in Christo fall'n oder siegen wir.

II.

Frau Hedwig lag zu Krossen im stillen Kämmerlein;
Viel bange Traumgestalten schufen ihr Sorg' und Pein.
Sie fuhr mit heißen Thränen aus schwerem Traum empor;
Frau'n Hedwigs leise Klage drang zu Desmundens Ohr.

„Um Gott, was hat bekümmert Euch, meine hohe Frau?“
 „Desmunde, blutend schaut ich den Sohn auf ferner Au.“ —
 „So laßt das Bild der Sorge, Herr Heinrich sieht mit Gott.“
 „Er woll' ihn gnädig trösten in seiner letzten Noth.“ —

„Habt Ihr in här'nem Kleide Euch nicht dem Herrn geweiht?
 Getröstet die Gefangenen, die Kranken weit und breit?
 Getragen Frost und Hunger wie eine niedre Magd? —
 Das sei nicht Gottes Wille, daß Ihr solch' Leiden tragt!“

„Und war der Sohn das Liebste, was mein auf dieser Welt,
 Auch er sei Gott gegeben, wenn's dessen Rath gefällt.
 Uns Pilgern auf der Erde am wahren Ruhm gebrichts;
 Bald seh' den Sohn ich wieder im Vaterland des Lichts.“

III.

Das war ein Tag des Schreckens, das war ein Tag der Noth,
 Als wild vor Breslaus Dome die Tartarenschlacht gedroht.
 Drin fleht zu Gott um Gnade Gzeslaus, der Prior, heiß,
 Die Heiden erwarten draußen zum Sturm des Fürsten Geheiß.

Und wie noch liegt im Gebete vor Gott die Christenheit,
 Da kracht vom Himmel nieder der Donner weit und breit.
 Die Heiden drob erbeben, und bei der Bliße Schein
 Sieht sie das Christenhäuflein fliehn über Stock und Stein.

Ein mildes Frühlingswehen folget dem Wetterdrang,
 Vom Dome klingen nieder ein frommer Lobgesang,
 Der Prior giebt den Segen den Christen auf den Knie'n,
 Gen Ziegnitz fern hinunter sieht man die Tartaren zieh'n.

IV.

Vom weiten Zug, im Kreise der Knechte, ruhet aus
 Auf weichem Sitz der Tartar Beta, der Völker Graus,
 Und vor dem Strengen lieget ein Knecht im Staube hier:
 „So künde denn, o Bote, des Großchans Worte mir!“

„Dies ist des Großchans Wille: heim ziehe Beta schnell,
 Daß er an Chinas Grenze bald mit dem Heer zur Stell,
 Dort harren blut'ge Kämpfe, der Männer braucht man viel,
 Was soll im Abendlande der Feldzug sonder Ziel!“ —

So wär' ich denn gezogen fruchtlos zur Ober her?
 Fliehn sollt' ich, daß zum Spotte mein Nam' den Christen wär?
 Mich sandte mein Gebieter Batu, der Tartarchan,
 Sein Weib zu rächen am Lande, wo sie den Tod gewann.

Hier wurde sie einst erschlagen von frecher Räuberhand,
 Drum will ich mein Werk vollenden; sag's dem, der dich gesandt.
 Schon harren die stolzen Christen auf ihren letzten Streit;
 Tränkt erst ihr Blut die Erde, zur Heimkehr bin ich bereit.“ —

V.

Im Osten über dem Walde steigt blutig die Sonn' herauf,
 Was rennt das Volk in den Gassen zum Thor im schnellen Lauf?

Herrlich im Ritterkreise Herr Heinrich ragt hervor,
Er zieht zum Streit aus Liegnitz hinaus durch Breslaus Thor.

Und siehe! von der Kirche, der Mutter Gottes geweiht,
Fällt krachend zur Erde nieder ein Stein an seiner Seit'. —*)
„O Herzog, merkt das Zeichen, das Unheil kündigt an,
Laßt heut' nur ab vom Streite, zieht nicht die dunkle Bahn!“ —

„So soll ich Märchen glauben, wie nur die Feigen thun? —
Soll bei der Noth der Christen mein Schwert in der Scheide ruhn?
Und fielen die Donnerkeile auf meine Bahn herab,
Ich will der Kirche Rettung, oder ein ehrlich Grab!“ —

VI.

Die weite Wahlstatt glänzet im milden Morgenstrahl',
Der Krieger Waffen blitzen im Thale sonder Zahl.
Der riesigen Tartarhorde Gebrüll erschallet weit,
Der Christen Heerschaar flehet um Gottes Schirm im Streit.

Vor ihr erstrahlet tröstend das Kreuz im Morgenglanz,
Fünf Häuflein stehn gerüstet zum blutigen Waffentanz,
Voran die Schaar der Knappen aus Goldberg's tiefem Schacht.
Graf Boleslaus von Mähren ragt hoch in stolzer Pracht.

Mit Polens Kämpfern reihet sich an Herr Sulislaus;
Mieslaus, der Ratiborer, blieb auch nicht müßig zu Hau'. —
Wer sind die hohen Gestalten, ihr Auge sprüht von Muth?
„Das sind die preussischen Ritter, Herr Poppo führt sie gut.“

Dann schließt die herrliche Blüthe von Schlesiens Ritterschaft
Der muthigen Kämpen Reihen in ungebeugter Kraft.
Heraan sprengt zu den Seinen jetzt Herzog Heinrich her,
Ihn grüßt ein fröhlicher Jubel und Klang von Schwert und Speer.

„So zeiget denn, ihr Streiter, euch eures Glaubens werth.
Es gilt den Sieg des Glaubens! es gilt den Heimathsheerd!
Groß ist die Macht des Bösen, doch größer Gottes Macht.
Sei's denn in seinem Namen begonnen und vollbracht!“

VII.

Wild über die weite Haide erschallt der Schwerter Klang,
Der Erdengrund erbebet im wüthenden Schlachtendrang.

*) Zur Erinnerung an diese Begebenheit sind einst auf dem Schloß zu Liegnitz folgende Verse angebracht worden:

Als Herzog Heinrich mit seiner Macht
Schon ganz gerüstet war zu der Tartarenschlacht,
Ist er zuvor zur Mess' in Frauenkirch gegangen,
Die ihm zu lang gewährt, den Segen nicht wollt' empfangen,
Weil er denn zu dem Streit ganz voll war der Begier,
Und vor dem heil'gen Segen ausgegangen zu der Kirche Thür,
Ist dieser Ziegelstein vom Dache runter fallen,
So Unglück vorbedeut' und nachmals ist ershallen,
Wie Hedwig prophezeit, die heil'ge Mutter sein,
Daß Heinrich in der Schlacht würd' büß'n das Leben ein.

„Verzaget nicht, ihr Streiter, Christus ist eure Wehr!
Euch müssen die Heiden fallen, sind ihrer auch fünfmal mehr!“

Doch Goldbergs Knappen sinken dem asiatischen Pfeil;
Graf Boleslaus, gefallen, ging ein zum ewigen Heil.
O Sulislaus, die Polen, sie halten nicht länger Stand.
Die Ratiborer entweichen den Tartarn, wuthentbrannt.

„Nun denn, ihr wackern Preußen, — so Herzog Heinrich spricht, —
Schließt euch an Schlesiens Ritter, die Feigen brauchen wir nicht.“
Hei, wie die Heiden sanken vor dieser Eisenwand,
Die Tartarnschädel flogen wie Aehren in den Sand.

Und immer und immer wilder erbraust des Kampfes Graus. —
Speit denn die Höll' auf's Neue stets Ungethümme heraus?
Viel starke Ritter sanken vom Rosse zur Erde bleich,
Es dröhnt, als schmetterten Eichen hin vor der Aexte Streich.

Und endlos stürzen die Pfeile auf's Christenhäuflein klein.
Es flogen aus Höllenschlünden viel Flammen und Gestein.
Es brechen der Ritter Reihen, es fallen Roß und Mann,
Schon dringen feindliche Säbel zum Herzog selbst heran.

Der sieht die Gefährten fallen, nur viere halten noch aus:
Clemens von Glogau, Konrad, Johann und Sulislaus.
„So laßt uns christlich wehren, ihr Herrn, der eignen Haut,
Dem achten Ritter nimmer vor Tartarsäbeln graut.“

Wohl thaten die fünf Schwerter der Wunder viel im Streit,
Da sank Herr Clemens nieder, es war sein letztes Leid!
Auch Sulislaus, getroffen, sank still an Konrads Seit'.
Noch sieht Johann, sie reißen ihn fort vom Herzog weit. —

O Himmel, sende rettend herbei dein himmlisch Heer.
Der Herzog gegen Sieben führt tapfer seine Wehr,
Da trifft vom tödtlichen Speere die Heldenbrust ein Stoß —
Da sinkt das Schwert, das treue — da sinkt der Held vom Roß!

Weit über die Wahlstatt brauste der Tartarn Siegesgeschrei,
Die Sonne war gesunken, das blutige Spiel vorbei.
Es deckt der schwarze Schleier das Reich des Todes still.
Ein ewiges Lied der Klage erkling' dem neunten April!

VIII.

Beim matten Sterngeflimmer still durch des Todes Grau'n,
Zieh'n über die weite Wahlstatt zwei hohe, trauernde Frau'n.
Die Fackel des greisen Dieners erhellt der Todten viel,
Die Frauens schauen's meinend, — was ist wohl hier ihr Ziel?

Da sinken sie endlich nieder, durchschauert tief vom Schmerz,
Sie pressen eine Leiche fest an ihr liebend Herz.
„Anna, dies ist dein Gatte, dies ist mein theurer Sohn,
O Heinrich, fleh um Gnade für uns an Gottes Thron!“

Sie schafften des Herzogs Leiche nach Breslau still hinein;
Dort in der Jakobskirche ruht heut' sein Heldengebein.
Ein Kloster auf der Wahlstatt erstand auf Hedwigs Wort,
Die Mär von den alten Helden erzählt es fort und fort.

IX.

Der Heiden harren die Christen in Burgen wohlbewehrt,
Es wollten Schlesiens Söhne sich zeigen Heinrichs werth.
Doch heim nach Asien müde führt Beta seine Schaar.
Es jauchzte das Land gerettet, dem Heinrich gefallen war.

Gott ließ nicht Macht des Bösen besiegen die Christenheit;
Sein Wort, nicht Menschenkräfte halfen in Prüfungszeit.
Sein Wort, es stärk' uns Alle in Tagen, schwer und heiß,
Durch alle Ewigkeiten sei ihm Lob, Ehr' und Preis!

Herzog Heinrichs Heldentod bei Wahlstatt 1241.

Von Carl Geisheim.

Es walt, Sanct Jakobs Kloster zu begründen,
Von Breslau's Dom zur Stadt ein frommer Zug;
Heinrich, der Fromme, sühnt die Schuld der Sünden,
Er thut der Mutter heil'gem Wunsch' genug,
Dies neue Licht der Kirche zu entzünden.
Ihm, der zur Weihe selbst die Kerze trug,
Folgt Hedwig betend, und mit ihr die schöne
Gemahlin, Anna, in dem Glanz der Söhne.

Es ist am Grundstein ein Altar bereitet;
Ihm naht der Herzog sich als Sakristan.
Der groß und kühn sein Volk als Herrscher leitet,
Flammt hier des Hochamts Opferkerzen an.
Als er der Andacht Licht so hat bereitet,
Tritt er die Stufen des Altars hinan,
Das Licht, das er trug, als das Licht der Weihe,
Hinauf zu stellen in der Flammen Reihe.

Hoch leuchtet es, so wie der Wunsch in Allen:
Weit in die Zeit strahl' uns'res Herzogs Haus!
Doch als das Kyrie nun soll erschallen,
Da sieht die Menge mit des Schreckens Graus
Von dem Gestell die hohe Kerze fallen,
Zum tiefen Grunde stürzt sie und lischt aus.
In banger Ahnung für des Herzogs Leben,
Umringen Anna, Hedwig ihn mit Beben.

„Wo zu die Furcht? Was kann ein Licht bedeuten,
„Das sinkt und lischt, hinfällig aufgesteckt?“
So tröstet Heinrich; doch den Harm zerstreuten
Die Worte nicht, die Liebe blieb erschreckt.

Und so wie bei der Wetterglocke Läuten
Ein schweres Bangen Land und Leben deckt,
So zu dem Agnus, an des Hochamts Ende,
Die Sorge harret, wie es der Himmel wende.

Da plötzlich schallt ein dumpfes Wehe! Wehe!
Vom Thor' im Osten durch die Straßen her.
Daß Überfall vom kranken Feind' geschehe,
Gewärtiget der Schreck und greift zur Wehr.
Was streitbar ist, tritt in des Herzogs Nähe,
Und die Erwartung sieht gedankenschwer,
Wie fremde Scharen in des Staubes Wolke
Wehklagend nah'n, umringt vom lauten Volke.

Flüchtlinge sind's. In Leid und Demuth fallen
Sie vor dem Herzog auf ihr Angesicht:
„O Rettung, Rettung aus des Würgers Krallen!
Versage Krakau deine Hülfe nicht!
Tartaren sind in unser Land gefallen;
Der Himmel hält ein blutiges Gericht.
Schützt uns und euch! die Feinde geben Zeichen,
Es soll auch euch ihr grimmes Schwert erreichen.

„Denn eine Sage geht, der Tartar-Chan
Ließ die Gemahlin jüngst das Land bereisen.
Zur seltenen Fahrt trieb sie die Neugier an;
Oft hörte sie der Christen Werke preisen.
Mit großer Pracht erschien sie angethan,
Des Morgenlandes Reichthum zu erweisen;
Neumarkt doch ward durch Räuberhand ihr Grab:
Die Rache holt nun ihren Leichnam ab.“ —

„Sinnloses Märchen, das der Wahn erfunden,
Und das der Wuth des Feindes Bahnen bricht!
Die Lüge spart! Was euer Herr begonnen,
Was euch geschah, davon gebt mir Bericht.
Ihr Feigen seid dem Widerstand entronnen:
Ich halt' euch fest, und mir entkommt ihr nicht;
Ihr sollt sie hier empfangen, die Tartaren,
Im Kampfe stehn mit meinen deutschen Schaaren.“

Also der Herzog. Anna tritt zu ihm:
„O, eile nicht, die Ahnung zu erfüllen.
Es naht das Unglück dir mit Ungeflüm;
Beflügle nicht des grausen Schicksals Willen.
Vertrau des Landes Heil den Cherubim
Und laß die Zukunft, was sie will, enthüllen.
Flieh, flieh mit uns, mit deiner ganzen Schaar
Und biet' ein leeres Land dem Feinde dar.“

„Wie? Anna, du räthst Feigheit mir und Schande?
Du, eines Königs Tochter, heiß't mich flieh'n?

Der Krone Glanz in meinem Vaterlande
War sonst dein Wunsch, und oft im Traum' erschien
Ich dir in eines Königs Prunkgewande.
Ja, dein Besitz, dein Stand, er machet kühn
Und tapfer mich, ein Reich mir zu erstreiten,
Das meinen Namen trüg' an's Ziel der Zeiten.

„Weit höher schon, als die Gewalt der Väter,
Reicht meines Willens unbeschränkte Macht.
Und weichen sollt' ich wie ein Missethäter,
Bei dessen Namen einst die Nachwelt lacht,
Den, als des Heiles schimpflichen Verräther,
Die Christenheit brandmarkt mit ihrer Acht?
So wie ich heut' der Kirch' ein Licht entzündet,
So sei ihr ferner auch mein Schutz verkündet!“

„Gott wird sein Heiligthum sich selbst bewahren,“
So mahnt ihn Anna, Hedwig ihn mit ihr.

„Zahlos, so hörst du, kommen die Barbaren;
Die Mutter sagt es, Sohn, prophetisch dir:
Du stirbst durch sie, und deiner Krieger Schaaren
Verschlinget ihre Mord- und Raubbegier,
Wenn Stand du hältst.“ — „Wohlan, der Tod, er komme,“
Ruft Heinrich fest, „denn ihn besiegt der Fromme.“

Er eilt zum Schloß am Dom, und Boten sendet
Er, wie ein schnelles Feuer durch das Land.
An deutsche Ritter auch sein Ruf sich wendet;
Gern bieten sie zum heil'gen Kampf die Hand.
Und eh' der Mond dreimal sein Licht vollendet,
Steht kraftvoll schon Silesia bemannt.
Bergknappen, Polen und die deutschen Ritter
Erwarten still um Liegnitz das Gewitter.

Und näher kommt sein Sturm. Ob Wladimir
Durch Krakaus Mannschaft auch die Weichsel dämmte,
Sein Reitervolk und er, der Polen Zier,
Umsonst den wilden Keil des Peta hemmte,
Der wie die Wogen einer Sündfluth schier
Mit seinem Schwarm die Länder überschwemmte;
Verschwendet ward die Kraft, der höchste Muth,
Fürst Wladimir sank kämpfend in sein Blut.

Und täglich drohender dringt Schreckenskunde
Von dort an Heinrichs vielbestürmtes Ohr.
Es hauchet Brandluft aus des Morgens Munde;
Mord und Verheerung dringen würgend vor.
Es naht, es naht des Kampfes ernste Stunde;
Nichts hält den Feind, man sieht bei Ratibor,
Leicht schwimmend, ihn den Oderstrom bezwingen
Und unaufhaltsam bis nach Breslau dringen.

Dort weilen noch die edlen Herzoginnen,
Und Heinrich fürchtet nur allein für sie.
Durch Bitten kann er Anna nicht gewinnen,
Daß mit der Mutter sie nach Grosseu flieh:
„Dem Tode soll ich ohne dich entrinnen?
O glaube, mir auch Gott die Kraft verlieh,
Dir treu zu sein im ritterlichen Streite
Und treu zu sterben an des Gatten Seite.“

„Vom Tode stets und nur vom Tode träumet
Fast abergläubig deiner Ahnung Schmerz.
Wie grausend auch des Schicksals Welle schäumt,
Mein Auge blicket gläubig morgenwärts.
Doch flieht, eh' ihr den Augenblick versäumt,
Erweicht und foltert nicht durch Gram mein Herz,
Sei fern mir sicher, Anna, mit den Söhnen,
Und harre mein, des Siegers Haupt zu krönen.

„Verhüte mir den gräßlichen Gedanken,
Als Sklavin dich zu sehn in Feindes Hand.
Ha! deinetwegen könnt' ich zagend wanken,
Könnt' ich beschimpfen Zeit und Vaterland
Und mit dir fliehn; doch endlich setze Schranken
Dem Schmerz, und zieh', eh' dich die Noth verbannt.
Leb' wohl, leb' wohl! und soll ich, Theure, fallen,
So gieb mein Grab mir in Sanft Jakobs Hallen.“

Da übermannet ihn der Schmerz der Liebe,
Er fühlt im Abschied seinen nahen Tod.
Hin in das Leben ruft die Macht der Triebe,
Er blicket schmerzvoll in das Abendroth;
Da schien's, als wenn sich eine Hand erhübe,
Gen Osten zeigend auf der Völker Noth:
Der Muth, die Kraft, sie lehren siegreich wieder;
Die Frauen zieh'n, die Sonne gehet nieder.

Und in dem Schutz bewaffneter Begleiter
Vertrauen sie der mondenhellen Nacht.
Da plötzlich führt der finst're Wald nicht weiter,
Den Pfad verlor der Führer Unbedacht.
Sie lenken ein, als ostwärts fremde Reiter
Von fern erscheinen der gescheuchten Wacht.
Der jähe Schreck verwirret das Besinnen,
Und trennt die Prinzen von den Herzoginnen.

Es sinkt der Mond. Da scheint am Morgensaume
Der ferne Tag schon leuchtend aufzustehn;
Doch bald erwacht das Aug' aus seinem Traume:
Brand ist es, Brand. Die Feuerfluthen wehn
Die Höllebotschaft aus dem rothen Schaume:
Der Feind ist da, um Breslau ist's geschehn.

Die Stadt ist nieder, und der Mordsucht Stürme
Bedroh'n der Domburg mauerfeste Thürme.

Denn dorthin sind die Bürger all' geflüchtet
Mit Weib und Kind; kühn ist der Widerstand;
Sie haben selbst die eigne Stadt vernichtet,
Den Feind empfangen in der Häuser Brand.
Gzeslaus hat ihr Herz empor gerichtet,
Der heil'ge Mann, der durch des Himmels Hand
Oft Wunder that, und seht, ein neues Zeichen
Läßt Gott ihn jetzt durch fromme Kraft erreichen.

Der kühnste Sturm beginnt; ein Löwenmuth
Bekämpft umsonst die rasenden Barbaren.
Die Ober röthen sie mit ihrem Blut,
Die ganz bedeckt erscheint von ihren Schaaren;
Stets klimmt ihr Angriff mit erneuter Wuth
Vom Strom' empor, wenn schon verdrängt sie waren;
Da fühlt vom Kampf der Bürger sich erschlaft
Der Muth, die Hoffnung sinket mit der Kraft.

Gzeslaus wirft sich betend auf die Knie,
Zu Sanct Johann lenkt er der Andacht Sinn:
„Gieb, daß der Feind von unserm Dome fliehe,
Gieb nicht dein Heiligthum den Heiden hin.
Wir schützen's nicht, so schütze du's!“ — Und siehe!
Da führt ein Sturm mit brausendem Beginn
Vom feuchten Westen her ein schwarzes Wetter
Und wird, wie Gottes Arm, der Schwachen Retter.

Der helle Tag verwandelt sich in Nacht;
Ein Vollenbruch entstürzt mit Donnerschlägen;
Die Erde bebt, des Waldes Sturz erkracht,
Rings um den Dom kreuzt sich ein Feuerregen;
Des Himmels unsichtbare Hilf' und Macht
Tritt sichtbar hier der Menschenwuth entgegen;
Gzeslaus hebt das Kreuz: noch fällt ein Schlag
Und endet schnell des Kampfes Wundertag.

Denn, wie der Habicht in der Felsenbucht
Bei jähem Knall sich ungesäumt versteckt;
Wie selbst der Tiger scheu die Ferne sucht,
Wenn des Geschüßes Donnerschlag ihn schrecket:
So wendet jetzt die Horde sich zur Flucht,
Als würde sie zum Strafgericht erwecket.
Unzähl'gen wird der sturmbevegte Strom
Ein schnelles Grab, und Sieg erschallt vom Dom.

Gen Liegnitz eilt die Flucht, wo staunend eben
Die Prinzen Heinrich wiederkehren sieht.
Geborgen wähnet er der Seinen Leben:
Ein neuer Kummer stürmt auf sein Gemüth;

Der Kunde nach, die ihm die Söhne geben,
Ist er nun zweifelhaft, wo Anna flieht:
Irrt nicht vielleicht — entsetzliches Vermuthen! —
Sie in des Kriegsstroms wilden Feuerfluthen?

Der Feind ist nahe! rufet nun es grausend.
Der edle Herzog sammelt seinen Troß;
Und wie der Sturm befreiter Flammen brausend,
Trägt ihn zum Heer' hinaus sein schäumend Roß:
Da plötzlich vom Marienthurme saugend
Ein Stein vor ihm zur Erde niederschloß.
Vom Schreck gelähmt, stehn um ihn die Begleiter,
Als sollten, dürften sie nun nicht mehr weiter.

Hörst du den Boten, den dein Schutzgeist sandte,
Der liebend dir dein Mißgeschick verrieth?
Heil! wer der Warnung Augenblick erkannte,
Durch den er in des Schicksals Mächte sieht.
Wenn er des Unglücksstoffes Zügel wandte
Und des Verderbens dunklen Pfad vermied,
Blüht' ihm das Leben. Doch der Geist der Höhe
Tritt kampfbegierig in des Unglücks Nähe.

So Heinrich! Kühn zwingt er sein scheuend Roß
Und achtet nicht der Vorbedeutung Zeichen.
Sein Muth entflammt der treuen Knappen Troß.
Schon harrt das Heer, und als sie's kaum erreichen
Beginnt die Schlacht. Da, wie der Adler, schoß
Vormwärts der Herzog; die Tartaren weichen;
Das Heer der Christen folgt mit Siegesgeschrei, —
Doch führt der Feind die zweite Schlacht herbei.

Und eine Stimme rufet: Zieheth, ziehet!
Und will den Angriff mit geschwungnem Schwert.
Da wähnt die Meng', es rufe: Flieheth, flieheth!
Schnell ist die ganze Schaar zur Flucht gekehrt.
Doch Heinrichs Arm, als er den Irrthum siehet,
Treibt sie zurück, und neuen Muth bewährt
Der Christen Schaar in dem erneuten Streite;
Den Tapfern tritt der schnelle Sieg zur Seite.

Nun läßt der Feind das dritte Treffen nahen.
An seiner Spitze, — ha, welch' Höllebild!
Ein Drache scheint's, wie nie die Christen sahen,
Ein Schlangenhaupt bewegt es graus und wild.
Den Blick des Scheusals mag kein Aug' empfangen,
Es birgt die Furcht sich hinter ihrem Schild;
Bald ist es hier, bald dort; ein blendend Feuer
Mit Dampf und Steinen haucht das Ungeheuer.

Zugleich auch läßt sein mörderisches Heer
Der Feind den Kampf mit Tigerwuth erneuen.

Der Aberglaube hemmt die Gegenwehr;
Es glückt, der Christen Haufen zu zerstreuen.
Von allen Seiten kommt der Angriff her.
Nur Heinrich wagt's, nicht die Gefahr zu scheuen,
Sprengt auf den Drachen, den er siegen sieht:
Da bäumt sein Roß, wirft ihn zur Erd' und flieht.

Schnell hat er zwar ein frisches sich errungen,
Sein Muth ermannt die kleine, treue Schaar.
Doch allzuweit nur ist er vorgebrungen,
Mit jedem Siege wächst auch die Gefahr.
Bald ist er rings von Feindes Arm umschlungen,
Doch immer bahnt er kühn und wunderbar
Mit seines Schwertes blitzesschnellen Streichen,
Dem Tode gleich, den Weg sich über Leichen.

Da endlich sinket auch sein zweites Roß,
Erschöpft vom Schmerz der vielen schweren Wunden.
Doch eh' ein drittes bald sein Kampfgenosß,
Johann, der treue Knapp', ihm aufgefunden,
Kämpft rüstig er zu Fuß. Schon war der Troß
Von seinen Reifigen fast ganz verschwunden:
Nur Eulislav von Krakau schloß sich an,
Und Glogaus Klemens, Conrad und Johann.

Wohl unabsehbar ist des Feindes Menge;
Sich durchzuschlagen, hofft die Ritterkraft.
Fünf gegen Tausende! Wenn es gelänge,
Es wäre beispiellos. In enger Haft
Umschwärmt den Helden tobend das Gedränge.
Raum hat er sich dem einen Schwarm entrafft,
Als schon ein andrer seinen Zug umschlinget
Und ihn zu neuem heißen Kampfe zwinget.

Schon wird es lichter, freier um ihn her,
Da sinkt Johann matt und verwundet nieder;
Doch ihn beachtet nicht der Tartar'n Heer,
Das folgt des Herzogs blankem Helmgefieder,
Der, als ein Wunder kühner Gegenwehr,
In Staunen setzt die tausendköp'ge Hyder.
Rasch kreuzt sein Schwert, bis allgemach sein Pfad
Sich hoffnungsvoll dem freien Felde naht.

Der Abend scheint ihm Rettung zuzuwinken,
Die Sonn' umstrahlet ihn mit Himmelschein;
Da sieht Johann die drei Getreuen sinken,
Sieht seinen Herzog nun im Kampf allein;
Sieht lange noch den Helm erleuchtet blinken;
Doch endlich schließt ein Hauf' ihn dichter ein,
Und wie ein Stern, der durch die Wolken funkelt,
Erscheinet er bald hell und bald verdunkelt.

Da tritt das finst're Schicksal zu dem Heere
Und fordert seines Willens Opfer ab.
Daß sich der Vorbedeutung Nacht bewähre,
Vernichtet es, was eigne Kraft sich gab:
Und, hinterrücks durchbohrt von feigem Speere,
Sinkt er, der Hohe, in der Zeiten Grab. —
So ward das Licht der Finsterniß zum Raube,
Besiegt durch Rohheit und durch Aberglaube.

Die Horde räumt alsobald das Land.
Den Herzoginnen bringt Johann die Kunde.
Dort, wo der dunkle Bober endet, fand
Zwar Anna Schutz, doch keine Ruhestunde;
Und ihrer Hoffnung letzter Strahl verschwand,
Als Hedwig nächtlich ruft mit heil'gem Munde:
Tobt ist mein Sohn! im Traume sah ich ihn
Verfolgt als Taube vor dem Habicht flieh'n! —

Da hält sie keine Macht; entgegenstürmet
Der Todesbotschaft ihres Herzens Schlag.
Die Söhne hat Burg Riegnitz ihr beschirmt,
Doch ist's nicht das jetzt, was sie wissen mag;
Dorthin, wo Leiche sich auf Leiche thürmet,
Hin zu der Wahlstatt flüchtet sie. Da lag
Ihr Glück und Ziel. In eines Baumes Schatten
Entdeckt sie endlich den erschlag'nen Gatten.

Die Liebe klagt. Doch Hedwig, ohne Thränen,
Ruft: „Himmel, Dank für diesen hohen Sohn!
Er starb für dich, drum schweige, banges Sehnen,
Es ist der Tod des Frommen höchster Lohn.
Sein Erdenreich war nur ein kurzes Wähnen,
Doch flammt sein Licht an einem ew'gen Thron.
Silesia! dein Schicksal ist entschieden:
Die Hoheit dort, und Demuth nur hienieden.“

Verloren ward, was Heinrichs Geist begonnen;
Selbstständigkeit war sein erhabnes Ziel.
Was er an Land und Hoheit schon gewonnen,
In Trümmern sank es, als der Edle fiel.
Und lang', ein Nebensterne von höhern Sonnen,
Erschien sein Volk als fremder Zwiste Spiel.
Nie eines Reiches unumschränkter Meister,
Strebt es nach Größe nur im Reich' der Geister.

Sankt Jakob birgt des Herrlichsten Gebeine,
Dem er sein eignes, hohes Licht verliehn.
Hell stieg es auf in Hoffnungssternenscheine,
Doch allzufrüh es in der Zeit erschien.
Nacht lag auf ihm und seinem Leichensteine,
Sein Volk, die Nachwelt dachte kaum an ihn,

Bis nun, erneut in Blüchers Siegeskränzen,
Zwiefach unsterblich Wahlstatt's Tage glänzen.

Nun stieg auch Heinrichs frommes Denkmal wieder
Aus der Vergessenheit zum Tag' empor.
Achtlosigkeit senkt' es zur Tiefe nieder,
Es mußte weichen vor der Mönche Chor.
Ein edler Geist erhob des Reichthums Glieder
Und ihren Denkstein aus der Nacht hervor;
Sankt Jakob, heut' Sankt Vincent, zeigt die Wahre
Des hohen Helden, nah dem Hochaltare.*)

Herzog Boleslaus der Kahle von Riegniß 1256/57.**)

Von Fritz Kreis.

Nach langem, langem Streiten
Und mancher blutigen Schlacht,
Da hatten die schlesischen Fürsten
Ermattet Frieden gemacht.

Herr Boleslaus von Riegniß,
Der Calvus ward genannt,
Der sah zu seinem Schrecken,
Wie sehr verarmt sein Land.

Die Dörfer waren zerstört,
Das Feld lag unbestellt,
Die Bauern waren erschlagen
Und zerstreut in alle Welt.

Da nun der arme Herzog
Ein arger Zecher war,
Und es an Geld ihm fehlte
Für seine durst'ge Schaar,

Da sann er Tag und Nächte,
Wie Geld er schaffen sollt,
Und alles Sinnen und Trachten
Ihm doch Nichts helfen wollt.

In seinen großen Nöthen
Fiel ihm ein Mittel ein.
„Der Bischof muß es geben! —
Das Herzogthum ist mein,

„Und dennoch ziehn die Pfaffen
Den zehnten Theil mir ab —
Ich kaufe zum Schein des Rechtsens
Den Zehnten ihnen ab!“

So rufet froh der Herzog
Und seinen schlauften Mann
Entsendet er gleich nach Breslau,
Beim Bischof zu fragen an,

*) 1832 wurde das 1664 an der Epistelseite des Hauptaltars untergebrachte Grabmal auf Kosten des Grafen Leopold v. Schaffgotsch wieder an seine alte Stelle im Chor versetzt.

**) Von den Söhnen Heinrichs II. hatten bei der Theilung 1243 Boleslaus und Konrad zuerst Breslau mit Mittelschlesien gewählt, während Heinrich III. und Wladislaus sich Riegniß mit Niederschlesien nahmen. Angeblich aus Gier nach den Goldbergwerken bei Goldberg bewog Boleslaus seinen Bruder Heinrich zum Tausche, nach welchem aber Beide bald in eine lange Fehde geriethen. Auch mit dem Bischof Thomas I. bekam Boleslaus wegen der hohen Zehnten Streit und nahm diesen und seine Begleiter, Probst Boguslaus und Kanonikus Eckard, 1256 in Gorkau am Zobten gefangen. Bei seinem Tode 1278 theilten sich seine 3 Söhne in der Weise in das Land, daß Bolko und Bernhard Löwenberg, Hirschberg und Landeshut erhielten, während das übrige nordöstliche Gebiet auf Heinrich V. überging. Dieser hat 1291 aus dem Erbe Heinrichs IV. von Breslau noch die Gebiete von Striegau, Schweidnitz, Reichenbach, Frankenstein, Strehlen und Münsterberg an Bolko abtreten müssen, der der Begründer der Schweidnitz-Zauer'schen und Münsterberger Herzogslinie wurde.

Ob er verkaufen wollte
Dem Herzog Boleslaus
Die Zehnten, die er ziehe
Vom Herzogthum heraus.

Zehntausend Mark alljährlich
Der Herzog wär bereit
Dem Bischof drob zu geben,
Doch mehr auch keinen Deut.

Und willigte der Bischof
Nicht gleich umgehend ein —
So würd' der Herzog ewig
Ein arger Feind ihm sein.

Der Bischof Thomas fertigt
Den Boten ab geschwind
Mit einem milden Schreiben
An sein geliebtes Kind,

Den Herzog, und ermahnet
Ihn drin ganz väterlich
Und sagt ihm, seine Handlung
Sei doch nicht ritterlich;

Die heilige Kirche berauben,
Die größte Sünde sei.
Er möcht' nur in sich gehen
Zur ernstern, tieffsten Reu'.

Wie diesen Brief der Herzog
Gelesen, ruft er laut:
„Daß sich der freche Bischof
Das mir zu sagen traut.

„Nun warte, Bischof Thomas,
Ich breche deinen Sinn,
Du sollst noch bittend knien
Zu meinen Füßen hin,

„Und flehen, daß ich den Zehnten
Nur gnädigst nehmen möcht'! —
Du sollst es bald erfahren,
Wie Boleslaw sich rächt!“

Der Bischof pflegte zuweilen,
Zwei Domherrn ihm zur Seit',
Zu gehen zum nächsten Dorfe;
Dort stand ein Rahn bereit,

Der sie stromabwärts führte
In einen Eichenhain,
Wo sie sich dann ergingen
Bis zu dem Abendschein.

Das hörte voller Freude
Der Herzog Boleslaus
Und stellte sichre Wächter
An jenen Orten aus.

Die kündeten die Stunde,
Wo ohne jeden Arg
Der Bischof sich im Walde
Dem Aug' der Welt verbarg.

Und als nun wieder der Bischof
Herausstieg an das Land
Und sich das kleine Schifflein
Tief in dem Strom befand —

Da trat heraus der Herzog
Aus grünem Waldesversteck
Und grüßt den staunenden Bischof
Und lacht und ruft fest:

„Hochwürdiger Vater, tretet
Mir doch den Zehnten ab —
Mein Land ist arm — und ärmer
Wird es noch durch die Gab'!“

Der Bischof stand erschrocken,
Doch faßt er sich sogleich
Und ruft: „Bei meinem Fluche,
Herzog, entfernet Euch!

„Ich weiß, was Ihr erstrebet —
Doch sind Euch auch bekannt
Die Strafen, die den treffen,
Der an mich legt die Hand!

„Der Vaternörder eher
Bei Gott einst findet Gnad',
Als Ihr, wenn Ihr vollführet
Die schreckensvolle That!“

Laut auf der Herzog lachet:
„Hochwürd'ger Vater, hört,
Wenn Ihr für feig uns haltet —
Dann seid Ihr sehr bethört.

„Wir schonen nicht Weib und Knaben,
Ihr denkt uns zu machen weich?
Halloh! Ihr Leute, so bindet
Die Drei auf die Pferde sogleich!“

Es sträubt sich der arme Bischof
Vor dem erzwungenen Mitt,
Beginnt allmählich zu bitten,
Die Domherrn flehen mit.

Doch fester schnallten die Knechte
Die furchtamen Reiter hinauf
Und treiben dann an die Kasse
Zum wilden, verwegenen Lauf. —

Zu Liegnitz auf dem Schlosse
Da ist ein frohes Gelag,
Der Herzog feiert den Seinen
Heut einen lustigen Tag.

Der Bischof hat sich gelöst
Mit schwerem, rothem Gold,
So viel, als wie der Herzog
Nur immer fordern gewollt.

Da ruft im Weinessmuthen
Der Herzog Boleslaus:
„So preßt ich denn den Psaffen
Auch einmal etwas aus!

„Sie haben im Namen der Kirche
Gefressen manches Land,
Und immer wurde die Kirche
Mit frommen Lippen genannt.

„Ich ließ die Herren ausziehen
Und nackt stecken ins Loch —
Wie da der üppige Bischof
So fein zu Kreuze kroch!

„Sein Herr Colleg zu Gnesen
Der schleuderte kühn den Bann
Auf mich und tausend Flüche —
Was ging das Kleffen mich an!

„Ich ließ ihm fein bedeuten,
Wenn er nicht hielt den Mund,
So wär' noch manches Plätzchen
In meines Kerkers Grund!“

So sprach mit stolzen Worten
Der Herzog — und wilber hohn
Auf den bezwungenen Bischof
Ertönt' um seinen Thron.

Da freute sich des Herzogs
Verwegne, wüste Schaar,
Da gab's ein tolles Zeichen
Ein ganzes langes Jahr.

Allein das Gold des Bischofs
Ging allzufrüh zu End',

Und wieder sann der Herzog,
Wie er was Neues fand',

Um seine Kasse zu füllen. —
Verwegen durch sein Glück,
Wollt er mit seinem Bruder*)
Beginnen dasselbe Stück.

Der Schlauste seiner Gumpene
Zum Bruder ward entsandt,
Der mit den Ränken und Tücken
Des Herzogs am meisten bekannt.

Der labet mit glatten Worten
Den Herzog zum frohen Gelag
Nach Liegnitz zur Feier des Tages,
An welchem der Psaff' unterlag.

Herr Conrad hatte die Kunde
Von seines Bruders Verrath
Schon längst vernommen und dachte,
Ihm treu zu vergelten die That.

Er rüstet drum die Seinen,
Ein kleines, doch muthiges Heer,
Und reitet dann gen Liegnitz
Scheinbar ohn' alle Wehr.

Doch schickt er unweit Liegnitz
Die Reifigen sich zuvor,
Die bergen sich im Walde
Ganz nahe bei dem Thor.

Im leichten Festigewande
Kommt zu dem Thor heraus
Mit freudelichem Antlitze
Der Herzog Boleslaus.

Er freute sich des Fanges
In seiner tückischen Lust
Und drückte seinen Bruder
Necht warm an seine Brust.

Das war für Conrads Leute
Das Zeichen zum Ueberfall,
Und Boleslaus sieht um sich
Bald ein engen Wall

Ringsum von Schwertern und Lanzen;
Ein spitzer Eisenfranz,
Der strahlet in der Sonne
Necht tödtlich hellen Glanz.

*) Herzog Conrad von Glogau und Sagan.

Herr Boleslaus der Schlaue
Erblaßt vor Aerger und Wuth.
„Dein Plan — lacht Herzog Conrad,
War brüderlich und gut!

„Fürwahr — du bist verschlagen —
Doch diesmal glückt es nicht.
Komm mit mir, komm' nach Glogau
Und mach kein böses Gesicht“.

Da saß er böß' im Kerker
Und ward nicht eher erlöst —

Bis er dem Bischof gezahlet,
Was er ihm einst erpreßt.

Aus Glogau zu dem Thore
Zog er beschämt hinaus;
Und lachend riefen die Bürger:
„Alte Herr Boleslaus!“

So ward er denn belohnet
Durch diese harte Lehr
Und sing in seinem Leben
Dann keinen Bischof mehr.

Lob des Herzogs Heinrich IV. von Schlesien-Breslau.

a) In einem Gedicht Tannhäusers von 1267.

Aus Polenlande ein Fürste werth,
Deß will ich nicht vergessen.
Frau Ehr' sein alle Zeit begehrt,
Die hat ihn wohl besessen.

Den Herzog Heinrich, würdiglich,
Von Preßela genennet,
Den will ich loben sicherlich,
Mein' Zung' ihn wohl erkennt.

Hätt' er gleich tausend Fürsten Gewinn,
Hört man in Deutschland preisen,
Den verschenkte wohl sein milder Sinn
Und thät es gern erweisen.

Friede und Recht ist ausgesandt
Von ihm auf seine Straße. —

b) In Ottokar v. Hornecks österreichischer Reimchronik (um 1300).

Ihr habt wohl schon gehört
Von des Fürsten Ruhm und Werth,
Der zu Preßla als Herzog saß.
Was von Tugenden je ich las,
Die ein Fürst haben soll,
Deren war Herzog Heinrich voll.
In Büchern war er wohl gelehrt,
Auch hat ihn Gott damit geehrt,
Daß er zu aller Ritterschaft
Beides hatte, Kunst und Kraft.
Auch hört' ich sagen, daß er
Ein treuer und guter Richter wär',

Männlich, wahrhaft und mild,
Wie des Friedens Schild,
Thät er Schutz erweisen
Wittiven und auch Waisen.
In der Erbarmung Werken
Keinen Unterschied ließ er merken,
Sondern war gerecht und behend
Von seiner Jugend bis an das End'.
Von slavischen Zungen
Herzog Heinrich den Zungen
Hörte niemand loben.
Als sich ein Bart hatt' erhoben

In seinem Antlitze dann,
So daß er ward ein Mann,
Und daß er des Ritters Amt empfing,
Ein Fest da vor sich ging,
Das war so köstlich
Daß, hätt' Kaiser Friedrich
Es so herrlich bereit't,
Dies ihn nicht hätte gereut,
Der des Reiches Krone trug.
Doch Fürst Heinrich klug
Feierte solcher Feste zweie,
Jenes und dann das neue,
Als er seinem Leib
Nahm zum Eheweib
Markgraf Otto's Kind, des Langen,*)
Da wurden auch Wunder begangen

In Ehren und Freigebigkeit.
Ein geiziges Herz hätte wohl verzagt,
Das davon hätte sagen hören.
Doch er ließ sich's nicht verwehren,
Er that es und zwar wohlweislich.
Von Breslau Herzog Heinrich
Lebt' sogar in Ehren
Mit Bürgern und mit Herren,
Mit Laien und mit Pfaffen.
Hätte er es wollen schaffen,
Daß sie gingen in Leibes Noth
Oder sogar für ihn in den Tod,
Daß ihr Blut sollt' sein vergossen,
Es hätte sie seiner nicht verdrossen:
Solchen Willen sie entgegen trugen
Herzog Heinrich dem Klugen.

Die beiden Minnelieder Herzog Heinrichs IV.

Uebersetzen von Professor Dr. Rückert.

I.

Mir ist das Herz geworden froh
Durch ein holdselig reines Weib,
Drum fliegt auch mein Gemüth so hoch:
Sie ist mir theurer denn der Leib.
Es sei mein Jubel offenbar,
An ihr ist nichts, das Fehler heißt,
Das nehm' ich für gelocktes Haar.

Ein Weib in zarter Sitte Bann
Ist wahrlich höchsten Preises werth,
Und minder nicht der edle Mann:
Gott gebe, was ihr Herz begehrt.
Wär' all die Welt gemeinsam so,
Mit ihnen litt' ich gerne Noth
Und wollt' auch gerne leben froh.

Die mir wohl Freude geben mag,
Der Bild ist alles Glückes Schrein.
Ach Gott, auch bis zum jüngsten Tag
Wär's Wonne, stets bei ihr zu sein,
Und neues Glück soll stets erstehn.
Wenn ich die Freundin sehen kann,
Muß überall ich Rosen sehn.

*) Herzog Heinrich IV. heirathete 1288 Mechtilde, die Tochter Markgraf Otto's V. von Brandenburg. Heinrich Frauenlob beklagt 1291 in einem Gedicht außer dem Tode König Rudolfs das am Johannisabend 1290 erfolgte Hinscheiden Heinrichs von Breslau, dessen „Thatenpfad durchblumt steht“, und singt in einem späteren Liede, daß es ihm angenehm sei, Heinrich zu loben und zu nennen und seiner zu gedenken.

II.

Dir klag' ich, Mai, dir klag' ich, Sommerwonne,
Dir klag' ich, bunte Heide breit,
Dir klag' ich, Aug' erstreunder Klee,
Dir auch, du grüner Wald, und dir, o Sonne,
Dir klag' ich, Venus, Schmerz und Leid,
Daß mir die Liebe thut so weh.
Wollt Ihr sie helfen büßen,
So trau' ich Euch, es wird die Liebe müssen
Gehorchen dann der Minne Recht.
Nun laßt Euch hier verkünden meinen Kummer,
Bei Gott, und was mir frommt, das spricht.

„Was thut sie Dir? laß hören ihr Verschulden
Daß ohne Recht ihr nichts geschieht
Von uns, das fordert weiser Sinn.“
Im stillen Traum schwelg' ich in ihren Huldern,
Wenn weiter doch mein Wunsch mich zieht,
Reißt's sterben ehr, als solch Gewinn
Mir von ihr wird zu Theile.
Das ist mein Tod an Minnelust und Heile.
Ach, jenem Blicke schlechten Dank,
Der mich ihr gab, die lieblich reichet
So bitterfüßen Schmerzenstrank.

„Ich Mai will meinen Blumen streng befehlen,
Den Rosen roth, den Lilien weiß,
Daß sie sich vor ihr schließen fest.
An mir, spricht Sommer, soll's nicht fehlen.
Der kleinen Säng'er süßer Fleiß
Soll schweigen vor ihr in dem Nest.
Ich Heide breit will fangen
Sie, wenn sie will nach Schimmerblumen langen
Auf mir, ich will sie halten mir.
So sei der Krieg gekündet dieser Schönen,
Dann wird sie wohl sich fügen Dir.“

„Ich Funtelflee will Dich mit Blinken rächen,
Wenn sie mich an mit Augen sieht,
Daß sie vom Glanze zwinkern muß.
Ich grüner Wald will ab mein Laub mir brechen,
Wenn sie in meinen Schatten zieht,
Bis endlich sie gewährt der Liebe Gruß.
Ich Sonne will durchhitzen
Das Herz, die Brust, kein Sonnenhut für Schwitzen
Soll ihr vor mir da helfen nicht,
Bis sie den Sehnsuchtskummer endet,
Wie treuer Herzensliebe Pflicht.“

„Ich Venus will ihr alles das verleiden,
Was lieb und gut geschaffen ist,

Folgt sie nicht süßer Gnade Rath.“
 O weh, soll man sie von der Wonne scheiden,
 Eh wollt' ich sterben sonder Frist,
 So sehr sie mich betrübt auch hat.
 „Willst Du Dich rächen lassen,
 Ich schaffe, daß sie aller Freuden Straßen
 Betreten dürfe hinfort nie.“ —
 Das zarte Bild, es möcht' das nicht ertragen,
 Laßt mich nur sterben, leben sie!

Grüßau.*)

Von Hugo Mödner.

Im Kresoborer Thale
 Der Herzog Bolko ruht,
 Von wilder Jagd erschöpft
 Und von der Sonne Gluth.
 „O Herr“, so ruft er betend,
 „Erbarme dich doch mein,
 Ein Brunnlein laß' entquellen
 Und ende meine Pein.“

„Weit will hinweg ich werfen
 Den Ring so golbig hell,
 Und wird bei ihm gefunden
 Ein kühler Biesenquell,
 Bau' zu Maria's Ehren
 Ein Kloster ich dorthin.“
 Er hat den Ring geworfen,
 Die Knappen suchen ihn.

Und sich'! wo sie ihn fanden,
 Da floß ein Brunnlein klar,
 Das reichte seine Wellen
 Zum Dank dem Herzog dar.
 Der aber blickte schweigend
 Zum klaren Himmelsblau,
 Er dankte Gott im Herzen
 Und rief dann: „Grüß' dich Au!“

Und zu Maria's Ehren
 Ein Kloster dort erstand,
 Bewahrt durch böse Tage,
 Und „Grüßau“ ward's genannt. —
 Der Quell ist nicht versieget,
 Noch silberhell er fließt,
 Wenn auch des Klosters Hallen
 Geworden öd' und wüst.

Steinau's Bier.

Von Heinrich v. Mühler.

Was mag das beste Getränke sein?
 Nicht Wein vom Neckar, vom Main und Rhein —
 Viel besser ist schier
 Das Steinauer Bier,
 Das soll euch beweisen mein Gesang,
 Denn Steinauer Bier ist ein lustiger Trank.

*) Der Name Grüßau (älteste Form, nach Weinhold in Bd. 21 der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens S. 262, Gressbor 1242 und Gressow 1289, nach Mehring in den Mittheilungen der Schles. Gesellschaft für Volkskunde I, S. 22, Gressobor 1249 und Gressowa 1250) ist älter, als die 1292 durch Herzog Bolko I. von Schweidnitz erfolgte Gründung der Cisterziensercabtei. Herzog Bolko hat vielmehr in der Stiftungsurkunde den Namen Grüßau in Marienshuld umzuwandeln versucht. In der an die Klosterkirche angebauten Fürstengruft ist das schöne Grabdenkmal dieses mächtigen Fürsten erhalten, dessen Andenken bis heut unter der Bevölkerung seiner ehemaligen Lande lebendig geblieben ist.

Der Schoppen Rheinwein drei Kreuzer ist werth,
Für Steinauer Bier viel mehr man begehrt;

Man giebt darum

Ein Erzbisthum!

Drum höret mir zu, es dauert nicht lang',
Denn Steinauer Bier ist ein lustiger Trank.

Herr Conrad von Steinau*) hochgelehrt was,
Er liebte das Bier über alle Maß,

So brauen man gut

In Steinau thut;

Er trank es Tage und Nächte lang,
Denn Steinauer Bier ist ein lustiger Trank.

Der Herzog Heinrich von Breslau gut,
Herrn Conrads Bruder, bemühen sich thut

Für den Bruder sehr

Um Würden und Ehr;

Herr Conrad aber saß still auf der Bank,
Denn Steinauer Bier ist ein lustiger Trank.

Der Bischof von Aquileja starb,

Der Herzog Heinrich sich drum bewarb,

Bis man es gemach

Herrn Conrad versprach;

Herr Conrad sagte ihm großen Dank,
Denn Steinauer Bier ist ein lustiger Trank.

Herr Conrad machte sich gleich auf den Ritt
Und nahm vier Fässer voll Bier sich mit,

Des Morgens früh

Probirte er sie,

Des Abends spät er davon noch trank,
Denn Steinauer Bier ist ein lustiger Trank.

Und als er gekommen war nach Wien,

Der Kaiser ihm sehr gnädig schien,

Doch — Schrecken und Graus! —

Das Bier ist aus;

Da wurde Herrn Conrad angst und bang,
Denn Steinauer Bier ist ein lustiger Trank.

Er schickte umher in der ganzen Stadt,

Viel Sorten Weines versucht er hat,

Kein Steinauer Bier

Zu finden ist hier;

*) Herzog Conrad von Sagan († 1304 als Domprobst zu Breslau), Sohn Conrads I., des Begründers der Glogauer Pfaffenlinie, wird zuerst Herzog von Steinau genannt, bis er (wohl durch Tausch mit seinem Bruder Przemko) 1286 das Herzogthum Sagan erhielt. Das rasche Aufgeben der Würde eines Patriarchen von Aquileja, zu welcher er 1299 erwählt war, scheint die Erfindung der auch von Robert Köppler in dem Gedicht „Herzog Conrad Koberlein und das schlesische Bier“ (aus Krieg und Frieden) behandelten Anekdote gefördert zu haben.

Herr Conrad saß trübe und still auf der Bank,
Denn Steinauer Bier ist ein lustiger Trank.

Da sprach er: was soll mir der Bischofsitz?
Dhn' Steinauer Bier ist er doch nichts nütz.

Mich dürstet so sehr,

Ach, wenn ich doch wär

In Steinau wieder fröhlich und frank,
Denn Steinauer Bier ist ein lustiger Trank.

Drum hieß er satteln sein gutes Roß
Und ritt dahin mit dem ganzen Troß,

Das Steinauer Bier,

Wie mundet's ihm hier!

Er trank es vergnüglich sein Leben lang,
Denn Steinauer Bier ist ein lustiger Trank.

Der treue Becher.

Von Fritz Kreis.

Das ist fürwahr ein treuer Becher,
Der einen reichen Bischofsstut
Ausschlägt, sollt er dafür entsagen
Dem edlen, braunen Gerstenblut.

Zu Salzburg war das Bisthum ledig,
Gestorben war dort der Prälat,
Und auserkoren war zum Bischof
Der gute Herzog Conrad. —

Mit schwerem Herzen ritt der Herzog
Aus Steinau, seiner treuen Stadt,
Er war zum Becher wohl geboren,
Doch paßt er schlecht sich zum Prälat.

Und seine Mannen ritten mit ihm
Mit düstrem Muth und schwerem Sinn,
So ging der Zug gemach durch Böhmen,
Durch Mähren, Oesterreich bis Wien.

Vor Wien da hatten sie geleeret
Das letzte mitgebrachte Faß,
Und ihre Seelen lechzten durstig
Nach dem geliebten braunen Saß.

Und als sie in der Herberg saßen,
Zu lindern hier des Durstes Pein,
Da strömet aus des Fasses Tiefe
In ihre Becher goldner Wein.

Wohl wären andre wackre Becher
Nicht böß gewesen über den Tausch,
Doch diese biebern schlesischen Degen
Die liebten keinen Weinesrausch.

Und als sie aus des Schenken Munde
Vernahmen die trostlose Mähr,
Daß in ganz Wien kein Humpen Braumbier
Für alles Geld zu kaufen wär,

Da sehnten sie sich all zur Heimath
Hin zu dem edlen, dunklen Raß,
Wo in des Herzogs hohem Saale
Stets lag ein kühles Mutterfaß. —

Am andern Morgen holten Boten
Den neuen Bischof festlich ein,
Sie priesen ihres Landes Segen
Und ihren feur'gen, alten Wein.

Da sprach der Herzog: „Nun ihr Herren
So saget doch' zuvörderst mir,
Ist wahr die Mähr, daß in ganz Salzburg
Gebrauet wird kein Tropfen Bier?“

Da lächelten die Herren verächtlich:
„Wir brauchen nimmer solch' Gebräu,
Es liegt ein Wein in unsern Kellern,
Der Greise verjüngt und belebt auf's Neu.“

Da sprach Herr Conrad: „Nun ich gömme
Den Wein Euch herzlich — aber mir
Erlaubt drum wieder heim zu ziehen
Nach Steinau und zu Steinaus Bier.

„Sollt' ich den edlen Trank vermissen,
Verschmäh' ich die Papst- und Kaisertron',
Für Euer Bisthum laß ich ihn nimmer,
Ihr findet auch einen Andre'n schon.“ —

Die Boten mußten ohne Bischof
Zur Heimath wieder reiten fort.
Der gute Herzog Conrad aber
Der mußte büßen schwer sein Wort.

Er ward in enge Kerkerwände
Als wahnwitzig geschlossen ein,
Da saß er einsam Tag und Nächte
Mit seinem Sammer ganz allein.

Die Jahre kamen und gingen wieder,
Er saß zu Glogau in dem Thurm,
Da sang statt seiner frohen Becher
Ein rauhes Lied der kalte Sturm.

Den langen Bitten seines Volkes
Gelang es doch, ihn zu befreien;
Der Herzog ritt mit grauem Haupte
In sein geliebtes Steinau ein.

Da lud zum festlichen Gelage
Den Adel er und jede Zunft,
Ganz Steinau feierte im Schlosse
Des guten Conrads Wiederkunft.

Sie tranken wacker zwei der Tage,
Mancheiner schon am Boden lag,
Der Herzog Conrad hielt sich tapfer,
Er feiert' seinen Ehrentag.

Am dritten Tage da erhob sich
Der gute Conrad hoch empor
Und sprach mit tiefbewegter Stimme
So ernst, wie niemals je zuvor:

„Dort oben in dem Thurm zu Glogau
Ließ ich des Lebens beste Kraft,
Die kann mir nimmermehr ersetzen
Der edle, theure Gerstensaft.“

„Dort in des Kerkers trocknen Wänden,
Da seufzte ich so manches Mal:
Ein einziges Mal möcht ich noch zechen
Zu Steinau in dem Ahnensaal.“

„Noch einmal nur, von meinen Mannen
Umgeben, schwärmen im alten Trank,
Und dann ein frohes, schnelles Ende;
Zum Grabgeläute Becherklang.“

„Was ich gewünscht, ist mir geworden“,
Er hebt empor den großen Krug,
„Euch weih' ich jetzt und Steinaus Landen
Den letzten, letzten langen Zug.“

Er trinkt den Krug bis auf die Neige
Und sinkt dann in den Stuhl zurück:
„Du hast den letzten Wunsch erfüllet,
Ich zürn' dir nicht mehr, mein Geschick!“

Da starb der edle, treue Zecher,
Er schlief ganz sanft und ruhig ein,
Sie senkten ihn dann in der Väter
Eiskühle, stille Gruft hinein.

Dort ruhet von des Lebens Drange
Das ehrlich schlesische Gemüth —
Und wär sein Name schon vergessen,
Mög' ihn erneuen dieses Lied.

Schlesien unter Königen aus dem Hause Luxemburg. (1327—1437).

Herzog Boleslaus (II.) von Münsterberg.*) (1335.)

Von Fritz Kreis.

1. Der Treuschwur.

In seiner Mammen kleinem Kreis
Stand Herzog Boleslaus:

„So sagt getreulich, hält die Stadt
Wohl einen Sturm noch aus?“

Sie stehen stumm, die muthige Schaar,
Und sprechen nicht Ja noch Nein.
Schon sechs Mal warfen sie stolz zurück
Des Königs stürmende Reihn.

Und wie sie alle noch sinnend stehn,
Da ruft ein greiser Held: [nur,
„Die Trümmer der Mauern hindern uns
Führt uns hinaus in's Feld.

„Hinaus in's Feld, beim Sternenglanz,
Dann muthig Mann auf Mann.

Der Böhme schläft in stolzer Ruh,
Wir zünden die Fackeln ihm an.“

Und muthiger blickt der ganze Kreis,
Und wie von Zaubermacht

Ergriffen, rufen Alle laut:

„Hinaus zur freien Schlacht.“

Es flogen die blanken Schwerter heraus
Und schallen durch den Saal,
Sie legen fest die Hände darauf
Und schwören beim blanken Stahl:

„Ein Feigling, welcher überlebt
Des theuren Herzogs Fall,
Und dreimal Fluch dem, der sich beugt
Dem König als Vasall.“

Gerührt steht Herzog Boleslaus
Von seiner Mammen Muth,
Laut pocht sein Herz und feurig wallt
Sein junges Helddenblut.

„Wohlan so soll auch diese Nacht

Der kühne Streich geschehn“.

Es färbte die kreuzenden Klingen roth

Der Sonne letzter Strahl.

2. Der Ueberfall.

Um Frankenstein im weiten Kreis,
So weit das Auge ging,
Lag König Karl mit seinem Heer,
Gleich einem ehernen Ring.

Der Lagerfeuer greller Schein
Durchblitzte die dunkle Nacht,
Tief schlief der Böhmen stolzes Heer,
Nur König Karl noch wacht.

Der saß in seinem Zelt allein,
Das Haupt in die Hand gestützt;
Aus seinem scharfen Ableraag
Ein wildes Feuer blüht.

Er dachte, wie der Herzog kühn
Gespottet seiner Macht,
Und daß er seines Heeres Ruhm
Beinah zum Fall gebracht.

*) Als in den Jahren 1327—1337 die schlesischen Fürsten sich als Vasallen der Krone Böhmens unterwarfen und König Johann als Oberlehnsherrn anerkannten, wahrten am längsten ihre Selbstständigkeit die 3 Söhne Bolko I. von Schweidnitz, von denen Bernhard Schweidnitz, Heinrich Jauer und Bolko II. Münsterberg erhalten hatte. Gegen den Letzten schickte König Johann im September 1335 seinen Sohn den Markgrafen Karl mit einem Heere, welches zwar das Land verwüstete und das Schloß eroberte, aber Frankenstein vergebens belagerte. Die Befreiung der gefangen genommenen 150 Edlen und den Abschluß eines Friedensvertrages erreichte Markgraf Karl in der That durch Einladung des Herzogs zu einem Festmahl, bei welchem auch die Frauen der Gefangenen erschienen und deren Freigabe ersuchten.

Er stößt zur Erd' sein langes Schwert
Und ruft mit lautem Schall:
„Herr Herzog, morgen ersteigen wir
Den blutgetränkten Wall.“

Noch klrirt des Königs schweres Schwert,
Da tönet Kampfgeschrei,
Es wälzet sich der Waffenlärm
Mit Sturmeseil herbei.

Bald malt des Lagers rother Brand
Das mörderische Gefecht;
Der Herzog ist in des Königs Näh,
Die Böhmen wachten schlecht.

Es sammelt sich um den König schnell
Der Garde treue Schaar,
Die wohl aus aller Herren Land
Gut auserlesen war.

Sie schnallen die blauen Panzer fest,
Sie schwingen auf's Roß sich auf
Und ziehen durchs brennende Lagerzelt
Zum Kampf im wilden Lauf.

Das war fürwahr die höchste Zeit,
Die Böhmen flohen zu Hauf.
Der König hält dicht an dem Feind,
Er steht im Bügel auf

Zur wilden Rache rüste sich,
Wer Waffen tragen kann,
Noch heute soll der Herzog sich
Mir beugen als Eigenmann.“

3. Der Sturm.

Der starke Herzog war erschöpft
Und lag im süßen Schlaf,
Da weckte ihn sein griminster Feind,
Des Königs treuester Graf.

Der Herzog schlägt die Augen auf,
Der Bote war ihm bekannt,
Er lächelt: „Ihr seid von König Karl
Als Herold mir gesandt;

„Wie Eure Botschaft immer ist,
Ob gut sie oder schlecht,
Nur frisch heraus, wir sind bereit
Zur Ruh', wie zum Gefecht!“

„Mein König“, spricht der stolze
„Dem Neuen gern verzeiht, [Graf,

Und feuert laut die Seinen an
Und schlägt selbst weiblich drein —
Und doch durchbrach Herr Boleslaus
Der Königsgarde Reih'n.

Der König Karl schlug Manchen wund
Mit wuchtigem Schwertes Schlag,
Wer aber zählt die Schaar, die heut
Dem Herzog unterlag?

Er saß auf seinem gewaltigen Heerst,
Als wär er fest gefeit,
Sein Schwert hieb in den Feindesknaul
Sich Gassen lang und breit. —

Und als die Sonn' im Osten stieg,
Geschlagen der König war,
Der Herzog zog zur Stadt zurück
Mit seiner siegreichen Schaar.

Der König eilt mit finstrem Grimm
Rings auf dem Plan umher
Und sammelt sein zerstreutes Volk,
Noch immer ein stattlich Heer.

Er blidet grimmig nach der Stadt,
Es wehen von ihrem Thurm
Drei böhmische Fahnen, da ruft er wild:
„Es rüste sich zum Sturm,

So zeigt, Herzog Boleslaus,
Daß Ihr auch reuig seid.

„Im bloßen Haupt und ohne Schwert
Fleht seine Gnade an,
Es ist nicht schimpflich; denn Ihr seid
Des Königs Eigenmann.

„Ich geb Euch bis zum Mittag Zeit,
Erscheinet dann Ihr nicht,
Erwartet Euch und Eure Leut
Ein fürchterlich Gericht!“

Laut auf lacht Herzog Boleslaus
Und ruft: „Sag Deinem Herrn:
Er möge kommen in meine Stadt,
Ich wollt ihn empfangen gern

„Nochprächtiger, mit mehr Waffenklang,
Als bei dem Besuch bei Nacht,
Den gestern ich ihm als Eigenmann
Gehorsam im Lager gemacht.

„Sag ihm, er würde gewiß sich freun
An meiner treuen Stadt,
Die einen neuen Wall und Thurm
Die Nacht erhalten hat!“ —

Die Sonne neigte sich von der Höh,
Da rückten die Böhmen zum Sturm,
Der Mauer schwächste Stelle war
An dem zerfallenen Thurm.

Dort sollte der erste Stoß geschehn,
Dort stand Herr Boleslaus,
Es ragte seines Helmes Busch
Weit über die Andern hinaus.

Gewitterschwer ertönt der Schritt
Vom nahenden Böhmenheer,
Es blitzet hell im Sonnenglanz
Die mörderische Wehr.

Die Fahnen flattern, der Angriffsruf
Ertönet laut und wild,
Mit der Rechten fassen die Lanzen sie fest,
Mit der Linken den blanken Schild.

Und langsam zieht das ganze Heer
In's Lager sich zurück,
Und dankbar folget ihnen der
Gefangnen stummer Blick.

Setzt drauf und dran im wilden Lauf,
Daß ehern die Erde schallt,
Die Lanzen erreichen die Feinde fast,
Da tönt es gewaltig „Halt!“

Und wie gefesselt von Zauberbann
Steht still der ganze Troß —
Es standen in der Bresche vorn,
Gebunden, nackt und bloß,

Wohl dreißig Männer oder mehr
Mit angstverzerrtem Gesicht,
An ihrer nackten Brust die Wucht
Des ehernen Stoßes bricht.

Das waren die Grafen und freien Herrn,
Die in der nächtlichen Schlacht
Der muthige Herzog Boleslaus
Zu Kriegsgefangnen gemacht.

Der König schäumt in wilder Wuth
Und sprengt dicht heran,
Er mustert stumm mit finstrem Blick
Die Seinen Mann für Mann.

Und plötzlich reißt er jäh herum
Sein eisenbepanzertes Pferd.
Noch einmal blickt er lang sich um,
Dann ruft er donnernd: „Rehrt.“

4. Des Herzogs Sieg.

Acht Tage ruht vom Kriegsgeschäft
Der Streiter Eisenhand,
Acht Tage hielt in der Scheid' das
Der Waffenstillstand. [Schwert,

Im Zelte des Böhmenkönigs stand
Des Herzogs Heldengestalt,
Des Königs Auge zornig blitzt,
Die Hand sich krampfhaft ballt.

Er ruft mit fester Stimme Ton:
„Und unterwerft Ihr Euch nicht,
So wißt, daß Euer lebendiger Wall
Den Willen mir nicht mehr bricht.“

Der Herzog stülpt den Helm auf's Haupt
Und spricht: „So laßt es sein.“

Da traten der Gefangenen Frau
Zur Zeltesthür herein.

Gedankenschnell umringten sie
Den stolzen Boleslaus,
Der Held, des Aug' sich nie gesenkt,
Hielt ihren Blick nicht aus.

Sie warfen sich nieder auf die Knie
Und flehten um Gnad ihn an.
Da stieg ein feuchter Thau in's Aug
Dem harten Kriegesmann.

„Herr König“, sprach er mild und
„Gebt mir drei Tage Zeit, [weich,
Ich muß noch bessern mein schadhaft Werk,
Dann bin ich zum Sturm bereit.“

„Die lebenden Mauern gebe ich Euch
Und ihren Weibern zurück,
Ich troge mit meinem guten Schwert
Auch so noch dem Geschick!“

Die Frauen weinen in trunkner Lust,
Betroffen der König blickt,
Herr Boleslaus den Helm sich tief
In's edle Antlitz drückt.

Und wie der König finnend steht
Und ihm nicht giebt Bescheid,
Da fragt er laut zum zweiten Mal;
„Drei Tage hab ich Zeit?“

Der König Karl in Traum versenkt
Hört nur mit halbem Ohr,
Da, plötzlich fährt er, wie erschreckt,
Aus tiefem Sinnen empor.

Jetzt gerade wollte der Boleslaus
Fortreiten nach der Stadt,
Der König hält ihn: „Seid Ihr schon
Des schönen Schauspiels satt?

„Ihr gabet diesen Frauen zurück
Ihr schönstes, heiligstes Gut;
Und glaubt, daß ich Euch danken werd'
Mit Eurem edlen Blut?

„Nein, nein, mein Herzog Boleslaus,
Dann habt Ihr mich erkannt,
Ich bin nicht treulos, glaubet mir,
Reicht mir die tapfre Hand.

„Reicht mir die Hand und seid mein
[Freund,

Mein Freund, nicht Eigenmann,
Jetzt weiß ich, daß ein solches Herz
Als Freund nur dienen kann.“

Da reichten sie sich die starke Hand
Und sanken sich an die Brust,
Es klopfte des Herzogs starkes Herz
In doppelt süßer Lust. —

Im Lager des Böhmenkönigs Karl
Da tönte frischer Klang,
Doch nicht von Schwertern und Schildes-
Mit heiterem Gesang, [rand. —

Mit Bechergetön und Nebenblut
Beschlössen die Mannen den Tag,
An dem des Herzogs Edelmuth
Der König unterlag.

Klage eines Cisterziensermönchs aus dem Kloster Leubus.*)

(Original in lateinischer Sprache in Wattenbachs Monumenta Lubensia.)

Kein Monat, ja kein Tag
Beinah vergehen mag,
Daß der Abt hier in Leubus
Nicht etwas hergeben muß;
Selbst seine würd'ge Kapuze
Ist ihm dabei nichts Nuz.
Der Eine befiehlt zu geben,
Der Andre bedroht sein Leben.
Während dieser glänzend Gold
Und Silbergeld haben wollt',
Heißt Jener von ihm Getreide
Ober raubt gleich Schafe von der Weide.

*) Die Klage über die Beraubung des Klosters bezieht sich auf den ältesten Sohn des 1362 verstorbenen Herzogs Boleslaus III. von Biegnitz, Namens Wenzel, unter dessen Regierung (bis 1364) das Land aus der Mißwirtschaft seines verschwenderischen Vaters nicht herauskam, da er die Neigungen des Letzteren theilte.

Der erst für 60 Brode dankt,
Der Andere wieder Hafer verlangt.
Der Eine setzt sich an den Tisch,
Der Andre greift nach der Flasche frisch,
Und ihm genügt nicht die kleine,
Sondern, die sechs Maaß faßt mit Weine.
Während dieser erlittenen Verlust beklagt,
Jener frei sein Unrecht sagt.
Der kommt und bittet um Holz und Heu,
Der Andre sagt, daß Gesang ihn erfreu'.
Der will seine Töpfe gefüllet haben,
Ein Andrer heischet Fische als Gaben.
Auch Käse und Pfefferkuchen
Und Obst kommt der Eine suchen,
Der Andere Tuch zur Kleidung gar —
Das ist sein Verlangen Jahr für Jahr —
Und zurück hält er, wenn wir Nichts haben,
Als Pfand die uns gebührenden Gaben.
Der Eine wünscht Socken oder Schuh',
Der Andre braucht unsere Wagen, dazu
Verlangt er Verpflegung in 30 Tagen.
Man wagt es sogar die Brüder zu schlagen
Und roh die Aelteren anzufahren.
So fordert und treibt von uns ein seit Jahren
Die unverschämte Gesellschaft dreist,
Die tausend Mittel zu plündern weiß.
O grausamer Tod, sag an,
Willst holen Du nicht den Mann,
Mit welchem dann auch ein End
Dieser Frevel finden könnt'?
Geiher anderen Sinnes bist Du. —
Oft stören Jäger uns in der Ruh
Mit dem ganzen Troß und Geleite
Und der bellenden Schaar der Meute.
So viel auch Brote bringt das Gesind,
Sie doch einmal nicht zu sättigen find.
Obgleich sie schon Durst und Hunger quält,
Dem Einen doch das Brod nicht gefällt,
Und der Andere mäkelte an dem Trank
Und droht uns sogar zum Dank,
Das ganze Kloster umzukehren.
Ein Dritter will den Keller ausleeren
Und fordert besseren Wein, weil man Mist
Dem Convent nicht vorsetzt und keinem Christ.
Ist das Mahl nun beendet von Allen,
So lassen sie die Hörner erschallen
Und fangen Alle, Groß und Klein,
Wie heulende Wölfe an zu schrein.

Jetzt kommt das Stacheln und Schimpfen dran,
 Ein unverträglicher, fecker Mann,
 Dem der Fürst eine Fürschrift übertragen
 Ob seiner Wildheit, beginnt zu sagen:
 „Vier Briefe hierher schon geschrieben sind,
 Mir ein Pferd zu schicken. Ist der Abt blind?
 Sieht er nicht, so schlicht ich mich hier mag zeigen,
 Daß ich kann über die Mauern steigen
 Und wie ein Placker vom Pfluge spannen
 Ueber hundert Pferde und führen von dannen?
 Denn Räuber hab ich und Diebsgenossen,
 Die des Nachts umherzieh'n unverdrossen
 Wie Fledermäuse, wenn der Abt ruht.
 Verehrt er das Pferd mir nicht, nun gut,
 Dann springen wir anders mit ihm um.“ —
 So ergehts den Klöstern im Fürstenthum,
 Und dasselbe ist leider bei denen auch,
 Die solchen Herrn dienen, Sitte und Brauch.
 Wie die Schläge, die er im Kampfe erhält,
 Den Soldaten nicht schänden, so gehts in der Welt
 Mit der Unthat, die nicht Strafe erleidet.
 Der Du Schuld bist, daß sich das Laster verbreitet,
 Ein Strick um den Hals sei Dir zugebracht —
 Hätt' ein Thier Deine Mutter zur Welt gebracht!

Kaiser Sigemund ei Brassel (1420).

Von Max Heinzel.

Vum Kaiser Sigemunde weck ich
 A hübsches, spaßiges Geschichtel,
 Und wenn't'r wullt, daß ich's derzähle
 Ei ünser schlichten, schläfschen Sproache,
 Do fisch' ich's aus mei'm Tintefassell —
 's stoamnt aus dam Joahre, aus der Zeit her,
 Vu är mit Seiner, mit der Barber,
 Ei Brassel, prachtwull, Hoof gehalten,
 Und wenn's und 's söllbe o ni woahr sein,
 Do is zum wingsten gutt derfunden.
 A woar a lust'ger Herr, der Kaiser,
 Der'sch Läben vu der Sonnenseite
 Betracht'te, vu der freumblich hellen —
 A liebt a Wein, a Surgenbrecher,
 Der'sch Herze frisch und wieder jung macht,
 A liebt' die Weiber, die, wie Rufen,
 Bezeebernd blüh'n eim Erdengoarten,
 Und ooch a neß'sches Schänscherliebel,
 Tanz und Musice mucht' a gerne —
 Und ei der Kaiserburg, ei Brassel,

Do feiert a viel schiene Feste
 Und fuhlte sich beim Panzettiren
 Ei ünser Schläsing urgemittlich — —
 De Berger woar'n i'm siehr geneege,
 Denn a verstoand se zu behandeln,
 Leutselig, wie a woar, und güttig;
 Befundersch de Patrizier hielden
 Uf ünser Kaiser grufse Stücke
 Und blusen, wie ma soagen kinnde,
 Sei Lob mit Zinken und Trumpeten.
 Doch woar'sch i'm änt ni gleiche, woar'sch i'm
 Woas a beim Vulke gelden muchte,
 Doas sich vu Hamprig und Gewerbe
 Und hoarter Arbt, rechtschoaffen, nährte —
 Und dodrüm ging a manchmoal obenbs,
 Geflibt, wie Ceener aus dam Stande,
 Ei anne Schänke, ei a Werthshaus,
 Und tischlerirte mit a Leuten
 Und froagt' se su ün ihre Meenige --
 Na eemoal koam a ei a „Schwein'schen“ —
 Ihr wißt's schon, ei a Kaller, nunder,
 Soagt' sich alleene oan a'n Tiesch hie,
 Und hurchte af doas Schwadruniren,
 Doas Näsenir'n und Zudeciren,
 Su vu Gevoatter Kunz und Künzel,
 Die näher i'm a Durst sich löschten —
 Und sist De siehch! Die Sackementer,
 Dän'n ihre Zunge ging, wie's Rädel,
 Wie's Seelerrädel, doas gefirre,
 Die schimpften uf'n, uf a Kaiser.
 A And'rer wär' nu glei derzwischen,
 Wär' a, gefoahr'n, mit Rädensarten,
 Und hätt'n ei der Buust, eim Zurne,
 Die Wache agefoagt — Jedeenno
 Soagt 'a kee einzig Sterbenswärtel —
 Do woar a viel zu fein derzune —
 Dä anne Kreide noahm der Kaiser
 Und schrieb i'n uf a Tiesch, da Brübern,
 A'n Tölpelmerks mit diden Strichen.
 Doasselfige Skriptum abder laut'te:
 „Wenn mancher Mann wißt',
 Wer mancher Mann wär',
 Thät' mancher Mann manchem Mann
 Manchmal mehr Ehr' —
 Und wie se 's loafen, die Krakehler,
 Do ging'n uf a Seefensieder,
 Und's Bier, doas wulld'n nimmeh schmecken!

Die Hussiten vor Goldberg (1427).

Aus Gödtsche's Sagenkath.*)

Es tobte lang durch's Schlesierland
Schon Hussens wilber Schwarm
Und hauf'te arg mit Schwert und Brand,
Voll Gräu'l, daß Gott erbarm!
Der kam vor Goldberg auch gezogen,
Doch hat allda sich schwer betrogen.
Zu Goldberg flüchtet' Mann und Kind,
Als die Hussiten nah'n,
Zur Kirche, um hier kampfsgefinnt
Die Feinde zu empfah'n.
Die ließen auch nicht lange lauern
Und tobten um der Kirche Mauern.
Es schlug der Bürger tapfre Hand
Gar harte Stürme ab,
Und mancher der Hussiten fand
Zu Goldberg hier sein Grab.
Und weil kein Feind hinein konnt bringen,
Woll'n sie durch Hunger es erzwingen.
Es lagert sich das wilde Heer
Eng' um die Kirche hin;
Die droben schau'n in Waff und Wehr
Herab mit muth'gem Sinn.
Doch Tag um Tag in's Land entfliehen,
Dhn' daß die Feinde weiter ziehen.
Ein frisches Brünnelein kunstgewandt
Tief von des Thurmes Grund
Bis zu der Höh des Meisters Hand
Zu leiten wohl verstund,
Das schükt durch Rinnen hoch getragen
Die Bürger vor des Durstes Plagen.
Doch desto ärger drückt sie schwer
Des Hungers bittre Noth,
Von unten lau'rt der Feinde Heer
Und ihnen fehlt das Brod,
Und ob sie hin und her berathen,
Doch nimmer wird's zu Mehl und Braten.
Schon faßt sie der Verzweiflung Pein,
Sieh da, da schleicht gebückt
Miaund ein Käzchen sich herein,
Als wie von Gott geschickt,

*) Der Vorgang des Gedichts ist auch von Fülleborn im Breslauer Erzähler 1800 S. 823 metrisch bearbeitet, aber wunderbarer Weise mit den Tataren in Verbindung gebracht.

Und schnell kommt Einem es zu Sinne,
Wie man sich Rettung drauß gewinne.

Schnell backen sie vom letzten Korn
Noch Semmeln, schön und weiß,
Und laden drauß durch Wort und Horn
Die Feinde ein mit Fleiß,
Sie möchten doch zur Kirche eilen,
Und ihren Vorrath lustig theilen.

Und manches Glas mit heitrem Sang
Das schwangen sie gar laut,
Daß bis zum Feind der Jubel drang,
Der kaum den Ohren traut;
Die Bürger aber warfen drinnen
Voll Hohn die Semmeln von den Zinnen.

Und droben auf des Thurmes Rand
Man einen Koch erblickt,
Der hielt als Hasen in der Hand
Das Käzlein wohlgespickt,
Daß bis zum Feinde süß die Düste
Des Bratens zogen durch die Rüste.

Der aber steht mit offenem Maul;
„Was wollen wir noch hier?
Fort, sattle jeder seinen Gaul,
Die haben mehr als wir!“
Und eh' die Sonn' am Himmelsbogen,
Sind die Hussiten abgezogen! —

Die Hussiten in Bunzlau (18. Juni 1429).

Von Dr. Emil Schöder.

Man zählte vierzehnhundert und sieben und zwanzig Jahr,
Da brach ins Land der Ober der Böhmen wilde Schaar,
In Schlachtenruf gewandelt war Hussens reine Lehr'
Und Raub und Brand und Morden zog vor dem Kelche her.

Sie kamen auch vor Bunzlau, die werthe Stadt im Land,
Darinnen man vor Alters viel schöne Mädchen fand,
Schon weiden sie die Rosse auf grüner Boberau,
In Herzeleid erzittern Matrone, Maid und Frau.

Schon tranken sie die Rosse im nahen Queckenborn,
Hoch flattern ihre Fahnen, es brüllt ihr Schlachtenhorn,
Wie reiten sie so blinkend durch alle Thore ein,
Die Funken thäten stieben vom harten Pflasterstein.

Die Trommel schrecket Alles aus süßem Schlafe auf,
Den armen Bürger wecket der wilde Kriegeshauf,

Gepündert wird sein Erbe, erschlagen wird der Sohn,
Rein' Gnade, kein Erbarmen, nur Mordgeschrei und Hohn.

Wie wenn ein Sturm getrieben das wilde Meer herein,
Wie wenn die Stadt verschlänge ein heller Feuerschein,
So wüthet auf dem Markte all' blinde Leidenschaft,
Es übt sich in Verbrechen der Böhmen rohe Kraft.

Dem Vaterhaus entflohn, zu unsrer lieben Frau'n
Konnt' man ein schönes Fräulein am Altar beten schau'n.
Das war des Schöppen Tochter, die schönste Maid im Land,
Anna Kath'rina Keiner so wurde sie genannt.

Zween Häuptlinge erspähten das holde Frauenbild,
In ihrer Brust erwachten die bösen Lüste wild,
Vergebens war ihr Flehen, vergebens war ihr Droh'n,
Denn Anna wählt' ohn' Zagen die bittre Martyrkron'.

Der Bösewichter Grimme die Jungfrau lange wehrt,
Faßt dann mit Heldenmuth das blanke Reiterschwert,
Entreißt es dem Hussiten, stößt es in seine Brust,
Die heil'ge Jungfrau führte die Hand ihr unbewußt.

Und ehe noch der And're sie zu erwürgen meint,
Die Sonne ihn verblendend durchs Kirchenfenster scheint,
Er rennt der kühnen Jungfrau toll in das Schwert hinein,
Fällt fluchend, schwer getroffen, hin auf den kalten Stein.

Da hören die Hussiten des Hauptmanns Todeschrei
Und stürzen auf zur Rache vom Markte schnell herbei,
Vom Blute ihrer Führer sehn sie das Mägdlein roth,
Auch sie muß nun erleiden grausamen Schwertestod.

Man hauet sie in Stücken am heiligen Altar,
Der hoher Tugend Zeuge für Anna Keiner war;
Rein schwang sich ihre Seele hinauf zum lichten Zelt,
Zum Thron der Gottesmutter, hinauf zur bessern Welt.

Frifche Grad.*)

Aus R. v. Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert (I Nr. 66).

Was wollen wir aber heben an?
Von einem frischen jungen Edelmann,
Er hat manchen stolzen Ritt gethan
Und ist's ihm nun gelungen.

*) Frifche Grad von Wangenheim, ein Friedensbrecher und Plünder der Umgegend von Görlitz, der namentlich in der Görlitzer Gaiide, durch welche die große Handelsstraße führte, hauste, wurde den 28. März 1430 gefangen. Das Unwesen der Raubritter und Buschklepper hatte nach dem Tode König Karls IV. von Böhmen (1379) so überhand genommen, daß viele Städte und die Fürsten zu Landfriedensbündnissen zusammentraten.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:

„Sattle mir beide Pferde!

Wir wollen nach Görlitz auf die Straßen reiten,
Die Fuhrleute wollen wir scheuen.“

Da sie nach Görlitz auf die Straßen kamen,

Die Wagen wollten sie aufscheuen,

So blies der Wächter auf seinem Horn

Auf dem Rathsthurme.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:

„Ich fürchte, wir sind verrathen.

Wär'n wir zu Seidenberg geblieben,

So äßen wir Gefottnes und Gebratnes.“

Fritsche zu seinem Knechte sprach:

„Ei Knecht, sieh Dich ein wenig um!“

Er sah den Hauptmann von Görlitz kommen geritten

Mit seinem Hofgesinde.

Der Hauptmann wider den Fritschen sprach:

„Fritsche gieb Du Dich gefangen!

Zu Görlitz steht ein lichter Galgen hoch,

Dran sollst Du, Fritsche, hangen.“

„Daß ich zu Görlitz hangen soll,

Das laß Dich, Gott, erbarmen!

So reu' mich nichts als meine Stiefel und Sporn,

Dazu meine guten Gefellen.“

„Ja! reu' Dich nichts als Deine Stiefel und Sporn,

Dazu Deine guten Gefellen?

Reu' Dich nicht mehr Deine kleinen Kinder,

Dazu Deine schöne Jungfrau?“

Schlesien unter Herrschern aus verschiedenen Häusern. (1437–1526).

Ein hübsch Lied vom König Lasla (1457).*)

Nun will ich aber heben an

Das Allerbeste, das ich kann,

Ich wills gar fröhlich singen,

Hilf, reicher Christ vom Himmelreich,

Daß mir es nicht mißlinge!

*) Ladyslaw Posthumus, der nachgeborene Sohn Albrechts II. von Oesterreich, der schon ein Jahr nach seiner Erwählung zum römischen Kaiser und zum Könige von Böhmen 1439 starb. Bis zur Großjährigkeit des jungen Erben, der erst 1453 als böhmischer König anerkannt wurde, sollte der hussitisch gesinnte Georg (Girfigt) von Podiebrad Statthalter von Böhmen bleiben, dem die Bewohner Breslaus aus nationaler Abneigung den zähesten Widerstand, auch nach seiner Wahl zum böhmischen König, entgegensetzten. Das besonders in Breslau verbreitet gewesene Gedicht ist ein Ausdruck der Volksmeinung über den plötzlichen Tod des 18 jährigen, zur Vorbereitung seiner Hochzeit mit der Tochter des Königs von Frankreich nach Prag gekommenen Ladyslaw.

Von einem König Lobesam,
König Lasla ist sein Nam,
Ein König aus Oesterreiche,
Ja, spricht man in der Christenheit,
Man findet nicht seines Gleichen.

Er war in seinen jungen Tagen,
Die Ungarn hießen ihn ein deutschen Knaben;
Das haben wir wohl vernommen,
Daß er zu Ofen ist ausgeritten,
Zu Prag ist er umgekommen.

Er schickte aus nach weiblicher Ehr,
Er wollt' erwerben Freundschaft mehr
Gar fern im Frankreich,
Nach einer Jungfrau säuberlich,
Man fand nicht ihres Gleichen.

Der König von Frankreich einen Brief ausandt',
Der kam König Lasla in die Hand,
Wie er ihn lesen sollte,
Und wie ihm der König von Frankreich
Seine Tochter geben wollte.

Er schrieb: „König Lasla, Du viellieber Sohn,
Du weißt wohl, was Du sollst thun,
Die Ketzer sollst Du vertreiben,
So wird Dir Lob und Ehr gesagt,
Wo Du in dem Land sollst bleiben.“

König Lasla des Briefs auf dem Tisch vergaß,
Zur Hand ihn ein falscher Ketz'er laß,
Er erschraf der Mår gar sehr,
Wie bald er zu dem Ruckenzahn*) lief,
Verkündet' er ihm diese Måre.

Und da der Ruckenzahn die Mår gehört,
Rief er die Ketzer auf einen Ort
Und begann ihnen die Red zu melden.
Da huben die falschen Ketzer an,
König Lasla zu schelten.

Sie schalten ihn aus ihres Herzens Grund:
„Wie dünkt Euch um den deutschen Hund,
Soll er uns hier vertreiben?
Wir wollen ihm nehmen sein junges Leben,
Er mag uns nicht entweichen.

Und da der Rath nun war vollbracht,
Den sie über König Lasla hatten g'macht,
Wie sie ihn tödten wollten,
Sie hatten allzusammen geschworen,
Wie sie einander helfen wollten.

*) Der Prager Erzbischof Rotheman, der geistliche Führer der hussitischen Partei.

Sie gewannen die Riegel und auch die Thür.
Unter einer Decke zogen sie ihn herfür,
König Lasla den vielwerthen.
Der erste nahm ihn bei dem Haar
Und warf ihn auf die Erden.

Er fiel wohl nieder auf seine Knie:
„Gnad mir edlen Herrn allhie,
Gnad mir meines Lebens!
Und Alles, das ich je gewann,
Das will ich Euch hier aufgeben!“

Er sah sie alle barmherzig an:
„Nun hab ich nie einen treuen Mann,
Der mir seine Red' hier thäte!
Sind sie mir denn all treulos worden,
Meine allerbesten Rätthe?

Gütsig, lieber Vater mein,
Nur laß mich bei dem Leben mein,
Ich will Dir's immer gedenken!
Schweidnitz soll Dein eigen sein,
Breslau will ich Dir schenken!“

„Schweig, König Lasla, es mag nicht sein,
Schweidnitz, das ist vorhin mein,
Breslau will ich gewinnen,
Hilft mir das ganze Beheim-Land,
Ein König bin ich darinnen.“

„Nun schneid mir ein graue Kutten an,
Und ich will in ein Kloster gehn
Aus meines Vaters Reiche,
Es bleib ein König, wer da will,
Immer und ewigliche!“

Sein guter Rath half ihm nicht sehr,
Sie haben vergessen Treu und Ehr,
Die Herren aus Beheim-Lande.
Daß sie König Lasla getödtet haben,
Deß haben sie große Schande.

Auf die Erde haben sie ihn gestreckt,
Mit einem Rissen haben sie ihn erstickt,
Sein Gemächt haben sie ihm zerbrochen,
Wir wollens Gottes Sohne klagen,
Er läßt's nicht ungerochen.

Und da er nun gestorben war,
Er glühet' wie ein Rosenblatt
Wohl unter seinen Augen,
Daß ihm das Blut über die Wang abrann,
Daran hatten sie keinen Glauben.

Es war bis an den dritten Tag,
Daß er da unbegraben lag,
Man ließ ihn Niemand schauen,
Und da man ihn zu Grabe trug,
Da weinten Mann und auch Frauen.

Da sprach ein Kexer unter ihn'n:
„Nun hebt ihn auf und tragt ihn hin,
Den König aus deutschem Lande,
Sollt' er uns hier vertrieben han,
Das wär uns eine große Schande!“

Da sprach zu sich der Gürsig:
„Der Böhemisch König bin ich;
König Lasla ist gestorben
Um seines falschen Glaubens willen,
Darum ist er verdorben!“

Da sprach zu Hand der Rodenzahn:
„Eines neuen Plans nehm ich mich an,
Oesterreich will ich zerstören,
Der ihren Glauben weiß ich wohl,
Ihr Herzog will ich werden!“

Der Gürsig, der ist hochgeboren,
Necht als ein' Sau, die ist beschoren,
Er ist ihr wohl gleich.
Mit Rauben und Stehlen, mit Verrätherei,
Damit ist er worden reich.

König Lasla war ein junger Mann,
Er wollt den Gürsig bei sich han,
Er hat ihn auserkoren,
Ja, sprech ichs auf die Treue mein,
Er ist ihm treulos worden.

König Lasla, Du viel edles Blut,
Gott Vater, der hat Dich in seiner Gut
Mit seinem lieben Kinde,
Daß Du also verschieden bist
Von Deinem Hofgesinde.

Und der uns dieses Lieblein sang,
Ein gelehrter Mann ist er genannt,
Er hats gar wohl gesungen
Von König Lasla lobesan. —
Ist's ihm nicht wohl gelungen?

Die Verwüstung des Klosters Ramenz (30. Mai 1467).*)

Wie Kloster Ramenz einst verwüstet ist worden,
 Laßt jezt mich erzählen, hört zu meinen Worten.
 Nach Fronleichnam am Sonntag versuchten die Böhmen
 Durch Worte zuerst uns gefangen zu nehmen,
 Ramen, bar aller Furcht, mit großem Geschrei,
 Wie gierige Wölfe; nicht sicher und frei
 Die Brüder mehr waren, sondern gefangen,
 Nur der Prior Erasmus der Schmach ist entgangen.
 Er ward durch ein Wunder Gottes behütet,
 Indessen der Feind gegen sie gewüthet,
 Sie der Kleider beraubt und mit dem Tod,
 So sie nicht Geld hergeben, bedroht.
 Als Christen, die ihre Habe verlassen,
 Den Feind sie bitten, sie ziehen zu lassen.
 Aber wild und zur Uebelthat unverdrossen,
 Beschimpften sie jene Dämonen-Genossen,
 Verbrannten ihr Haar, rissen aus ihre Bärte
 Und zogen am Strick sie empor von der Erde,
 Daß Manche dem Tode sich nahe glaubten.
 Und das alles um's Geld, das so gerne sie raubten!
 Legten Ein'ge sich unsre Gewänder an,
 So hatten die Andern Kapuzen an,
 Den Brüdern zum Hohn, was noch nie war geschehn.
 Auf und davon diese plötzlich gehn
 Am Sonntag darauf in den Mittagsstunden,
 Statt der Kleider mit Teppichen umbunden
 Oder auch mit groben Säcken bedeckt,
 So entflohn sie, welch Anblick für's Volk, unentdeckt. —
 Drei Wochen lang blieb nun das Kloster leer,
 Weil Niemand dort wollte bleiben mehr.
 Nur Gänse und Hunde waren zu seh'n,
 Die der Brosamen wegen durchs Kloster geh'n.
 Auch zur Tageszeit fanden die Böhmen sich ein,
 Und schlugen dort Alles kurz und klein,
 In der Nacht kehrten Einzelne ganz verstohlen
 Zurück und nahmen, was noch war zu holen.
 So hausten die Furien Tag und Nacht
 An der Stätte des Herrn und haben gebracht
 Die Brüder in große Entbehrung und Noth,
 Ihre Nahrung war vertrocknetes Brot,
 Als sie wieder bezogen des Klosters Hallen.
 Auch mußte es ihnen jezt gefallen,
 Was sie früher nicht kannten, Wasser zu trinken;

*) Die Verwüstung des Klosters fand statt in dem Feldzuge der Breslauer unter Führung des Ritters Skopp gegen die Böhmen und den Sohn Georg Podiebrads Namens Vittorin, dem der Vater die Grafschaft Glatz zugetheilt hatte. Das lateinische Originalgedicht ist ebenfalls, wie das Gedicht auf S. 47, in den Mon. Lub. enthalten.

Nur eine Rettung wollt' ihnen noch winken,
 Sie preßten sich Aepfel und tranken den Saft.
 Solches Leiden ward Gottes Kindern verschafft.
 Was die Feinde noch thaten, will nun ich besingen:
 Unerhörtes sie in der Kirche begingen,
 Brachen räuberisch in den Tempel ein
 Und öffneten gar den Altarschrein.
 Zwei Becher neben dem Sakrament
 Sie forttrugen mit der Monstranz behend.
 O ihr Bösewichter, die Christi Leib
 Zur Erde warfen — ein Wunder es bleib,
 Daß sie nicht gleich erteilte der Tod!
 Die Reliquien und Bilder, o Gott,
 Zertrümmerte ihr verstrickter Sinn,
 Alle Heiligthümer sanken so hin
 Bis auf drei, o wie schlecht sich doch Christen erweisen!
 Sie stahlen Glocken und Thüren von Eisen
 Und tranken den Kirchenwein wie Bier,
 Nahmen Küchengefäße dort weg und hier
 Getreide und Zucker in großen Haufen;
 Mit den Zinntellern sind sie weggelaufen
 Und ehernen Töpfen und andrem Geräth,
 Zerstörten der Mönche Zellen und Bett
 Und rissen die Angeln sammt Schloß von der Thür,
 Ja fanden des Klosters Schatz und Zier
 In der Mauer an einem verborgenen Ort,
 Den Teufeln gleich. Seid verflucht fort und fort!
 Ihr empfangt euren Lohn, denn nicht, wie die Frommen,
 Werdet ihr in den Himmel aufgenommen.

Georg Podiebrad in der Hölle (1472).*)

Von L.

Auf König Georg Podiebrad,
 Der mit gerechtem Walten
 Gestraft der Pfaffen Schalten,
 Der Papst den Bann geschleudert hat.
 Aus seinen schönsten Reichen,
 Aus Schlessien und dem Böhmerland,
 Mußt er der Ungarn Streichen,
 Dem eignen Eidam weichen.

Und als nun der Hussit nicht mehr
 Zu fürchten war im Lande,
 Sprach froh der Abt vom Sande:
 Holt schnell mir einen Maler her,
 Zum Angebenken setze er
 Darauf ein Bild, wie von der Erd
 Georg hinab zur Hölle fährt —
 Des heil'gen Relchs Verleßer,
 Der gottverfluchte Reßer.

*) Nachdem König Georg Podiebrad im Dezember 1465 von dem Papst Paul II. in den Bann gethan worden war, wurde sein Schwiegersohn, der Ungarnkönig Mathias Corvinus, am 3. Mai 1469 von den böhmischen Großen zum Könige gewählt. Georg Podiebrads († 1471) Sohn, welcher den Abt vom Sandstifte zwang, das anstößige Bild zu beseitigen, war der Herzog Heinrich von Münsterberg-Glatz.

Als zu Georgens Sohne nun
Vom Bild kam die Geschichte —
„Bis ich bestrafte die Wichte“ —
So rief er aus — „will ich nicht ruhn!
Ich fühl des Vaters Feuer,
Wie es in meinen Adern flammt.
Meint ihr, daß es vom Teufel stammt,
So zeig ich's euch als euer
Blutglühend Ungeheuer!“

Es wälzte nun sich über's Land
Ein drohend Ungewitter,
Die Mannen all und Ritter
Nach Breslau vor das Stift zum Sand.
Dort rang man bang die Hände:
Die Pfaffen zechten fürder nicht
Und schrien: „Jetzt kommt das Welt-
Ach Herr im Himmel sende [gericht,
Uns doch ein gnädig Ende.“

Es ging hinaus der Abt vom Sand
Mit seinem Pfaffenschwarze;
„Herr Herzog, schont uns Arme!“
Doch Heinrich sprach: „Ich steck' in
Das Kloster ohne Gnade an, [Brand
So ihr mir nicht den Vater gleich
Fortschaffet aus der Hölle Reich!
Drum nehmt den letzten Rath an
Und macht ihn frei von Satan!“

„Wir thun, was Euer Wille ist!“
Versezt der schlaue Priester,
Drei Seelenmessen liest er
Und spricht zum Maler dann mit List:
„Das Bildniß anzustreichen,

Mischt mir die Farben schwarz und grau,
Doch nehmet solche Farben schlaue,
Die leicht dem Regen weichen
Und an der Sonn erbleichen.“

Drauf mit des Königs Höllenfahrt
Kam bald in freud'ger Schnelle
Der Zug zurück zur Stelle,
Und brachte Farben aller Art
Auf herzoglich Begehren.
Der Herzog nahm die Leinwand
Und strich sie an mit eigner Hand.
„Mein Vater ist in Ehren —
Nun dürft zurück ihr kehren!“

Das Bild im Klosterhof nun stand,
Da kam das Regenwasser,
Das Bild ward naß und nasser,
Die Farbendeck allmählig schwand,
Und schon am dritten Morgen
Kam erst der Schwanz und dann das Ohr
Und dann der Teufel selbst hervor,
Wie er den König Georgen
Zur Hölle that besorgen.

Froh rief der Abt: „Ein Jeder lern
An dieses Bild's Erscheinung
Des Himmels eigne Meinung.
Schaut her und preiset hoch den Herrn!
Wir sind allsammt gerettet!
Der Himmel selber hat gelehrt,
Was allen Kerkern widerfährt.
In Teufelsklau'n verkettet
Bleibt König Georg gebettet!“

Johann Cicero, Kurprinz von Brandenburg (1474).*)

Von August Kopisch.

Der König aus dem Ungarland und Kasimir von Polen,
Jedweder opfert großes Volk, sich Schlessien zu holen:
Der Pole streitet für den Sohn, Mathias für sich selber,
Vor Reid und Haffe sieht man sie tagtäglich immer gelber.

*) Zwischen Mathias von Ungarn und dem nach Georg Podiebrads Tode von dessen Anhängern in Böhmen gewählten Gegenkönige Wladyslaw, dem Sohne König Kasimirs von Polen, kam es 1474 in Schlessien zum Kriege, in welchem Mathias dieses Land gegen die übermächtigen böhmisch-polnischen Streitkräfte behauptete. Bei der am 15./16. November auf einem Hügel bei Groß-Mochbern (Miedern) erfolgten Zusammenkunft der kriegsführenden Fürsten Mathias, Kasimir und Wladyslaw war Markgraf Johann Cicero nicht zugegen, der wohl im Mai 1469 mit anderen auswärtigen Fürsten König Mathias in Breslau begrüßte und 1478 mit dem Herzog Hans von Sagan kämpfte.

Sie schießen sich, sie schlagen sich,
Sie drängen sich, sie jagen sich
Um alle Grenzen aus und ein:
Bald ist der draus, bald ist der drein!
Sie reiten, daß der Boden dampft,
Und Saat und Ernte wird zerstampft!

„Das trifft am End' uns selber“, spricht zu Brandenburg der Prinz Johann,
„Ich will zum Guten reden, gebt, Herr Vater, mir sechstausend Mann!“
Da sprach der Alte froh: „So muß man reden, so!
Du bist ein Cicero, reit' hin, mein Cicero!
Mein Cicero! Cicero!“

Es ritt der Prinz mit seiner Schaar und lud die Herren nach Mäckern,
Hub an, ihr hart geworden Herz mit Reben umzuackern:
Der Pol, im dicken Pelz, will sich zum Beugen nicht bequemen.
Der Ungar trägt 'nen Mautenfranz, den Hut nicht abzunehmen.
Da schließt die Rede Prinz Johann:
„Seht die sechstausend Reiter an,
Die stoßen zu des Königs Macht,
Dem hier der Andre Unruh macht!
Sechstausend Reiter hau'n wohl ein:
Ich denk', ich rede klar Latein?“

Vertraget euch friedlich, gebt heraus das mit Gemalt besetzte Land,
Laßt Andre schlichten hier, es sei drei Jahre Waffenstillstand!“
So sprach der Jüngling, so! Das Land rief herzensfroh:
„Das ist ein Cicero, ein wahrer Cicero!
Ein Cicero! Cicero!“

Die Kön'ge beide loben ihn, indem sie sich verbeugen:
„Ihr sprecht ein treffliches Latein, das muß man euch bezeugen!
Um Guretwillen reicht man sich zum Frieden gern die Hände!“
So ward durch Johann Cicero der langen Noth ein Ende.

Er lud die Herrn zur Tafel ein,
Die Schüssel raucht, es floß der Wein:
Der Haß, der grimme, ward gedämpft,
Und manch ein Becherkampf gekämpft.
Der Ungar that gewalt'ge Schluß,
Und Polenland blieb nicht zurück!

Da sprach Johann: Wohl besser ist's, wenn man des Landes Frucht genießt,
Als wenn man kämpfend niederstampft, was aus dem Gottesboden sprießt!“
So sprach er herzensfroh. Es lebe Cicero!
Herr Johann Cicero! Prinz Johann Cicero!
Prinz Cicero! Cicero!

Der Hungerthurm zu Priebus.*)

Noch steht er auf festem Grunde
Der bemooste Riesenthurm,
Und die treu bewahrte Kunde
Tilgte nicht der Zeiten Sturm.
Noch erspäht der Wandrer heute
Hoch im Thurm das Schreckgeläß,
Wo ein Fürst aus Bruderhaß
Ward des Hungers grause Beute.

Seht, die Schwerter sind geschliffen,
Lanzen klirren, Banner weh'n,
Brüder sind im Kampf begriffen,
Unerhörtes soll gesch'eh'n. —
Herzog Hans führt seine Horden,
Herzog Balzer seine Schaar —
Und nicht achtend die Gefahr,
Sucht sich Mann um Mann zu morden!

Hu, dort braust wie Ungewitter
Herzog Hanses wilber Troß. —
Balzern gilt's, ein starker Ritter
Führt den Herzog und sein Roß.
Seine Schaaren sieht man weichen —
Und wer scheu vor schnöder Flucht
Seinen Herrn zu retten sucht,
Unterliegt des Gegners Streichen!

Und es schnaubt der harte Sieger
Hans ein fluchbeladnes Wort;
Giligt führen raube Krieger
Den gefangenen Fürsten fort. —
Streng an ihre Pflicht gebunden
Achten sie nicht Blitz und Sturm —
Erst in Priebus hart am Thurm
Haben sie das Ziel gefunden.

Rauhe Kerkerknechte harren
Schon des Opfers muthesfüllt.
Thüren knarren, Ketten klirren,
Schloß und Riegel rasseln wild.
Ob sich Balzers Kniee beugen —
Ob er bittet, ob er droht —
Zum bestimmten Hungertod
Muß er in den Kerker steigen! —

Und es schwinden Stunden, Tage,
Wochen, niemand denkt sein,
Sieh, da fällt beim Trintgelage
Hanses jetzt der Bruder ein.
Nastlos sonder Zeitverfließen
Steigt er auf sein schnelles Roß,
Sprengt nach seiner Väter Schloß
Und läßt sich den Thurm erschließen.

Beh', da liegt entstellt von Jammer
Halb mit faulem Stroh bedeckt
In der dunkeln Marterkammer
Balzer modern hingestreckt.
Und der Lampe düstre Strahlen
Ründen des Verbliebenen Schrift:
„Ob der Hunger nagt wie Gift,
Größer sind des Durstes Qualen.“ —

Und es lieft mit düstern Zagen
Herzog Hans dies schwere Wort,
Länger kann er's nicht ertragen,
Banger Schrecken treibt ihn fort.
Ob er unter fremdem Dache —
Ob er unter eignem stand —
Ach der Brudermörder fand
Ueberall des Himmels Rache!

Vom Herzog Hans von Sagan (1472).

Von Leopold Schweiger.

Herr Hans sitzt mit dem Becher
Beim heitern Siegesmahl,
Und um ihn viele Becher
Im sonnenhellen Saal.

Das ist ein tapfer Trinken.
Es schmettert drein der Zinken,
Der Pauken lauter Schall.

*) Herzog Johann II. von Priebus hat seinen Bruder Balthasar von Sagan nach Wegnahme seines Herzogthums im Schloßthurm zu Priebus in grausamer Haft gehalten, wodurch das Gerücht erklärt wird, Johann habe seinen nur wenige Monate nach der Gefangennahme verstorbenen Bruder verhungern lassen.

Herr Hans sieht sich im Kreise
Mit scharfen Blicken um,
Da wird so mancher greise,
Manch junger Ritter stumm.
Und manches Herz erkaltet,
Wie er, die Stirn gefaltet,
So mustert rings herum.

Das sind, die treu gestanden
Dem Bruder einst zur Seit',
Als um die reichen Landen
Entbrannte heißer Streit.
Der liegt jetzt fest in Banden;
Doch sie Genade fanden
Vor Herren Hans zur Zeit.

Es lächelt Hans gar heiter
Und streicht vergnügt den Bart,
Als er so wackre Streiter
Erbleichend, stumm gewahrt.
„Gi, Bruder, du in Banden,
Das sind, die dir gestanden
Zum Kampfe einst geschaart.“

„Weil ich vergnügt zur Stunde
Du guter Bruder mein,
So führ ich jetzt zum Munde
Den Becher süßen Wein
Und trinke Dir zu Ehren,
Du wirst nicht fürder wehren,
Daß ich der Herr allein.“

„Und trefflich mög' dir munden,
Wie mir der Wein zur Stell',
Das Wasser, wie's gefunden
Wird in dem guten Quell.
Dazu nicht zu vergessen
Des Brots gesundes Essen —
Versorgt bist du Gesell!“

Und als er hebt die Schale,
Zerspringend leis sie klirrt;
Ein Wehlaut tönt im Saale,
Vorbei ein Schatten flirrt,
Ein drohend bleich Gebilde,
Wie Irrlicht im Gefilde
Zu näch't'gen Zeiten irrt.

Herr Hans, was sinkst du plötzlich,
Was wirst du bleich so sehr,
Wo blieb der Trunk, ergötlich,
Zu deines Bruders Ehr?

„Um Gott, mein Roß zur Stelle,
So lang der Tag noch helle,
Seh' ich ihn ohn' Beschw'er!“

Das ist ein wacker Jagen,
Herr Hans, der hält sich gut,
Die Sporen tüchtig schlagen,
Bald schimmern sie in Blut.
Herr Hans schwankt bleich im Bügel,
Er ließ sie los die Zügel,
Daß frei des Rosses Muth.

Und grau wird der besonnte,
Windschnell durchstürmte Main,
Da glänzt am Horizonte
Der Thurm im Abendsehn.
„Mein Roß halt aus zur Stunde.
Es gilt aus Kerkers Grunde
Den Bruder zu befrein!“

Herr Hans pocht an die Pforte:
„Mach' auf, mach' auf, Gesell!“
Das Echo gibt die Worte
Allein ihm wieder schnell.
Den Wächter, den bestellten,
Den wird er nimmer schelten,
Der ist an seiner Stell'.

Das Schwert, das kampferprobt,
Muß zeigen seine Kraft,
Wie schlägt der Angstdurchtobte
Der Pforte feste Haft!
Die Pforte sinkt in Trümmer,
Im letzten Abendshimmer
Hat er sich Bahn geschafft.

Den Wächter sieht er liegen
Verblühen längst am Ort,
Herr Hans stürmt an die Stiegen:
„Mein Bruder, hör' mein Wort!“
Der sitzt in guten Banden;
Wenn alle Niegel schwanden
Wär er geeilt nicht fort.

Verhungert liegt der Todte,
Als Wasser trank er Blut,
Das Fleisch dient ihm zum Brote,
Was in des Hungers Wuth
Er aus dem Arm gerissen
Mit seiner Zähne Bissen — —
Herr Hans versorgt ihn gut.

Herr Hans! da sollt ihm munden,
Wie dir der Wein so hell,
Das Wasser, wie's gefunden
Wird in dem guten Quell, —

Wie hätt' er's gern getrunken,
Der todt hier hingesunken,
Hätt' er's gehabt zur Stell'!

Der Hungerthurm.

Von A. Kahlert.

An glanzgeschmückter Tafel, beim goldenen Pokal,
Da sitzt Hans, der Herzog, zu Sagan stolz im Saal.

„Was soll das düstre Schweigen, was irrt so bang' dein Blick?
Die Feinde sind geschlagen, es lächelt dir das Glück!“

Herr Balthasar, dein Bruder zu Priebus tief im Thurm,
Wagt nicht mehr dir zu trosten, jetzt ein zertretner Wurm.“

Herr Hans mag sich nicht freuen am herzoglichen Mahl,
Ihn freut kein Klang der Saiten, kein goldner Festpokal.

Er thät sich still erheben, läßt satteln schnell sein Roß,
Er reitet fort alleine ohn' allen Dienertroß.

„Was wagt dein Fuß zu straucheln, mein Roß, erprobt und kühn,
Sahst du den blut'gen Schatten drohend vorüberziehn?“

In Priebus in dem Thurme trat Herr Johann herein,
Thät eine Leiche schauen, die lag auf kaltem Stein.

Er las die blut'gen Worte: — dem Herzog graute sehr —

„Mich quälte sehr der Hunger — der Durst, der Durst noch mehr.“

Herr Hans sein Roß besteiget wohl mit gebeugtem Sinn:

„Hinaus, mein Roß, ins Weite, mein' Ruh ist doch dahin.“

In Kampf und Lärm und Schlachten, umringt von tapferm Heer,
Noch er sich wohl ergötzen, fand doch kein' Freude mehr.

Ihn freut kein Trank noch Speise, nicht Lieb', noch Kampf und Roß, —

„Was läßt du, blut'ger Schatten, mich nie und nirgend los?“

Zu Wohlau in der Kirche die Sonn' ein Grab bescheint,

Dort liegt des Stammes Lektex, der Herzog, unbeweint.

Das Lied vom Herzog Hans und den Glogsthen Thumherren.

Volkslied aus dem Breslauer Erzähler 1801.

Hannes der Herzog zu Sagan,

Der Grimme, lag in schwerem Bann,

Herr Rudolf*) wollt sich rächen,

Die Thumherren mußten ihn sprechen, ja sprechen.

*) Rudolf I. Bischof von Breslau (1468—1482). Thumherren = Domherren.

Und lieg ich auch in tiefem Bann,
So fehr ich mich kein Daumen dran,
Thät Herzog Hannes sagen,
Die Thumhern will ich fragen, Ja fragen.

Ihr Glogfchen Thumhern kommt herbei,
Laßt mit euch reden frank und frei!
Kommt ihr zu mein'n vier Pfählen,
Ihr könnt's euch selber wählen, Ja wählen.

„In Euren vier Pfählen geht's nicht an,
„Diemeil Ihr seid in schwerem Bann,
„Ruft uns zu andern Orten,
„Da woll'n wir Euer warten, Ja warten.“

Er b'stellt sie auf die Brücke schlau,
Die werthen Thumhern von Glogau,
Der Herzog kam gegangen,
Die Rede thät er anfangen, Ja anfangen.

Sie sprachen viel und mancherlei,
Niz, raz, da ging der Boden entzwei,
Wohl hinter ihrem Rücken
Besägte man die Brücken, Ja Brücken.

Nun seht euch um, ihr Herrn, gemacht,
Der Herzog grimmen Tones sprach:
Ihr Herren wollt ihr singen,
Ihr Herren wollt ihr springen? Ja springen?

Die Herren sah'n die Wasserfluth,
Sie sahen vorn und hinten Tod:
„Es muß euch wohl gelingen,
„Herr Hanns, wir wollen singen, Ja singen.“

Und darauf gingen all nach Haus,
Der Herzog lacht sie lustig aus.
Der Spaß der war gelungen,
Mein Lieb das ist gesungen, Ja sungem.

Der Hungerthurm zu Glogau (1488).

Von Erik Kreis.

Zu Glogau steht im Schloßhof
Ein alter verfallener Thurm,
Der heißt im Mund des Volkes
Noch heut der Hungerthurm.

Vom Herzog Hans von Sagan
Ward so der Thurm benannt,
Er hatt' dahin voll Nachsicht
Den Rath der Stadt verbannt.

Der Herzog wollt expressen
Noch mehr vom Bürgergut
Und brohte den Häuptern des Rathes
In seiner grausen Wuth,

Wenn sie sein Wort nicht hörten
Und brächten das Geld herbei,
So würd' er auch nicht hören
Dereinst ihr Angstgeschrei.

Die Bürger fühlten sich schuldlos
Und fürchteten Hansen nicht —
Sie schlugen ihm ab die Gelder,
Sie hielten's für ihre Pflicht.

Der Herzog Hans spricht lächelnd:
„Ihr Herren, nehmt Euch in Acht,
Ihr habt Euch heut den Herzog
Zum schlimmen Feind gemacht;

Der hat ein gutes Gedächtniß,
Auch weigertet mir die Gab,
Ich schlag Euch Eure Bitten
Dereinst gewiß auch ab.“

Die gingen — doch der Herzog
Der sann auf grause That,
Da naht sich ihm Opicius,
Sein treuer Freund und Rath.

Das war ein roher Wüthrich,
Und fehlte dem Herzog Hans
Noch etwas zu einem Teufel,
Vollendet der ihn ganz.

Der Herzog spricht: „die Hunde
Verweigern mir das Geld,
Und wie die Sachen stehen,
Sind wir dann schlecht bestellt.

„Ich kann sie jetzt nicht zwingen:
Denn preßt' ich sie bis auf's Blut,
Ich glaube selbst, ich holte
Bei keinem mir viel Gut.

„Doch diese Sklaven dürfen
Nicht zeigen Uebermuth,
Ich glaube, ich war den Schurken
Noch viel zu mild und gut!“

„Gewiß, Herr Herzog“, lächelt
Der Rath Opicius,

„Ihr drücktet auf den Nacken
Nicht fest genug den Fuß.

„So fest müßt Ihr sie halten,
Daß keiner knurren kann,
Denn laßt Ihr los ein wenig,
Gleich fängt der Unmuth an.

„Des Rathes Häupter werfet
Gleich in des Thurmes Grund,

Die stehen wider den König
Mit Polen in dem Bund —

„Das ist genug — Matthias*)
Vergift die Sache bald,
Dann haben wir die Buben
So ganz in der Gewalt.““

„Vortrefflich, ruft der Herzog,
Vortrefflich, gut erdacht!
Ich werfe sie in Fesseln
Noch heute, noch diese Nacht!

„Und wenn sie flehen um Speise
Im gräßlichen Nothgeschrei,
Da sagen wir, daß es unmöglich
Uns Brod zu schaffen sei.

„Ha ihr wohlhabigen Bürger,
Ihr werdet gehorchen gern;
Wie Mäuslein vor Hunger pfeifen
Sollt Ihr, ihr stattlichen Herrn!“

Nun reißen sie aus den Betten
Die armen Bürger heraus
Und werfen sie in's Gefängniß,
In jenes schreckliche Haus.

Sie klagten sie an gar schwerer
Verbrechen, doch hörten sie nicht
Der armen Männer Vertheidigung,
Sie kamen vor kein Gericht.

Nein Herzog Hans verreifte,
Zu meiden den bösen Schein,
Und setzte den Ritter Buscus
Zu ihrem Wächter ein.

Wie nun die Armen vergingen
Vor Hunger und Durstesqual,
Da reicht er ihnen aus Bosheit
Zuweilen ein dürftiges Mahl,

Um länger die Opfer zu quälen;
Doch endlich hatt' er satt
Den Jammer der armen Gefangnen,
Drum mied er plötzlich die Stadt

Und nahm die Schlüssel mit sich;
Da drang der Elenden Flehn
Nur noch zu hilflosen Knechten —
Nun war's um die Armen geschehn.

*) König Matthias Corvinus.

Sie haben im höchsten Jammer
Verlangt nach dem Sakrament;
Man rief nur höhnisch: „Verräther
Die brauchen kein seliges End’.“

So starben die armen Opfer
Den schmerzreichsten Tod,
Den gräßlichsten Tod von Hungers
Und furchtbaren Durstes Noth. —

Sie wurden ganz still begraben,
So lautet’ des Herzogs Gebot,
Der ihre Namen zu nennen
Bei schweren Strafen verbot. —

Das Schicksal hat vergolten
Den Hefern allen drei’n:
Opicius ist gestorben
Verflucht von Groß und Klein;

Er ist elend verdorben
Und soll vor seinem End
Demüthig haben gebettelt
Um eine milde Spend.

Der Buscus ward in Freistadt
Für seine grause That

Von Henkershand gerichtet —
Und Herzog Hans, der hat
Bis an des Lebens Ende
Gefunden keine Rast.

Es lag ihm auf dem Herzen
Die schwere Sündenlast:

Der sieben Herren von Glogau
Und seines Bruders Tod*)
Und seine Frau und Kinder,
Die er verstieß in Noth,

Und all der Menschen Glend,
Die er zu Grunde gericht’t,
Erfüllten ihn mit Schrecken
Vorn ewigen Gericht.

Zu Glogau in der Kirche
Da ruhet das Gebein
Der sieben todtten Rathsherrn.
Auf ihrem Leichenstein

Kann Jeder heut noch lesen
Die grauenvolle That,
Wie Herzog Hans der Böse
Die Herren ermordet hat.

Der Glogauische Hungerthurm

in dem Lobspruch der Stadt Groß-Glogau.**)

Nach der Beschreibung des Schlosses fährl der Chronist also fort:

So sieht man darin zu dieser Stund
Einen weißen Thurm, gar dick und rund,
Darin Herzog Hans, der Glogische Fürst
Ohn’ alles Verschonen, ganz gebürst,
Als man tausend vierhundert Jahr
Und achtzig***) zählen thät fürwahr,
Den glogischen Rath, wohl acht Person’,
Mit Ungestüm hat werfen lon,
Die dann zuvor, in Demut groß,
Auf baren Knieen kamen aufs Schloß,
Drum daß er****) nicht hat wollen willigen schlecht,

*) Seinen Bruder Balthasar ließ er in Prieibus verhungern 1472. S. S. 62

**) König Mathias hatte 1481 die Glogauer Lande mit Ausnahme der an die Mark Brandenburg abgetretenen Landschaften Krossen, Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg dem Herzog Johann von Sagan überlassen, sich jedoch für den Fall, daß dieser ohne männliche Erben stirbe, bereits huldigen lassen. Als der Herzog nach Verheirathung seiner 3 Töchter mit den Söhnen des Herzogs Heinrich von Münsterberg von seinen Unterthanen Eventualhuldigung für seine Eidame verlangte, so weigerten sich unter Hinweis auf den dem König Mathias geleisteten Eid die Glogauer Rathsherrn, mußten jedoch den Zorn ihres Herzogs durch die Leiden und den Hungertod im Gefängniß erfahren.

) Muß heißen achtundachtzig. *) d. i. der Rath.

Was er*) an sie begehret unrecht
 Der Huldung**) halber an der Stadt,
 Weil er kein' Manneserben hat,
 Bei gemeiner Bürgerschaft allda
 Für seine Töchter erlanget ja,
 Welches man sollte halten und schwören.
 Als aber solches sein arg Begehren
 König Mathias von Ungarn recht
 Hat erfahren und gehöret schlecht,
 Verordnet er mit gutem Rath
 Vor die Stadt Glogau ein Kommissariat,
 Den Herzog zu leiten dahin,
 Daß er abstände von seinem Sinn.
 Und als dasselbige wollt' helfen nicht,
 Läßt bald der König nach der Geschicht
 Die Stadt Glogau belagern herum
 Mit Heereskraft ganz um und um,
 Nur daß der Herzog an dem End
 Vom argen Sinn mocht werden abgewendt.
 Als aber die Feind' eine Zeit lang nu
 Der Stadt sehr heftig setzten zu,
 Und sie die Stadt wohl drungen hart,
 Macht sich der Herzog auf die Fahrt
 Durch einen heimlichen Gang und Pfort
 Zu Nacht vom Schloß am hintern Ort,
 In Meinung, daß er mehr Volk im Land
 Aufbringen wollt' mit gerüster Hand,
 Die Feinde von Glogau treiben ab.
 Nicht minder auch Befehle gab
 Seinem Hauptmann Verweser ja,
 Was mans sich sollt' verhalten da,
 Bis daß er wiederkäme zur Stell,
 Welches dann geschehen sollt rasch und schnell.
 Verbot dabei mit Ernste groß,
 Den Rath keineswegs zu lassen los
 Aus dem Schloßthurm und Gefängniß arg,
 Darinnen sie lagen vermahret stark.
 Als aber sein' zugesagt' Wiederkunft
 Ueber männigliches Verhoffen und Vernunft
 Sich in die Länge verziehen that,
 Und sie die Stadt umfängen hart,
 Daß ihn' abging ihr Proviant,
 Auch Unrecht hat die Oberhand,
 Ward in der Eil' je mehr und mehr
 Der armen Gefangnen vergessen sehr,
 In diesem Thurm und Gefängniß hart.
 Und ob ihn gleich zu Zeiten ward

*) Herzog Hans. **) Huldigung.

Von Wasser und Brot was gegeben nein,
 So mußten sie sich damit allein
 Mit Kummer behelfen etliche Tag;
 Davon sich mehret ihr Hunger und Klag
 So sehr, bis endlich in der Stadt
 Sie jämmerlich alle blieben todt,
 Und selbst ein Jeder vor Hunger groß,
 So weit sie gekonnt, befraßen bloß.
 Darnach hat man der etlicher Knecht
 Gleich als Hunde ihr' Körper schlecht,
 Einen nach dem andern zu dem Grab
 Auf einer Leiter getragen nab,
 Und sie verschorren ohne Klang und Gesang
 Bei den Dominikanern im Kreuzergang.
 Da sie denn ruhen unter einem Stein,
 Bis der jüngste Tag wird brechen ein.
 Christus, der groß und gewaltige Richter,
 Wird dessen auch sein ein Schlichter.

Volkslied auf Heinz Dompnig's Tod. *)

(Vom Heinz Dompnig-Gesang, in *Scriptores rer. Sil. XIV. S. 221.*)

Nun wollt Ihr hören ein neues Gedicht,
 Wie es Heinz Dompnig ausgericht't
 Und wie es ihm ist ergangen:
 Heinz Dompnig ist gefangen.

Die Stadtknechte gingen vor des Hauptmanns Thür:
 „Herr Hauptmann, Ihr wollt mit uns gehen;
 Das sagen wir Euch in Wahrheit,
 Die Herren haben's uns befohlen.“

Da er nun auf das Rathhaus kam,
 Die Herrn, die sahen ihn ernstlich an,
 Sie hießen ihn nieder sitzen:
 Heinz Dompnig mochte wohl schweigen.

Er setzte sich nieder auf eine Bank,
 Die Briefe gaben sie ihm in die Hand,
 Er muß't sie selber lesen,
 Wie er hat geführt sein Wesen.

*) Heinz Dompnig, seit 1487 Landeshauptmann des Fürstenthums Breslau, fiel nach dem Tode des Königs Mathias 1490 als ein Opfer der Volkserbitterung gegen dessen allmächtigen Rathgeber Georg v. Stein, dem sich Dompnig als ein gefügiges Werkzeug angeschlossen hatte. Er wurde am 5. Juli 1490 unweit der Staußsäule vor dem Breslauer Rathhause mit dem Schwerte hingerichtet und auf dem Magdalenenkirchhof hinter dem Hauptaltar beerdigt. Die an der Ecke des Magdalenen-Warthauses und der Altbüßerstraße angebrachte Betsäule ist durch die Ueberlieferung als Dompnigsäule bezeichnet. Vgl. *Btschr. d. B. f. G. u. A. Schl. XX S. 195.*

„Ja, lieben Herrn, ich hab's gethan,
Wollt mir's zu Gnaden lan;
Ich hab mir's gethan zur Schande,
Dazu dem ganzen Lande.“

Die Stadtknechte traten nahe hinzu,
Sie führten ihn dem Zeisebauer*) zu
Heinze Dompnig mußte sitzen,
Heinz Dompnig mocht wohl schweigen.

Es ward's die Frau von Pilsnik gewahr,
Sie macht' sich auf und kam allbar
Mit höflichen Sitten,
Vor Heinze Dompnig wollt sie bitten.

Und da sie auf das Rathhaus kam,
Des Bürgermeisters nahm sie wahr:
„Lieben Herrn, ich wollt Euch haben gebeten,
Daß Ihr wollt schonen seiner Ehren!“

„Und liebe Frau, laßt Euer Bitten sein!
Es kann und mag nicht anders sein.
Zum Tode muß er kiesen
Sein Leben muß er verlieren.“

Sie nahm sich großen Leides an,
Und zu dem Zeisebauer sie trat:
„Gott grüße euch, lieber Dhme,
Es gehet Euch leider übel.“

„Gott dank Euch, liebe Muhme mein,
Es kann und mag nicht anders sein,
Zum Tode muß ich kiesen,
Mein Leben muß ich verlieren.“

Er saß bis an den dritten Tag,
Heinz Dompnig aus dem Zeisebauer trat:
„Daß der ewige Gott walte
Und Maria mit ihrem Kinde!

Und Richter, lieber Richter mein,
So haue nur frisch mit Freuden darein
Mein Häuptlein zu der Erden,
Daß der ewige Gott möge walten.“

Und ehe das Häuptlein zur Erden sank,
So hört' es gar manchen Glockenklang,
Die Glocken hört' es klingen,
Die Schüler hört' es singen,
Die Kerzen hat es sehen brennen.

*) Zeiske = Zeisig. So hieß ein Gefängnißraum im Breslauer Rathhause.

Vom Herzog Nikolaus II. von Oppeln.*)

Von Leopold Schweiger.

I.

Herr Nikolaus von Oppeln,
Der arge, finstre Mann,
Ruft: „Ja, ich will verdoppeln
Der Strafen Maas fortan.
Der Tod treff' für die Ketten,
— Das ist ein recht Gewetten —
Wer Aerger mir gethan!“

„Der Knappe soll mir büßen
Des Hundes schnellen Tod,
Legt ihm den Kopf zu Füßen,
So stets sei mein Gebot!“
Die Mannen schaun zur Erden,
Bleich sah man manchen werden,
Der eben jünglingsroth.

Des Herzogs Mutter, hörend
Des Sohnes Schreckgebot,
Tritt zu ihm, ihn beschwörend,
Zu schenken ihm den Tod.
Da lächelt arg der Böse
Und spricht: „Wohlان ich löse,
Was ich ihm angedroht.“

„Ich will ihn ganz dir schenken,
Du Mutter halt' ihn gut,
Und wollst dem Sohn gedenken,
Was deiner Bitt' er thut.“

Er spricht mit leisen Lauten
In's Ohr dem ihm Vertrauten,
Im Blick verborgne Wuth.

Und nach gar kurzer Weile
Was gelst da für ein Schrein?
Wer tritt mit Schmerzgeheule
In das Gemach herein?
Man sieht ihn schwankend tapfen,
Den blutbefleckten Knappen,
Wo sind die Augen fein?

Er geht auf blut'gem Pfade,
Der arme, junge Knecht,
Der Herzog lacht: „Genade
Hab' ich geübt doch recht?“
Die Mutter tritt zurücke
Und spricht, den Tod im Blicke:
„Das sei an dir gerächt!“

„Der Mutter Wort gehöhet
Hast du mit Spott und Noth,
Das sei erst ausgeföhnet
Durch eigen Blut und Tod!“
Sie sinket hin zur Erden,
Blaß Alle ringsum werden,
Der Herzog blieb nicht roth.

II.

Zu Reisse in dem Fürstensaal
Da sitzt der Edlen große Zahl.

Was hoch im Land, die Ritter und Herrn,
Ist hergeeilt von nah und fern.

Sie sitzen nun im Edelkleid,
Und Grufz um Grufz sich jeder beut.

*) Der Herzog, ein heftiger und seit einer Gefangennehmung durch den Königl. Hauptmann in Oberschlesien argwöhnischer Mann, glaubte auch 1497 in Reisse wiederum seine Freiheit bedroht, als an einen der anwesenden Fürsten Briefe abgegeben wurden, von denen ihm ein Vertrauter zuflüsterte, daß sie die Aufforderung zu seiner Festnahme enthielten. Er verlegte sogleich den Herzog Kasimir von Teschen, als dieser auf ihn zugeing, um eine Streitsache des Herzogs Nikolaus mit einem anderen Edelmann zu besprechen, mit seinem Degen an der Stirn und verwundete in seiner Wuth auch den Bischof von Breslau mit einem Stoß, der durch den Spangengürtel hindurch den Nabel verlegte. So berichtet ein Augenzeuge über diesen Anfall von Raserei.

Nur einer schauet finster drein,
Herr Nikolaus von Oppeln allein.
Die Seele voll mit bösem Verdacht,
Im Blick des Jorns Gewitternacht.
Da hat dem Bischof, dem Ehrengreis,
Herzog Johann in's Ohr gar leis
Ein kurzes Wörtlein zugerant
Vom Oppler, der so böß gelaunt.
Als der ihn hört, den Namen sein,
Schaut er mit gift'gerer Wuth darein.
Man hat dem Bischof ein Schreiben gebracht.
Und als er's stille aufgemacht,
Da stürzt Herr Nikolaus sogleich
— Wie wird sein Antlitz roth und bleich! —
Vom Stuhle auf, zuckt seinen Dolch;
„Hab' ich dich also, tück'scher Molch?
„Wollt ihr ihn fangen mit Verrath,
„Den ihr gelockt, daß er genacht?“
Da hat des Greises schützend Kleid
Gewehrt dem Stoß, der ihm gebräut.
Die Fürsten eilen zur Hilfe herbei,
Herr Nikolaus brüllt Wuthgeschrei.
Und stößt mit seinem Dolch um sich;
Du greiser Bischof, wehre dich!
Sie bringen auf ihn mit Gewalt,
„Mord, Mord!“ im Saale dröhnend schallt.
Es wiederholt's des Volkes Schaar,
Die draußen rings gelagert war.
Herr Nikolaus flieht aus dem Saal,
Das Antlitz angstverzerrt und fahl.
Der Kirche heil'ger Hochaltar
Soll bieten ihm die Rettung dar.
Man reißt ihn von dem heil'gen Ort
Und führt von dannen ihn sofort.

III.

Zu Meisse in dem Fürstensaal
Sitzt wiederum der Herren Zahl.
Sie halten unter sich den Rath,
Zu sühnen wie die freble That.
Und als die Stunde kaum entflohn,
Da spricht man ihm das Urtheil schon.

Herr Nikolaus, Herr Nikolaus,
Man führt zum Nichtplatz dich hinaus.

Da geht er laut in seinem Groll,
Den Mund des argen Fluches voll.

Was schaudert er plötzlich zusammen jetzt,
Was ist's, was ihn so sehr entsetzt?

Wie sträubt sich auf sein lockig Haar?
Es schwankt zur Seit' ihm hell und klar —

Ein Schatten schimmernd im Blute licht,
Das tropfend sich aus den Augen bricht.

Herr Nikolaus wird stumm und bleich,
Der Schatten geht mit ihm zugleich.

Und als er zum Nichtplatz kommen war,
Hält neben ihm der Schatten klar.

Herr Nikolaus sein Haupt beugt hin,
Er sieht vor sich den Schatten ziehn.

Herr Nikolaus, Herr Nikolaus,
Hier ist dein stolzes Leben aus.

Zu Reisse hat er ausgeföhnt
Der Mutter Wort, das er verhöhnt.

Altes Gedicht auf die Hinrichtung des Herzogs Nikolaus von Oppeln (17. Juni 1497).

Von Caspar Fuscinus.

(Das lateinische Original, auf der Königl. Universitätsbibliothek in Breslau, ist abgedruckt
im Band XX der Btschr. d. V. f. G. u. A. Schles. S. 258.)

Menschenkinder, laßt ab von allzu stolzem Vertrauen;
Denn was der Mensch vermag, zeigt sich im Tode erst an.

Vorgegeschrieben hat Gott, der gegen alle Gerechte,
Jeglichem Ding ein Gesetz. Keiner ist, der es verlegt.

Dem zerschneidet die Kehle das unbarmherzige Eisen
Und des Andern Haupt trennt vom Rumpfe das Schwert.

Der stirbt durch Feuer und Rad, ein Andern versinkt in den Wellen
Und ein Dritter fällt hin, von einem Blitze ereilt.

Wünschen Eltern den Sohn einst als Diener Gottes zu sehen,
Geht er, von Liebe entbrannt, einen Ehebund ein.

Wer auf des Vaters Geheiß das Land mit dem Pfluge durchackert,
Der vergeht im Verdruß über das rauhe Geschick.

Wer einen Einfluß einst bei seinem Könige hatte,
Fällt, und ein elender Mensch wird, der so mächtig noch war.

Also launenhaft spielt das Schicksal mit menschlichen Dingen,
 Und daß den Männern ihr Recht werde, verlangt ihr Geschick.
 An einem Beispiele läßt das Gesagte sich besser erhärten.
 Zeigen will ich damit, was das Verhängniß vermag.
 Jüngst rückt Nikolaus ein in Meisse, der Herzog von Oppeln,
 Strahlend in Macht und Glanz, von seinen Rittern umringt.
 Geht in den Fürstenrath und, als wenn er die Hoffnung verloren,
 Führt er zur Waffe die Hand, ganz ergriffen von Wuth.
 Mehrere sucht zu verlegen der Wilde, jedoch das Verbrechen
 Kehrt sich gegen ihn selbst; büßte er's doch mit dem Tod.
 Weber sein treues Gefolge, noch Gottes Haus, seine Zuflucht,
 Auch seine Herkunft nicht schützt ihn, noch Bitten und Flehn.
 Sondern er wird zwei Tage in sichern Gewahrsam gehalten,
 Dann seinen weißen Hals vor dem Henker er beugt!
 Setzet, Menschen, daher nicht aufs Schicksal euer Vertrauen:
 Das euch nur niedrig macht, grausam zerfleischt und zermalmt.
 Nur ein himmlischer Sinn, ich gesteh es, und auch ein weiser
 Bringt uns muthig hinweg über ein hartes Geschick.
 Der aber fühlt sich zu glücklich und allzu mächtig und tapfer,
 Der des Schicksals Gesetz brechen zu können vermeint.

Lied von den Schweidnitzer Münzwirren (1522).*)

Aus dem Königl. Staatsarchiv zu Breslau, bisher ungedruckt.

Und wollt ihr hören singen	Ein kurzer Rath beschlossen ward,
Ein schön neues Gebicht,	Ein Brieflein schickten sie spat,
Wie es die Herrn von der Schweidnitz	Ihr Achte sollten gen Prage gehn
Gegen die Gemeine haben ausgericht't.	Und Alle sterben todt.
Zur Schweidnitz sein sie ausgezogen,	Das wollte Gott nicht verhängen,
Zur Liegnitz kommen ein,	Sie hüllten sich in Hut.
Da sagte sich Herzog Friedrich,	Das verdroß Fürsten und Herren,
Ihr sollt mir willkommen sein.	Die dürsten nach ihrem Blut.

*) Das Gedicht behandelt den Aufstand der Gemeinde Schweidnitz gegen den Rath wegen Münzverschlechterung, für welche sie dem Rath und besonders dem vom Könige als Münzmeister bestellten Patrizier Paul Monau die Schuld gaben. Nach dessen Vornamen wurden die von ihm geprägten Weißgroschen spottweise „Pölschen“ und der ganze Streit die „Pöleret“ genannt. Der größte Theil des Rathes begab sich heimlich nach Liegnitz und suchte die Vermittelung des Oberlandeshauptmanns Herzog Friedrich nach. Der Hof in Prag forderte 8 wahrscheinlich von den entwichenen Senatoren angegebene Räbelsführer der Gemeinde dorthin, die ihre Beschwerden gegen den Rath nicht vorbringen konnten. Der zum Untersuchungskommissar ernannte Markgraf Georg brach den nach Breslau geladenen Schweidnitzer Deputirten sein durch unterlegelten Geleitsbrief gegebenes Wort, ließ mehrere derselben verhaften und 3 von den wegen Aufstuhrs verurtheilten 17 Schweidnitzer Bürgern am 18. Juli trotz der Fürbitte der vornehmsten Frauen Breslaus hinrichten. Indessen wurde Schweidnitz durch ein Aufgebot des Landeshauptmanns

Zur Prage sein sie ausgezogen,
Zur Breslau kommen ein,
Da war der Herzog George,
Er hieß sie nehmen ein.
Ein kurzer Rath beschloffen ward,
Die Thor' waren zugesclan.
Das sein die Ungehorsamen,
Strafet sie, daß es nimmer wird gethan.
Die Bresler haben schnelle Gerichte,
Dürfen keines Schöppen nicht,
Sie richten keinen Wiedermann,
Sondern Schalk und Bösewicht.
Das waren gar fromme Schweidnitzer,
Sie erlitten gar große Noth,
Gott gebe ihn' das ewige Leben,
Sie vergossen ihr Blut so roth.
Einer wider den Andern sprach:
Wir wollen nicht abelan,
Die Schweidnitz wollen wir gewinnen
Und sie Alle erschlan.
Zur Breslau sein sie ausgezogen,
Zur Wissenrode kommen ein.

Merket auf, ihr edlen Fürsten,
Indreien Tagen wollen wir darinnen sein.
Da tagets vor der Schweidnitz,
Der Harnisch leuchtet überall,
Fürsten und Herrn sein vorgezogen,
Einen Mönch haben sie erschlan.
Die Schweidnitzer halten sich als Wieders
Setzten sich auf die Wehr, [leut,
Dem Königreich zum Frommen
Und ihrem Könige zur Ehr.
Der Landvogt war der Erste,
Darnach manch Bösewicht,
Hätten sie das unterwegs gelan,
Es schadet ihn'n wahrlich nicht.
Der Baumeister war auch daran,
Der Schalkheit hat erdicht,
Die Schweidnitzer wollt er verrathen
Und machen alles zu nicht.
Daß Fürsten und Herrn sein vorgezogen,
Deß haben sie immer Schand,
Sie haben keinen Frommen davon,
Aus dem Land sein sie entrannt.

Schlesien unter österreichischer Herrschaft (1526/1740).

Hans von Schweinichen.*)

Von Julius Gesellhofen.

Schrieb im Brief der Herzog Heinrich:	Längst hier in dem Steingemäuer
Schweinichen, die Zeit ist schwer;	Ward der Kopf mir schwer und dumpf;
Unsre Städte sind verpfändet,	Erwig in dem alten Neste,
Unsre Kasse gänzlich leer.	Wird die beste Laune stumpf.
Und die filz'gen Landschaftsstände	Laß die Klepper frisch beschlagen,
Nührt kein Bitten und kein Flehn;	Wams und Rüstung schaffe neu
Laß uns denn auf Abenteuer	Und das Reisegeld erheische
Frischweg an die Ausfahrt gehn.	Von der Unterthanen Treu.

und durch die von dem Markgrafen entbotene Ritterschaft von dem Lager bei Weizenroden aus bestürmt, von den Bürgern aber mit solcher Tapferkeit vertheidigt, daß die Belagerung schon am 24. Juli aufgegeben wurde. Die große Begeisterung der Schweidnitzer Bürgerschaft zeigt deutlich eine Strophe aus einem anderen Liede über die Pölerei (Prov.-Blätter 1874 S. 576):

Groß Wunder that man schauen	Von frommen Jungfern gar,
Zur Schweidnitz, das ist wahr,	Wie sie Pulver stießen
Von tugendsamen Frauen,	Mit Freuden und mit Lust.

*) Hans von Schweinichen, geboren 1552 auf dem Gröbzigberge und gestorben 1616 in Liegnitz, war der treue Begleiter und Bechumpen Herzog Heinrichs XI. von Liegnitz. Die mit diesem unternommenen Fahrten hat er in einem Tagebuche beschrieben und außerdem noch eine Lebensgeschichte des Herzogs hinterlassen.

Dann aus meinem dürft'gen Keller
Sei der letzte Trunk gethan,
Daß vom Hahn kein Tropfen rinne,
Wenn die Herrn der Landschaft nah'n.
Mögen sie dann flott regieren,
Trocken, wie 's für sie gebührt!

Unser Stern wird also leuchten,
Daß er stets zu Weine führt.
Auf mein Junker! Alle Sorgen
Lassen wir im alten Nest.
Auf! bei unsern Mitterfahrten
Sei uns jeder Tag ein Fest.

Das Lied vom Liegnitzer Butterkriege (1581).*)

Handschriftlich in der Königl. Bibliothek in Berlin (Ztschr. d. B. f. G. u. A. Schles.
XIV S. 558).

Was wollen wir aber heben an,
Das Best', das wir gelernt han,
Ein neues Lied zu singen
Von einem Fürsten lobesan.
Gott helf es uns gelingen.

Herzog Heinrich ist er genannt,
Ein Fürst im Schlesierland,
Von der Liegnitz führt er den Namen,
Des Standes ist er so hochgeborn
Wohl vor viel hundert Jahren.

Sein Vater an seinem letzten End
Befahl ihm das fürstlich' Regiment
Als seinem liebsten Sohne,
Demselben treulich vorzustehen,
Andern zu Spott und Hohn.

Das hat bedacht der fromme Fürst,
Der stets nach Ehren hat gedürst't,
Seinen Stamm zu erhalten,
Daraus ihm denn groß Leid und Haß
Erwuchs bei Jung und Alten.

Gottes Wort hat er allzeit betracht,
Hielt auch die röm'schen Kaiser in Acht,
Denen er treulich gedienet,
Dabei zugesetzt Leib, Ehr und Blut,
Soll ihm noch werd'n belohnet.

*) Als die Mißwirthschaft Herzog Heinrichs XI. endlich zur Exekution gegen ihn führte, feuerte er die Liegnitzer Bürger zur Gegenwehr gegen den von dem Bischof Martin Gerstmann als Oberlandeshauptmann herbeigeführten Heerhaufen an. Dieser litt, da der Herzog bei dem Anzuge seiner Feinde große Mengen Proviant in das Schloß gebracht hatte, große Noth, so daß man von den Belagerern Rotten zu 10 Mann zum Einkauf von Nahrungsmitteln Abends in die Stadt einließ. Da es nun in der Stadt nicht viel mehr zu kaufen gegeben haben wird, als Butterbrot und Käse, hat der Volksmund dem verunglückten Feldzuge den Namen des Butterkrieges beigelegt. Herzog Heinrich unterwarf sich jedoch dem Kaiser, entfloß 1585 der Gefangenschaft in der kaiserlichen Burg zu Breslau und beschloß 1587 sein abenteuerliches Leben in Krakau.

Des schulbigen Gehorsams er auch pflag,
Land und Leut zu beschützen, war gach*),
Groß Ruhm und Ehr zu erwerben,
Wie ei'm treuen Landesfürsten gebührt
Und solt er darum sterben.

Der große Neid solches nicht leiden kunnt.
Sie brauchten allerlei List und Fund**)
In etlicher langer Zeit,
Wie sie den frommen Fürsten gut
Brächten um Land und Leute.

Die vom Land eines Theils sich beflissen,
Wie sie die besten Güter an sich rissen
Und möchten ihn helfen verzagen,
Gott thut dem frommen Fürsten beistehn,
Daß sie noch möchten verzagen.

Beim römischen Kaiser ward er verklagt,
Als ob er wär aufrührischer Art.
Dazu halfen all zu Haufen
Die Pfaffen und auch die Pfeffersäck'
Mit Lügen dahinter schleichen.

Am jüngsten breslauischen Fürstentag
Ward beschlossen der falsche Rath
Wohl über den frommen Fürsten.
Dabei war mancher Fürst wohlgemuth,
Der lange nach Liegnitz hat gedürstet.

Der wahr und gerechte Gott zur Stund
Ihren Anschlägen nicht zusehen kunnt,
Thät viel daran verhindern,
Daß es nicht ging nach ihrem Wunsch,
Als ich euch will verkünden.

Ein Kriegeswesen nahmen sie zur Hand,
Der oberste Prinzipal ist euch wohl bekannt,
Einen Bischof thut er sich nennen,
Von Breslau aus der werthen Stadt,
Ihr werdet ihn noch wohl kennen.

Er rüstet sich mit Heereskraft,
In seinem Land bot er auf mit Macht,
In Jure wollt er studiren.
Hätt' ihm das ganze Bisthum gefolgt,
Er hätt's wohl können vorführen.

Herzog Georg von Brieg der Alte
Sprach, daß einmal der liebe Gott walt',
Selbst kam ich nicht wohl kommen,

*) Eilig. **) Erfindung.

Meine Kriegsbräthe, dazu Land und Leut
Will ich freilich aufnehmen.*)

Auch alle Sach bestellen wohl,
Was man dazu nur haben soll,
Gute Kundschaft will ich haben,
Ob ihm die Pol'n zu Hilfe komm'n,
Zu Steinau kann man sie verjagen.

Herzog Carl von Dels, der fromme Herr,
Den Reithen mußt mittanzen er
Und zu Rathe mitkommen.
Sein Stadt und Land hat er aufgemahnt,*)
Wird ihm bringen keinen Frommen.

Der Rath zu Breslau wohlbenannt
Half auch dazu mit starker Hand,
Ihren Gevatter zu vertreiben.
Und wo man die Herzöge in Schlessien vertrieb,
So wollten sie Fürsten werden.

Sie rüsten sich mit Reiter und Landsknecht gut,
Sie hatten alle Pfeffersack mit,
Daß kriegen sie wollten lernen,
Und wo man die Herzöge in Schlessien vertrieb,
So wollten sie Fürsten werden.

Der Hauptmann von Jauer, der gute Mann,
Auf beiden Achseln schwer tragen kann,
Mit seinem rothen Barte,**)
Der wollt auch der Vornehmste sein,
Es kam ihn an gar harte.

Die Bürger von der Schweidnitz und Jauer mahnt er auf,
Sie sollten sich rüsten und kommen zu Hauf,
Sein' Last auch helfen vollbringen
Wider den frommen Fürsten gut,
Es thät ihnen nicht gelingen.

Seyfried von Promnitz einer ward genannt,
Georg von Brünn ist euch wohl bekannt,
Mußten den Tanz helfen zieren,
Ob es ein Ansehen hätt,
Daß man die Sache könnt vollführen.

Herzog Friedrich, dem jungen Held,
Ward zu Ehren der Tanz angestellt,
Er sollt auch helfen springen,
Was Kreschelwitz am Breslauischen Thor für Antwort bekam,
Davon wird er nicht viel singen.

*) aufnehmen: aufziehen. **) Matthes von Logau und Altendorf.

Die Vornehmsten haben wir hier genannt,
Ander umliegende Städte sind mir noch unbekannt,
Die alle zusammen schwuren
Und sich rüsteten mit großer Macht,
Ins Feld thut man sie führen.

An einer Mittwoch das geschah,
Den siebenten Juni, als ich euch sag,
In diesem einundachtzigsten Jahre,
Kamen die Kriegsleut zu Hauf,
Der Fürst stand in großen Gefahren.

Gott ihr'n Anschlag nicht leiden kunnt,
Er thäts dem Fürsten im Schläfe kund,
Seinen fürstlichen Stand zu wehren,
Auf daß er die Gäste empfangen sollt
Nach Jedes Würden und Ehren.

Herzog Heinrich die Sache recht vernahm,
Ehe es zwei Stund vor Tage kam,
Hatt' er das Frühstück bestellt.
Er war auch selber nahe dabei,
Auf daß ja gar nichts fehlet.

Die Fahnen hingen wohl über den Wall,
Das Geschütz ward geordnet allzumal,
Die Trommel hört man klingen,
Ehe die Feinde gar zur Stadt kamen,
Des Gerüchtes wurden sie inne.

Jakob von Holz, der Breßlausche Hauptmann,
Die Stimm der Trommel bald vernahm,
Sprach, nun sind wir verrathen,
Wir kommen zum Aufsperrn nicht hinein,
Bespickt ist uns ein Braten.

Vom hellen Haufen, der sehr erschraf,
Wär ich daheim, Einer zum Andern sprach,
Unser Sach ist nun verloren,
Wir laufen über die Graben nicht hinein,
Durch den Wall können wir nicht bohren.

Die Hauptleute die Schlachtordnung machten,
Sie logen, daß ihnen die Hälse krachten,
Tröstlich thäten sie ihnen zusprechen,
Die Angst war bei ihnen so groß,
Ihr Herz hätt ihn'n mögen zerbrechen.

Sie kamen vor die Stadt so gut;
Die in der Stadt war'n wohlgemuth,
Da sie die Feinde konnten ersehn,
Sie schwuren Alle bei ihrem Eid,
Dem Uebermuth zu wehren.

Sie wollten beistehn ihrem Herrn,
Leib und Gut für ihn lassen gern,
Handeln als treue Unterthanen.
Die Feinde die Bürger zwar hart anschrieten,
Es half doch kein Ermahnen.

Die Stadt sollten sie ihnen öffnen und aufgeben,
Wollten sie fristen ihren Leib und Leben,
Die Thore mit Beilen aufhauen.
Allda man ihnen ein' Antwort gab,
Daß ihnen wollt anfangen zu grauen.

Sie droheten ihnen hart fürwahr,
Wollten die Stadt mit Feuer anstecken gar,
Mit Leib und Gut verbrennen,
Das war der verstorbenen Kaufleut Rath,
Man weiß sie wohl zu nennen.

Vor der Stadt lagen sie ganze zwölf Stunden,
Ihrer viel des Endes nicht erharren konnten,
Davon thäten sie vielmehr laufen.
Und hätt' es noch einmal so lang gewährt,
Sie wären gestorben in Haufen.

Der Bischof war ein geistlicher Mann,
Das Pulver er nicht riechen kann
Mit seinen Kriegsgenossen.
Hätt man sie länger vor der Stadt gelassen,
Es hätt sie sehr verdrossen.

Butterstriezel und weiche Käse
Waren ihr bestes Gefresse,
Die wollten ihn'n schon zerrinnen.
Das Wasser ward aus dem Bach getrunken,
Die Frösche wollten von der Sonne verbrennen.

Der Feinde man sich erbarmen muß,
Zwei Stund vor Abend man sie einließ
Mit einer Anzahl Volk,
Speis und Trank ward ihnen ausgefolgt
Um Geld, wer das nur wollte.

Des Morgens, als der Tag anbrach,
Die Feinde man endlich laufen sah,
Wohl über das Feld hinspringen.
Hilft ihnen Gott wieder ins Vaterland,
Von dem Kriege werden sie singen.

Ist es nicht ein großer Spott,
Ein' Schand und Greul für die Welt und Gott,
Unverschuldet fürstlich Blut zu bemühen
Und wider aller Kriegsleut Brauch
Unverwart mit Krieg zu überziehen?



Große Ehr wollten sie dadurch erlangen,
Spott und Schande haben sie dadurch empfangen,
Deß haben sie ewige Schande,
Wo man davon nur hören thut
Im ganzen deutschen Lande.

Es ist kein Messer, das schärfer schiert,
Als wenn ein Pfefferfack edel wird,
Ein Bürger zu einem Fürsten,
So bleibt er bei seinem Stande nicht,
Nach größern Ehr'n thut ihn dürsten.

Damit hat dieser Krieg ein End,
Gott helf, daß sich des Fürsten Unglück wend,
Und steuer solchem Uebermuthe,
Erhalt ihn bei dem Lande sein,
Den armen Unterthanen zu gute.

Ihr Pfaffen und ihr Pfefferfack',
Keinen unnöthigen Krieg mehr erregt,
Laßt den frommen Fürsten bleiben,
Das Spiel möcht sich einmal verkehren bald,
Das bestellte Rad auch an Euch reiben.

Wahrhaftige und erbärmliche
Neue Zeitung
von der
großen und unerhörten
Theuerung, Sterben und Hungersnoth
in

Oesterreich, Mähren, Schlesien und im Böhmerland wegen der großen Kriegs . . .
(Gedruckt zu Olmütz bei Jobst von der Burs, anno 1621).

Klänglich will ich euch zeigen an,
Hört zu, ihr Jung, Alt, Frauen und Mann,
Wovon ich jetzt will singen,
Von Theuerung und groß Hungersnoth,
Daß dich's erbarmen, o lieber Gott,
Mein Herz möcht mir zerspringen.

Wie's so erbärmlich zugeht jetzt,
Nun hör mir zu, mein frommer Christ,
In Oesterreich, ich sage,
In Mähren und Schlesien fürwahr,
Auch zu Prag im Böhmerland dar
Hört man groß Jammer und Klage.

So lang Oesterreich, dasselbig Land,
Auch Mähren, Schlesien zuhand
Und Böhmerland dergleichen

Gestanden sind, ist nie erhört
Word'n solch Theurung an gemeldtem Ort,
Solchs macht der Krieg, ich zeuge.

Darum viel Menschen, Jung und Alt,
In Städt'n und Dörfern wegsterben bald,
Wie man denn solchs vernommen,
Sie klagen allda ihr große Noth,
Weib und Kind die haben wenig Brod,
Können auch kein Getreid bekommen.

Denn fast in zwei Jahren, ich sag,
Web'r Getreid, Wein meld ich mit Klag,
Man nicht hat können bauen
Wegen des Kriegs so darin ist
Und länger je mehr währt zur Frist.
Herr Gott thu darein schauen.

Wie dann Fürst in Siebenbürgen*) sehr
Den Paß aus Ungarn je länger je mehr
Thut sperrn mit großer Gewalte,
Daß kein einziger Dchs nit kann
Raus kommen, noch mehr höret an,
Wie theuer es ist, ich melde.

Ein Kalb, das ist gewißlich wahr,
Muß man zahl'n um Gulden baar,
Ein Stieber Schmalz darneben,
Den man vor kauft' um 9 Bazen, ich sag,
Oder noch wohlfeiler, höret hernach,
Sieben, acht Gulden man jetzt drum geben.

Ein' Maasß österreichischen Wein,
Die vor um drei Kreuzer gemein,
Um vier aufs theuerst thät kaufen,
Muß man jetzt zwölf Baz'n darzu han
Und ist nicht zu bekommen schon,
Drum viel Leut thun weglaufen.

Die armen Leut weinen und klagen,
Mancher wohl in drei ganzer Tagen
Kein Bissen Brod hat gessen.
Vor fünf Groschen Brod, ich zeige an,
Muß ein Mensch auf ein Mahlzeit han,
Kann sich doch nicht satt dran essen.

Vor Hunger Manch darnieder fällt;
Ein Pfund jetzund auch gar viel gilt,
Alles Zugemüs desgleichen,
Käse, Speck, Fisch, dazu die Eir,
Hühner und Alles ist mächtig theuer.
Ach Gott laß dich erweichen.

*) Bethlen Gabor.

Theurung nimmt zu von Tag zu Tag,
Bürger und Bauern führ'n große Klag,
Es hat schon lang thun währen,
Alt Rühfleisch ihr bestes Wildpret ist,
Was nur zu bekommen, dasselb man ißt,
Damit nicht Hungers sterben.

Auch ist da Jammer und große Noth
Wohl um das lieb tägliche Brod.
Viel arme Leut weg sterben
Nur durch den bittern Hunger zwar,
Gar kein Korn kommt zu Kaufe dar,
Können auch nichts erwerben.

Ach wend doch wie'd'r die Hungersnoth,
Du frommer barmherziger Gott!
Wie wunden die Kinder ihr' Hände,
Sie ruften stets Vater und Mutter an
Und wollten Essen von ihn' han,
Gott woll die Straf abwenden.

Das arme Volk ruft jämmerlich,
Herr Jesu Christ, verlaß uns nicht,
Hilf uns zu allen Zeiten,
Bescheer uns all'n das liebe Brod
In dieser schweren Hungersnoth,
Laß uns fröhlich abscheiden.

Ein' arme Wittbe saß allein
In ei'm Wald, hätt sechs Kinderlein,
Die sung'n Tag und Nachte,
Herr Jesu Christ bescheer uns Brod;
Ein Engel zu ihr sendet Gott,
Dreimal ih'n Essen brachte.

Ach laßt Euch doch zu Herzen gehn
Die Strafen, die Gott gezeigt an
Bisher ein lange Zeite.
Noch ist die Welt so gottlos und blind,
Sie acht't es nicht, schlägt Alls in Wind.
Thut Buß, ihr Christenleute!

Ihr seid gleich, Jung, Alt, Groß und Klein,
Laßt Euch das eine Warnung sein,
Von Sünden abzustehen,
Ruhet an die heilig Dreifaltigkeit,
Daß Er uns behüt vor allem Leid,
Durch Jesum Christum, Amen.

Von dem Alamode-Krieg, so hier im Lande Schlesien vorging (1632).*)

Von dem Alamode-Krieg
Habt ihr noch nie gehört
Und wie durch seinen Sieg
Schlesien ward bethört.
Der Offizier' Geschicklichkeit
Fürsten und Stände bracht so weit
Wider ihr Gewohnheit,

Daß sie gingen selbst zu Rath,
Wie doch zu helfen wär,
Daß man bei Ihro Majestät
Erhielte Ruhm und Ehr
Und blieb in der Intention,
Man wär noch in Devotion
Und weiche nicht davon.

Gleichwohl aber auch wissend macht
Den Sächsischen Völkern neu,
Daß man ihrer gar groß acht
Und erfreuet sei,

So wollt man aus keiner Kanon
Auf sie einen Schuß nicht thun,
Dies war die Resolution.

Solches war den Sächsischen Völkern lieb,
Rühmten alsobald,
Daß sie aus königlichem Antrieß
Und Churfürsten Gewalt,
Die christlich Kirch zu defendiren,
In diese Lande kommen wären,
Gar nichts zu verheeren.

Und den'n, so da würden bedrängt
Mit Contributionen
Und in ihrem Gewissen gekränkt,
Wollten helfen davon.

Darauf wurd bald anbefohlen,
Man sollt nur Salvogarden holen,
Nichts also würd' gestohlen.

Das war der Sachsen Kunst,
Die sie brachten an,
Dadurch sie sich machten Gunst
Fast bei Jedermann.

Dieser Schutz aber währte nicht lang,
Dem Land ward bei der Hülfe bang,
Weil kam der Gefang:

Zwanzig Reichsthaler sollt man han
Wöchentlich in der Hand,
Ein Jeder, der ein Edelmann,
Mehr nach seinem Stand,
So wollt man sie defendiren,
Daß sie könnten ihr Getreid vorführen
Und sich salviren.

Ihre Worte waren eitel Lügen
In ihrem falschen Mund,
Thaten Fürsten und Herrn betrügen,
Wurden alles Rund,
Kundschaften dadurch Alles aus
Und raubten, was noch blieb zu Haus,
Und kleid'ten sich daraus.

Von Fürsten nahmen Ranzion,
Die bei ihrer Majestät
Blieben in treuer Devotion,
Solch Ehr man ihnen anthät,
Necht fingen sie's auf Böhmisch an,
Wie sie zu Prage ha'n gethan,
Weiß nunmehr Jedermann.

Parteien waren ausgesandt
Von jedem Regiment,
Die gingen durch das ganze Land
Stark und behend,
Die Kühe, Pferd und Schafe zu holen;
Und was sie fanden, ward verthan,
Weils ihnen befohlen.

Es blieb auch nicht ein adlich Haus
Von ihnen unbesucht,
Daß sie nicht Alles raubten draus
Und trieben groß Unzucht.
Ist das 'nun ein christliches Heer,
So da sollt suchen Gottes Ehr?
Ach weh, viel mehr.

Ja, sie gruben auch Todte aus,
So lagen in ihrer Ruh,
Plünderten darnach Gottes Haus,
Die Priester auch dazu,
Raubten so der Kirchen Zier,
Daß auch nicht mehr zu Gottes Ehr
Ein Kelch zu finden wär.

*) D. h. von dem von Sachsen mit halbem Herzen gegen den Kaiser geführten Krieg, bei dem es nicht tüchtig zugreifen wollte, wie es jetzt bei den Protestanten (auch den schlesischen von 1632—1634) üblich und Mode geworden sei. Das Gedicht befindet sich in den Zauer'schen Manuscripten LI S. 149 des kgl. Staatsarchivs in Breslau.

Das ist also ihr Helkenmuth
Und weiter nichts mehr,
Als daß sie bringen unschuldig Blut
Um Leib, Gut und Ehr,

Verführen dabei Städt und Land,
Machen nur Mend'vouz und Ausstand,
Ach, pfui der Schand.

Der Fall der Grödißburg (5. Oktober 1633).*)

Von Frig Kreis.

Im hohen düstern Burggemach
Von Ampelschein erhellt,
Da ruhet von des Tages Drang
Ein junger Kriegesheld.

Vor ihm da steht ein schlankes Weib,
So bleich und doch so schön;
„So soll ich ohne jeden Trost
Elend von dammen gehn?

„Ich liebe dich heiß, ich liebe dich wild,
Und kühlst du nicht die Gluth,
Erbebe Mann — die Liebe ist groß,
Doch größer des Weibes Wuth.

„Verschmähter Liebe wilber Kraft
Ist Nichts zu hoch und groß,
Verstößt du mich — dem Wallenstein
Gehört noch heut dies Schloß!

„Dem Wallenstein und seiner Schar,
Bedenk es, komm zurück,
In meinen Armen blühet dir
Und mir ein süßes Glück.

„D bleib bei mir — verstöß mich nicht
Zu Jammer und Höllenpein,
Es liebt dich keine so, wie ich,
Du kannst nicht herzlos sein.

„Ich habe dich nie mit Willen betrübt,
Ich gab dir Alles hin“ —
Es kniet in Thränen das bleiche Weib —
Unbeugsam war sein Sinn.

„Du weißt, daß einer hohen Braut,
Ich Hand und Herz versprach“ —
Da richtet sich das bleiche Weib
Vom Boden auf gemach,

Ganz langsam — aber königlich
Und blickt ihn finster an:
„Du brachst mein Herze, heilig sei
Mir Nichts mehr, kalter Mann.“

„Du hast mein heißes Herz verschmäht“,
So ruft sie lachend laut,
„Statt deines Liebchens harret dein
Der Tod als kühle Braut!“

Sie schreitet stolz zur Thür hinaus,
Er wiegt das Lodenhaupt
Und murmelt: „Armes Kind, ich hab
Dir den Verstand geraubt.

„Sie will dem Wallenstein die Burg
Verschaffen diese Nacht,
Das ist ein toller Gedanke traun
In Wahnsinns Gluth erbacht.

„An meiner Feste hartem Stein
Zerschellt sich Friedlands Macht
Und hält er gleich zehntausendmal
Mehr Streiter mitgebracht!“ —

Im Schutz der dichten Finsterniß
Beim schwersten Regenguß
Nückt Wallensteins verwegne Schar
Dicht an des Thurmes Fuß.

Sie warten Stund' auf Stunde stumm.
Schon murmeln sie von Betrug,
Da blitzt ein Lichtstrahl durch die Nacht,
Die Schloßuhr zwölfte schlug.

Ein bleiches Weib legt sich heraus
Tief über des Fensters Rand
Und senkt die schwanke Leiter hinab,
Die oben fest sie band.

*) Daß bei der raschen Einnahme der starken Feste Verrätherei im Spiele gewesen, ist wohl nicht zu bezweifeln, wenn auch geschichtlich über die Ausführung der Eroberung nichts Näheres bekannt ist. (Vgl. Dr. Wernicke, Grödißberg S. 38 ff.)

Die schwarzen Gefellen klimmen stumm
Den steilen Thurm hinan,
Das bleiche Weib mit wildem Blick
Bemustert Mann für Mann.

Und als mit eisenbedecktem Volk
Der Gang erfüllet war,
Faßt sie ein Schwert und schreitet stumm
Voran der wilden Schaar.

Die Wachen liegen bleich und todt,
Wo sie der Mordstahl fand,
Da ruft das Weib mit wildem Hohn:
„Setzt auf zum Commandant!“

Der Arme schlief und träumte süß,
Da weckt ihn dumpfes Gewirr,
Er hört im Burghof Männertritt
Und Schwerterseidengeklirr.

Er springt vom Bett und ruft hinab:
„Ihr Männer geht zur Ruh,
Die Wachen sorgen für Euren Schlaf,
Träumt Ihr was Gutes dazu.“

Da schreitet herein das bleiche Weib
Und unten lachen sie laut,

Und Waffen blitzen durch die Nacht,
Dem Commandanten graut.

„Verrathen, Meta, du verriethst
Mich doch dem Wallenstein!“
Da lacht das Weib: „Ich hab mein
Gelöset ehrlich ein.“ [Wort

„Du hast mein heißes Herz verschmäht
Um eine hohe Braut,
Nun sei dem Tode, stolzer Mann,
Als Liebchen angetraut!“

Das Wort ergreift den armen Mann
Mit wilden Wahnsinns Graus,
Ein toller Fluch — dann stürzt er sich
Zum Bogenfenster hinaus. —

Wohl steht in düstre Träume versenkt
Das bleiche, schöne Weib,
Und blutige Thränen fallen auf
Des Geliebten zerشمetterten Leib.

Da fracht das Thor weit berstend auf,
Ein Reiter reitet herein
Bestrahlt vom blutigen Morgenroth:
Der Herzog Wallenstein.

Thränen des Vaterlandes (1636).

Von Andreas Gryphius.

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schaar, die rasende Posaun,
Das vom Blut fette Schwerdt, die donnernde Carthau,
Hat Aller Schweiß und Fleiß und Vorrath aufgezehret.

Die Thürme stehn in Gluth, die Kirch' ist umgekehret,
Das Rathhaus liegt im Graus, die Starke sind zerhaun,
Die Jungfern sind geschändt, und wo wir hin nur schaun,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz' und Stadt*) rinnt allzeit frisches Blut.
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Blut
Von Leichen fast verstopft sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig' ich noch von dem was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Gluth und Hungersnoth —
Daß auch der Seelen-Schatz so Vielen abgezwungen.

*) Groß-Glogau.

Torstensohn'sche Paßportt,

welche Ihme die Kaiserlichen Officier vnd Herrn Obrister Ranfft, Obrister Leßell, Leßlin vnd Obrister Wörder Commandanten auß Brieg zu geschickt haben. Anno 1642. Im Mon. July.

1. Volt ihr hören singen
Schöne neue Mehr
Die Ich euch viel bringen
Von der Oder her
Von dem Brieg in Schlesierlandt
In ganz Deutschland wohl bekant
Ohn Geheiß, waß ich weiß
Wiel ich euch erzehlen.

2. Torstensohn der Finne
Mit der Schweden Hand
Hat in seinem Sinne
Nu daß Schlesierlandt
Wie ihn deucht erstritten
Wolte nu gebitten,
Alß ein Herr, weit und sehr
Aber sonder Kräfte.

3. Glogaw Schweintz und Reißer
Ander Plätze mehr
Musten schon mit Reißer
Geben ihm Gebühr
Etwas seinen Willen
Wieder Willn erfüllen
Geldt vnd Brot, in der Noth
Seinen Lappen geben.

4. Vor den Brieg er rückte
Als ein tapffer Held
Als man ihn erblickte
Vnd sein Volk im Feld
Ward er an geblasen
Daß in grünen Nasen
Manch Soldat, vor der Stadt
Musste schleunig beissen.

5. Torstensohn nicht jagdte
Sondern auff die Nacht
Alß ein Held es wagdte
Vndt Approchen macht
Hefftig sich vermehrte
Ob man auff ihn zielte
Mit Geschosß, klein vnd groß
Daß man sein nicht fehlte.

6. In der Bestung wahren
Der Soldaten Kern
So bey viel Gefahren
Hatten weit vnd fern
Ritterlich gekempffet
Manchen Feind gedempffet
Ferdinant, Leut vnd Landt
Mocht ihn wohl vertrauen.

7. Die wahren unverdroßen
Ziellen oft herauß
Torstensohne Poffen
Machten ihm nit*) Grauß,
In den tiffen Graben
Manchen Sie da haben
Oh' erk dacht, abgeschlacht,
Vnd den Halß gebrochen.

8. Torstensohn du findest
Hier ein harte Nuß
Alß du dich ermantest
In der Post**) den Fuß
Näher an zu schlagen.
Du darfft selbst nicht sagen
Torstensohn, was für Hon
Bey dehr Post du bringst darvon.

9. Deine tiffe Graben
Die du hast gemacht
Nichtß geholffen haben
Briegt nur deiner Lacht,
Auch der Minnen Springen
Dier den Brieg nicht bringen
Torstensohn, lauff darvon
Briegt daß bringdt dier Spot vnd Hon.

10. Deine Fenerballen
Die du warffst herrein
Musten lehr einfallen
Vnd vnschädlich sein,
Keine muste zünden
Waß sie sucht nicht finden.
Torstensohn, lauff darvon
Briegt daß ist dier Spot vnd Hon.

*) Handschrift: mit. Im Uebrigen ist dieses Spottgedicht auf den schwedischen Oberfeldhern, der Anfang Mai 1642 Glogaw mit Sturm genommen, Brieg aber vergebens belagerte, wie die beiden nächsten auf die Kaiserlichen, welche Glogaw nicht wiederzugewinnen vermochten, wörtlich abgedruckt, um ein Bild von der Schreibweise jener Zeit zu geben (Ms. Germ. Quart 725/727 der Kgl. Bibliothek zu Berlin). **) Stellung.

11. Deine Spiellgranaten
In sehr großer Zahl
Konten dir nicht ratthen
Briegt bleibt allemahl
In der Noth getreue
Vnd nicht Feuer schewe
Torstensohn, lauff darvon
Briegt daß ist dir Spot vnd Hon.

12. Deine Stephanßbirnen
Wurden nur verlacht
An Niemandes Stirnen
Hastu Keine bracht,
Eine muß ich sagen
Hat ein Pferd geschlagen
An ein Bein, vnd ich mein
Es sey schon curiret.

13. Deine Battereyer:
Waren nur zum Schaw
Vnß darmit zu schewen
Bracht vnß keinen Graw
Auch durch Stücke Brummen
Wehrstu nicht rein kommen
Torstensohn, lauff darvon
Kraut vndt Loth daß ist dein Lohn.

14. Deine Dreyerschreiben
Die du rein gesandt
Setten mögen bleiben
Weill dir war bekandt

Daß du doch mit Schanden
Mußest auß den Landen
Torstensohn, lauff darvon
Kraut vnd Loth daß ist dein Lohn.

15. Lauff zu deinen Küsten
An daß Baltermeer
Kömfstu zu verwüsten
Vnß noch ein mahl her
Soltu besser kriegen
Daß dir iz genügen
Torstensohn, lauff darvon
Kraut vndt Loth daß ist dein Lohn.

16. Einß zurücke sage
Ob nicht Briegt die Stadt
Deinem Heer die Wage
Wohl gehalten hat,
Haben die Brigaden
Nicht gelitten Schaden
Torstensohn, lauff darvon
Kraut vnd Loth daß ist dein Lohn.

17. Nu ich sehe brennen
Deine Körbe schon.
Deine Reutter rennen
Flüchtig auch darvon
Deine Knecht mit Hauffen
Durch die Oden lauffen
Torstensohn, lauff darvon
Kraut vnd Loth daß ist dein Lohn.

Augsfürchtige Klage

der Kaißl. Soldatesca beides zu Roß vnd Fuß, in wehrender Belagerung für Groß-
Glogaw im Monath Augusti vndt September: Anno 1642.

Hört vnd merckst ihr lieben Leuth
Wie es für Glogaw gehet heutt
Die Soldaten hefftig thun klagen
Vndt mit großem Schmerzen klagen
Wir wehren gehen zu Gloge hinein
Wen nur wehren rauff die drinnen sein
Aber daß wirdt geschehen nicht
Weill Kraut vndt Loth ihn nicht gebricht,
Wehren sich auch mit Helldem muth
Fallen rauff vndt hollen Beuth gutt.
Als wir machten einen Lauffgraben
Theten die Schweden flugs heraus draben,
Schlugen viel thot, auch hundert Man
Auff einmahl weggenommen han,
Die Newgeworbenen sahenß an,

Vnd sprachen solß also zu gan,
Daß einer hier der ander dort
Erschossen wirdt vndt weggeführt
So haben wirß zu gewarten auch
Wie solches weist der Kriegeßbrauch.
Ach ach wie vbel haben wir gethan
Daß wir vnß unterhalten lahn
Ach daß mein Mutter wie ich wolt
Die groffe Gefahr doch wissen solt
Darin ich täglich stehe hier
Vnd Hunger leide für vndt für.
Sie würde schmerzlich klagen thun
Mich ihren allerliebsten Sohn
Vnd strackß auff solche Mittel sinnen
Mich von hiero hinweg zu bringen

Daß ich so elend stürbe nicht
 Für Hunger schließ meinß Lebenslicht,
 Sondern für meinem Ende sath
 Noch essen möcht daß täglich Brot
 Den waß für Hunger Roß vndt Man
 Hier leiden Niemandt sagen kan
 Ein Jeder solchß erfahren wirdt.
 Solch Klagen hört deutsch Cavallier
 Sprach: Ach Gott wir haben auch alhier
 Kein Futterasche noch Speise mehr
 Erlangen dabei schlechte Ehr
 Werden geführt zur Schlachthant hin
 Verliehren alle Scherzmuth vndt Sin
 Weill wieder die Religion
 Zu der wir vnß bekennen thun
 Streiten: auch Christum vndt sein Wort
 Verfolgen so strafft vnß nu Gott
 Mit Hunger groß vndt Lebensgefahr
 Wie wirß verdienet haben fürwar
 Drumb kompt laß vnß in Desterreich
 Alle miteinander gehn zugleich
 Päpstler, Lutheranner, so erkaufft
 Zum Streit, vom jesuittischen Hauff.
 Wie eß vmb Glogaw steth, ich sagen kan
 Darnach sie groß Verlangen han,
 Hört zu ihr jesuittische Gesellen
 So euch nicht wird gar wohl gefallen
 Für Glogaw erste gemacht patry*)
 Sampt Deroselben Artollern
 Wardt eingeschossen gar behendt
 Mancher Soldat nam da sein Endt
 Wir durfften nichts wieder aufbauen
 Noch ihrem großen Schiffen trawen
 Auch gar kein Stück mehr brachten an
 Musten Groß Glogaw bleiben lan
 Bewradt, der tapffere Commandant
 Trieb ab die so ihm auff dem Landt
 Zu wieder wahrn, vndt wolten gehrn
 Ihn jagen von Groß Glogaw fehrn.
 Aber Nein, raussen kömpt er nicht
 Wir auch nicht rein ich Euch bericht
 Ob wir schon Generalsurm thun
 So kömpt doch baldt der Torstensohn
 Bringdt solche fewrige neue Mehr
 Daß wir endtlauffen findt bißher
 Der General**) wohl schier helt Standt

Den Lauffen bringet große Schandt,
 Dem Generalissimo***) schlechten Gewien
 Weill man solt respectiren ihn
 Vndt ihm bariren zu aller Frist
 Weill er deß Reiffers Bruder ist
 Wir aber wolten ihn nicht hörn
 Noch vnß für Glogaw lenger wehrn
 Weill den Schweden nicht zu trawen ist
 Brauchen alle Zeit ihr Krieges List,
 Vber rumpeln alzeit vnß Keystrische
 Daß wir gar prafe lauffe müße
 Wie bei der Schweiniz solchß besagdt
 Die Victoria: So erlanget hat
 Torstensohn, welcher vnß jaget fein
 Biß in daß Vngerlandt hinein
 Drumb Piccolomin gebt nu hie rath
 Wir ihr vorhin offit gethan hatt
 Daß ihr mit reputation
 Von Glogaw mögdt schnell gehn darvon
 Wo nicht wird Euch mit gleicher Maß
 Gemeßen werden: wie auch daß
 Den Schweden ihr auch habt gethan
 Vorn Vriegß die musten gehn darvon
 Ihr dacht er liff gar auß dem Landt
 Mit Lappen Finnen allerhandt
 Sein Vold wohl in daß schwedische Reich
 Mit Beutten: Silber vndt Volt zugleich
 So er von Väbstlern hat genommen
 Zur Ranzion reichlich bekommen
 Der ist nicht weg: Er ist noch hie
 Viel stehn vndt schlagen alle die
 So wieder Gotteß Wort sich setzen
 Vndt dadurch ihr Gewissen verletzen
 Drub seth euch vor fürn Torstensohn
 Er schlegdt drauff, keineß Menschen schon
 Eß treff Herzog oder Picolomin
 Gilt ihm alß gleich: geth iz dahin
 Den Willen Gotteß zu vollbringen
 Die Väbstler ernstlich zu bezwingen
 Daß deß Evangelii Lauff
 Befördert werd in Kirch vndt Hauß.
 Wie nu der General solchß hört
 Waß Torstensohn geschlossen het
 Sprach er: Herr Generalissimus
 Auff auff man hier nicht seumen muß
 Sonsten kömpt vnser keiner darvon

*) Die erste vor Glogau aufgestellte Batterie. **) Piccolomini.
 ***) Erzherzog Leopold.

Dan ich kenne wohl den Torstensohn
Wuß für ein geschwinder Soldat er ist
Der mit Gewalt vndt großer List
Sein Feindt verfolgt schlegdt dapffer zu
Vest ihm bay Tag vndt Nacht kein Ruh
Ihm hilfft auch ritterlich sein Vold
Daß wohl verdienet seinen Soldt,
Balbt brach daß ganze Läger auff
Mit Angst vndt Furcht der ganze Hauff,
Lenger für Glogaw wolten nicht
Warten: wahrhaftig ich Euch berichtt,
Liffen in Eill alle darvon
Fürchten sich sehr fürm Torstensohn
Mit Angst vndt Furcht, weiß umb sie her
Tragonner Kugeln flogen sehr

Auch vnter der starcken Verfolgung
Knechte vndt Reutter blieben genug,
Ich schweige der Bagassiwagen*)
Dehrer viel abgenommen wahrn
Wuß nunmehr Piccolomin tentirt
Sein Marsch solches balbt zeigen wirdt,
Drauff Torstensohn wach Augen hat
Ihm nach zu gehn frisch auff der That
Seinem Vornehmen bei Zeiten stöhrn
Mit Gott dem Reuormiren wehrn
Daß wir werden erfahrn vndt sagen
Herr Gott du kanst dein Vold bewahrn
Hülffe senden wan Niemandt Hülffe weiß
Dir sey gesagt Lob Ehr vndt Preiß.

Schimpfflicher Abzug der Kayserlichen

für der Bestung Groß Glogaw an der Oder in Schlesien, den 8. Septembris Anno 1642
zu Nacht geschehen.

1. So gethß wer viel auß rotten
Genzlich an allen Orthen
Deß Herren wahres Wort
Der muß Spot Schimpff vnd Schande
Haben im ganzen Lande
In ewig hier vndt dort.

2. Es kam daher gelauffen
Ein Held mit großem Hauffen
Sein Nahm heist Leopolt
Er kam mit frischem Mutte
Gedacht es sey gar gutte
Wuß er aufrichten wollt.

3. Er kam inß Kayfers Nahmen
Mit viel fliegenden Fahnen
Zu Ross vndt auch zu Fuß
Er dörfte künlich sagen
Groß Glogaw muß ich haben
Wuß ob es wehr ein Muß.

4. Er hatte bei sich viel Pfaffen
Vnd Jesuitter Affen
Ein gar heilloße Schaar:
Sie sprachen es wirdt gelingen
Vnd vnß viel Ehre bringen
Daß muß geschehn fürwar.

5. Wie solts vnß nicht gelingen
Vndt vnß viel Ehre bringen

Den Weg ist Torstensohn
Er wird nicht wieder kehren
Noch sich gegen vnß thun wehren
Drumb muß nu Glogaw dran.

6. Ein anderer dörfte sprechen
Vndt fluch die Tag außbrechen
Der solten dreye sein:
Den wollen wir Glogaw haben
Vndt wacker hinein draben
Mit Ruhm vndt Ehren fein.

7. Wuß wollen doch die Finnen
Derer kaum 500 drinnen
So große Pravade thun
Sie werden sich ergeben
Vndt zu salwirn ihr Leben
Vnß Accord bitten an.

8. Wie solß vnß nicht gelingen
Auch Ruhm vndt Ehre bringen
Wir findt all einer Lehr:
Wir findt all Romanisten
Die man sonst nent Papisten
Ein gar heilige Schar.

9. Wir halten Meß vndt Betten
In Schnüren vnd in Ketten
Mit gar sehnlicher Klag
Auch biß auffß Blut vnß rißen

*) Bagage=Wagen.

Vndt vielmahlß ängstlich schwitzen
Daß alleß vnß helfen mag.

10. So wirdß nu wohl gelingen
Vndt vnß groß Ehre bringen
Da ist kein Zweifel dran:
Drumb wollen wir vndt müssen
Erslich die Stadt beschiffen
Vndt dan Sturm lauffen an.

11. Diß alleß soltu glauben
Vndt sehen mit deinen Augen
Erzherzog Leopoldt:
Er thetß auch glauben feste
Weil er der Krieger Lüste
Nicht weiß wie es sein solt.

12. Besser that es verstehen
Vndt wirdt viel sicherer gehen
Piccolomini der Heldt:
Der kent die List der Schweden
Wolt daß man sucht den Frieden
Vndt nicht den Sieg im Feldt.

13. Nun hat fast auß gepranget
Vndt seinen Ruhm erlanget
Erzherzog Leopoldt:
Für Bologna hat er Schande
Hier vndt im ganzen Lande
Daß ist sein rechter Soldt.

14. Wie thete er doch lauffen
Mit seinem ganzen Hauffen
Da wolte frisch schlagen drauff:
Der General der Schweden
Der Lappen vndt der Finnen
Alles war da im Lauff.

15. Den wo wir nicht bald lauffen
Mit vnserem ganzen Hauffen

Möchtß vnß gar vbel gehn
Vndt kriegen von den Lappen
Püß vndt blutrote Kappen
Wie bey Schweinß ist geschehn.

16. Seth da Ihr Romanisten
Seth seth ihr all Papisten
Seth wie Gott straffen kan:
Waß ihr hatt schon beschloffen
Vndt in die Kaull*) gegossen
Müß Ihr noch bleiben lahn.

17. Wolt Ihr noch reformiren
Vndt ferner berturbiren
Der ungewissen Zeit
O nein Gott wirdtß euch wehren
Vndt Euch zu Gnad bekehren
Vndt stürzen [in groß Leid].**)

18. Zwey Jahr sollen nicht vergehen
Solt ihr mit Augen sehen
Babilons Untergang
Ihr sehetß schon für Augen
Nur daß ihr nicht wolt glauben
Von Ewrem Fahl den Klang.

19. Den wer da viel außrotten
Gentlich an allen Dhrt
Deß Herren wahres Wort
Der muß Spot Schimpff vndt Schande
Haben im ganzen Lande
In ewig hier vndt dort.

20. In Bologna wir nur lehren
Vndt mit dem Herren ehren
Daß reine göttliche Wort:
Herr steh vnß bey in Nöthen
Tröste, hilff vndt thu vnß retten
Zundt: ja fort vnd fort.

Geistliches Lied.

(Gegen Ende des 30jährigen Krieges.)

Von Friedrich von Bologna.

Gott, der du bist ein Freund der Menschenkinder,
Und ein Erbarmender der zerschlagenen Sünder,
Schau uns doch an, wie wir gedrückt werden
Durch viel Beschwerden.

*) Kaull = Kugel.

**) Lücke in der Handschrift.

Wir haben bisher bei viel langen Jahren
Auf unserm Rücken deine Streich' erfahren,
Und deine Hand war uns zur harten Plage
Bei Nacht und Tage.

Krieg hat dies schöne Land ganz umgekehret
Und unser Fleisch und Mark rein ausgezehret;
Pest hat auch unsre Brüder weggenommen
Mit großen Summen.

In Hungersnoth sind ihrer viel vergangen;
Wir, die wir übrig, sind zurings umfange
Mit Mattern, die uns ohne Maß und Zählen
Martern und quälen.

O Herr, wie hast du dich uns doch verwandelt
In einen, der sehr streng und grausam handelt?
Ach, wo ist doch dein väterlich Gemüthe
Und milde Güte?

Wir müssen zwar für unsrer Noth erblassen,
Daß wir so schändlich dein Gebot verlassen;
Aber wir kehren um und sind beflissen
Herzlich zu büßen.

So kehre' auch du zu uns nun mit Genaden,
Wende' unsern Jammer und heile' unsern Schaden!
Sei unser Gott, wie du vor bist gewesen,
Daß wir genesen.

Die hier auf Erden deine Stelle halten,
Die wollen höher, als sie sollen, walten;
Die Seele, die dir Gott nur will gebühren,
Woll'n sie regieren.

Drum nimm dich dessen an, das dir gehöret!
Erhalte' uns das, was dein Mund uns gelehret!
Lasse' uns von dir durch Zwang, Gewalt und Leiden
Reinmal abscheiden!

Sondern tritt freundlich uns zu unsern Seiten,
Hilf wider dein' und unsre Feinde streiten,
Die sich zusammenrotten und stark kämpfen,
Dein Wort zu dämpfen.

Wir wollen hier nach deinem Willen dulden,
Was du uns zuerkennst für unsre Schulden:
Nur daß uns der Kampf, der uns zu dir bringet,
Selig gelinget.

Auf den Tod des letzten Piastenherzogs Georg Wilhelm.*)

(21. November 1675.)

Fließt, nasse Thränen, fließt auf Wangen und Papier,
Das letzte Königs-Blut Sarmatiens liegt hier;
Der Purpur, der ihm ward von Ahnen angeerbt,
Hat seinen flecken Leib entkleidet und gefärbt.

Fließt, milde Thränen, fließt auf Wangen und Papier,
Piastens letzter Zweig, der edle Fürst liegt hier,
Der hohe Cedern-Baum versinkt mit ihm in's Grab,
Der durch neunhundert Jahr dem Lande Schatten gab.

Fließt, trübe Thränen, fließt auf Wangen und Papier,
Des großen Kaisers Lust, der kluge Fürst liegt hier;
Witz hub ihn vor der Zeit auf seinen Fürstenthron,
Der Blick des Todes rückt ihn vor der Zeit davon.

Fließt, dicke Thränen, fließt auf Wangen und Papier,
Das Auge Schlesiens, der theure Fürst liegt hier:
Der trübe Himmel weint, die Sonne birgt ihr Licht,
Weil dir, erlauchtes Haupt, die Lebenssonne bricht.

Fließt, heiße Thränen, fließt auf Wangen und Papier,
Der treuen Länder Schutz, der werthe Fürst liegt hier;
Der seinem Urahn sollt' an Jahren gleiche geh'n,
Läßt uns, an Jahren jung, betrübt Waifen steh'n.

Fließt, bitt're Thränen, fließt auf Wangen und Papier,
Der Unthertanen Schutz, der liebste Fürst, liegt hier;
Ihr Herze neben ihm: Es decket eine Gruft,
Was sie geliebt, geehrt, gewünscht und gehofft.

Auf das Absterben des kaiserlichen Referendars von Pein (1705).**)

Was hilft dich, Pein, denn nun dein viel verhaßtes Geld?
Du hast bei alledem doch müssen aus der Welt

*) Der Tod des im blühenden Alter von 15 Jahren durch die Pocken dahingerafften Jünglings verordnete das unter Herzog Friedrich II. 1544 begonnene und von seinem Nachfolger Georg II. vollendete Brieger Schloß, das schönste Denkmal der Renaissance in Schlesien, dessen wohlerhaltenes, im Titelbilde wiedergegebenes Hauptportal noch heute den Ruhm seines Baumeisters Jacob Bahr aus Mailand verkündet. „In charakteristischer Würde“, sagt Grünhagen in der Geschichte Schlesiens II. S. 91, „schaut Georgs Gestalt von dem Portale auf uns hernieder an der Seite seiner ihm durch ein langes Leben in treuer Liebe verbundenen Gemahlin, der hohenzollernschen Prinzessin Barbara, die künstlerische Vereinigung, in der einst die Staatskunst Herzog Friedrichs II. die Gewähr des einstmaligen Anfalls der schlesischen Piastenlande an das Kurhaus Brandenburg erblickte.“ (Die am 18. Oktober 1537 geschlossene Erbverbrüderung, auf Grund deren zwei Jahrhunderte später Friedrich der Große die Ansprüche des Hauses Hohenzollern mit dem Schwerte geltend machte.)

**) Hans Ernst v. Pein und Wechmar, geboren zu Breslau, bei seinem in Wien am 11. Januar 1705 erfolgten Tode kaiserlicher Hofrath und Geheimsekretär, Referendar der böhmischen Hofkanzlei und declarirter Landeshauptmann des Breslauerischen

Und zwar mit lauter Pein, sowohl im Tod als Leben.
 Oh' du es eingescharrt, wie viel hat's Pein gegeben!
 Wenn mancher Thränen-Bach dich nicht erweichen konnt,
 Fast mit gebognem Knie vor deinem Zimmer stund,
 Mocht man von dir, o Pein, mit nichten was erbitten,
 Bis man in deinen Schooß nur ließ Dufaten schütten.
 Da war das Krumme grab' und kriegt ein Jeder Trost,
 Du trugst ihm selber an Wein, Bier, Toback und Kost.
 Der Länder saurer Schweiß muß dich jetzt trefflich drücken,
 Wenn Gottes schwere Rach' gerecht dir wird vorrücken,
 Wie manche Invention du auf's Tapet gebracht,
 Die Schlesiens Wel nur zu armen Leuten macht,
 Daß man freiwillig soll 500 Schenkung geben,
 Dann 1000 Groschen auch, ja alle Steu'r daneben.
 Das sind die Kinder, die du uns geboren hast.
 Nun drückt dich jeztund auch Pein, Dual, Angst und Haß.
 Gedenke nur zurtück, daß ein Gesetz geschrieben:
 Du Thor, wo ist dein Schatz nach dir jeztund geblieben?
 Dein' Seel' hat Gott ja jezt von dieser Welt genommen,
 Gott gebe, daß du seist in rechten Himmel kommen
 Und daß aus aller Pein dein Schatz dich retten kann,
 Da du auf dieser Welt gepeinigt jedermann.

Gedichte auf den schwedischen Commissar Baron v. Strahlenheim (1707/8).*)

1. Danklied.

(Aus einer das Vorbringen der Ansprüche der Reformirten parodirenden angeblichen Bittschrift der Juden.)

Adenai, Adenai!
 Jetzt seind auch wir Juden frei!
 Dürfen Synagogen zieren
 Öffnen Wandel, Handel führen.
 Jakob, Isaak, Ibraim!
 Danken das dem Strahlenheim!

Schaut wie Wunder! Mitternacht
 Hat uns solche Zeit gebracht.
 O Du Nachtlucht dieser Erden!
 Strahlenheim muß größer werden
 Als ein Libans Cedernbaum,
 Daß er nirgends habe Raum!

Du sollst grünen wie ein Laub,
 Fruchtbar sein wie jene Traub'
 Aus den so gelobten Landen,

Weil Du uns hast beigestanden.
 Du sollst blühen bis ins Grab
 Als des Priesters Aarons Stab.

Deine Frau in deiner Oh',
 Wie die schöne Bathsabae,
 Soll des Königs Gnade finden.
 Alles Unglück soll verschwinden.
 Gott schenk Dir auch einen Sohn,
 Als da war der Salomon!

Wirst Du scheiden von der Welt,
 Fahre hin auf schönes Feld,
 Da mit unsern Jung' und Alten
 Wird Messias Tafel halten,
 Wird Dich setzen oben an
 Vor das, was Du uns gethan.

Fürstenthums, scheint nach dem Unwillen, der sich gegen ihn in den vielen nach seinem Tode zum Vorschein gekommenen Epigrammen ausdrückte, Mißbrauch mit seinem Amte getrieben zu haben.

*) Er verhandelte in Breslau mit einer kaiserlichen Kommission über die Ausfuhrung der Ultranstädter Konvention (24. September 1706) und wirkte für die Pro-

Singet Juden allzumal,
Daß die Sonne uns besirahl'.
Strahlenheim will wieder reisen,

Daß ihm Gott den Weg woll' weisen!
Abenai, Abenai,
Daß der Wunsch wahrhaftig sei!

2. Sonett der Evangelischen.

Reuch Strahlenheim nicht heim, bis daß die hellen Strahlen
Von Christi Wort und Lehr' erleuchten unser Land,
Dieweil der große Karl Dich hat zu uns gesandt,
Bebrängte zu befreien von den Gewissens-Qualen,

Das klare Licht und Kern zu säubern von den Schalen,
Die Hütte seines Stifts, so man uns hat entwandt,
Zu setzen wiederum in einen guten Stand,
Davor wird Gott Dich hier und dort bezahlen.

Erquicktes Schlesien! ach danke Deinem Gott
Und zünde Weihrauch an in Kirchen und Altären,
Die Dir der tapfere Held läßt unverfehrt gewähren,

Da er dich frei gemacht von der Gewissens-Noth.
So lang in Schlesien wird Licht und Weihrauch brennen,
Wird man den Strahlenheim auch einen Pharos nennen.

3. Parodie des vorangehenden Sonetts.

Reuch Strahlenheim nur heim, dieweil das schnöde Prahlen
Von Christi Wort und Lehr' ausfäclet unser Land,
So Fremde hergeruft und zu Dir hat gesandt
Des ganz bethörten Volks gewissenlose Qualen.

Den Kern zu sammeln ein mit Hülsen und mit Schalen
Die Hütte Deines Stifts, so Luther hat entwandt,
Zu setzen wiederum in wandelbaren Stand,
Davor wird man Dich hier und dorten schlecht bezahlen.

Verblend'tes Schlesien! ach gebe Deinem Gott
Und was des Kaisers ist an Kirchen und Altären!
Nimm, was Dein Landesfürst aus Gnaden will gewähren,

Und mach Dich also frei von der Gewissens-Noth.
So lang in Schlesien wird Licht und Weihrauch brennen,
Wird man den Kaiser doch nur Deinen Herren nennen.

testanten die Einwilligung zur Erbauung von sechs neuen (den sogenannten Gnaden-) Kirchen aus, während seine Bemühungen zu Gunsten der Reformirten fehlschlügen. Die Morgen- und Abendandachten im Lager der schwedischen Soldaten zeitigten in Schlesien die merkwürdige Erscheinung der Kinderandachten, von denen Joh. Chr. Guntzner in einem seiner schönsten Gedichte „Wo ist die Zeit, die goldene Zeit“ berichtet:

Der Schweden Beispiel weckt einmal
In uns viel Andachtsflammen,
Wir knieten in gehäufster Zahl
Auch öffentlich zusammen;
Der Eifer war mehr Ernst als Schein,
Und unser täglich Himmelschrein
Hat etwan auch viel Plagen
Des Vaterlands verschlagen.

Wie ernstlich war ich dort ein Christ!
Wie brann't oft mein Verlangen,
Dich, der du unser Heiland bist,
Persönlich zu umfassen!
Wie freudig dacht' ich an den Tod!
Ach, Gott, gedenk' einmal der Noth,
Vor die ich, als ein Knabe,
Voraus gebetet habe.

Günther (1721).

Von Paul Ritter.

Tief im schönen Schlesierlande lehnt in dreier Berge Gut
Eine Stadt mit grauen Mauern, die erprobt der Krieger Muth;
Rings den goth'schen Dom umstehen niedre Häuser wohlgemuth,
Wie zur Mutter drängt der Kücklein kleine buntgeschleckte Brut.

Hin zu ihr, zum alten Thore lenkt ein Pilger seinen Schritt,
Blonde Locken wallen nieder, zart ist des Gesichtes Schnitt;
Und die dunkelblauen Augen, denen manche Thrän' entglitt,
Flackern unstät hin und wieder, wandend ist des Fußes Tritt.

Günther ist es, Striegau's Dichter, der zu seinem Vater geht,
Um den Vater zu erweichen, den so oft er angefleht;
Ach, es ist das Loos der Säng' er, daß ihr Singen erst versteht
Eine Zeit, wenn lange, lange schon ihr Staub im Winde weht.

Und er tritt auf jene Schwelle, wo er kindlich spielend saß,
Wo der träumerische Knabe der Gefährten Luft vergaß
Und statt dessen emsig spähend in der Weissen Buche las
Und mit wonnigen Gefühlen seine ersten Verse maß.

„Vater!“ ruft er weichen Tones, wie ihn Lieb' und Neue giebt,
„Vater, öffne deine Arme, Vater, der du mich geliebt;
„Wenn der Jugend glühend Feuer durch sein Sprühen dich betrübt,
„O so denke, daß das Unglück an mir schon Vergeltung übt!

„Gott verzeiht dem schwachen Sünder, d'rum vergieb dem einz'gen Sohn,
„Sprich nicht den Gefühlen allen, die uns banden, bitter Hohn;
„Sieh' — von Allen unverstanden — ist's der Muse schön' der Lohn,
„Daß ich meiner Harfe Saiten muthlos senk' zu Grabe schon!“

Und so jammert Günther weiter an der Jugend traurem Ort,
Doch — der harte Vater weißt ihn zornig von der Thüre fort,
Und so reißt er ihn vom Herzen von der Liebe schönem Port, —
Und — Verzweiflung in den Mienen — flieht der Dichter diesen Ort.

O in diesem Augenblicke sprang die Harfe ihm entzwei,
O in diesem Augenblicke kam des Leichtsinns Einerlei,
Schlug ihn gierig in die Fesseln, trieb ihn wild zur Schlemmerei —
Bis zu Jena klang zum Himmel — Günthers letzte Melodei.

An sein Vaterland (1722) *)

Von Joh. Christ. Günther.

So lebe wohl mit allen Spöttern,	Verfolgung, Schande, Neid und Zanken
Du ehmal's werthes Vaterland!	Und Freunde, die kein Flehn gewinnt.
Du trogest bei so nahen Wettern,	Ja müßt' ich heute bei den Drachen
Ich wünsche dir nur auch Bestand.	Gefährliche Gesellschaft machen,
Was hat dir wol mein Geist zu danken?	Sie wären gütiger gestunt.

*) Man beachte die auffällige Prophezeiung der schlesischen Kriege am Schluß des Gedichts. Ueber Günthers letzten Aufenthalt in Schlesien siehe des Verfassers Schrift „Göthe, Günther und Körner im schlesischen Gebirge“. (Warmbrunn 1897.)

Ich komme durch dein scheinbar Lügen
Um Gönner, Glauben, Ehr' und Freund,
Mein Seufzen kann dich nicht vergnügen,
So lang es auch erbärmlich weint.

Ha! Unbarmherzige Leäne,
Belohnst du so den Fleiß der Söhne?
Ist dieses die Erkenntlichkeit
Vor so viel Wachen und Studieren,
Nur dich mit Ruhm und Nuß zu zieren?
O falsche Welt, o grobe Zeit!

Geseht, ich hätte mich vergangen,
Wo läßt die Mutter so ein Kind,
Das endlich mit bethränkten Wangen
Die rechte Straße wieder find't?
Es sei dein Irrthum oder Tücke,
G'nug, daß dein Zorn mein künft'g Glück
Durch solchen Grund zu Schanden macht;
Du schmähst mich nicht allein im Staube,
Du hast auch gar von meinem Raube
Den Frevlern Vorschub zugebracht.

Wohlan! So reize selbst die Waffen,
Die Wahrheit und Verdruß regiert;
Wer sind die meisten deiner Pfaffen,
Von welchen all mein Unglück rührt?
Wer sind sie? Läst're, faule Bäume,
Tartuffen, Zänker, böse Schläuche
Und Schwäker, so die Wahrheit fliehn,
Beruf und Gott im Beutel tragen,
Sich täglich um die Kappe schlagen
Und Weib und Böbel an sich ziehn.

Du hegst Betrug und Aberglauben,
Den aller Weisen Freiheit haßt:
Der Rabejauchzt, man würgt die Tauben,
Der Reiche spott't der Armen Last.
Was thun die unbeschnittnen Juden?

Sie brüsten sich in theuren Buden
Und schielen höhnisch in die Quer,
Als wenn, Gott geb', ein Bursch ihr
Der Mauerpfaffer aber grüner [Diener,
Als unser Wuslenlorbeer wär.

Die Klügsten sitzen an dem Zolle,
Verrechnen Leben und Vernunft:
Was kost' das Heu, was gilt die Wolle?
So spricht man in Zusammenkunft;
Was sag' ich von dem Frauenzimmer?
Ihr Schönsein ist nur Farbenschimmer.
Sie heißen keusch, sie sind nur dumm;
Und die noch etwas Grüze führen,
Die kehren stets vor fremden Thüren
Und nehmen alles blind herum.

Dies seh' ich vor gewisse Zeichen
Vom Greuel der Verwüstung an;
Wo Kunst und Weisheit einmal weichen,
Da ist's um aller Heil gethan.

Ja steckten nur nicht hin und wieder
Noch wenig treu' und kluge Brüder,
So sprach ich: Land, du bist nicht werth,
Daß so ein Karl dein Glück erhebet
Und, daß du einen Kopf erlebet,
Der dich durch unsre Kunst verflärt.

Ich fürcht', ich fürcht', es blitzt von Westen,
Und Norden droht schon über dich,
Du pflügst vielleicht nur fremden Gästen.
Ich wünsch' es nicht. Gedenk an mich!
Du magst mich jagen und verdammen:
Ich steh', wie Bias bei den Flammen,
Und geh', wohin die Schickung ruft;
Hier fliegt dein Staub von meinen Füßen,
Ich mag von dir nichts mehr genießen,
Sogar nicht diesen Mund voll Luft!

A r i a,

so auf den Marsch der königl. preussischen Truppen nach Schlessen . . . , gerichtet und
von einem treuen Brandenburger entworfen.

Marsch, marsch nach Schlessen, ihr weit berühmte Preußen,
Schont keinen Schnee noch Frost, noch alle schlimme Reisen,
Marschirt getrost nur ein in Lieb und Eigenthum,
Schont weder Stod noch Stein, so habt ihr großen Ruhm.
Selbst euer Friederich hat euch die Bahn gebrochen,
Er will auch jederzeit, was er euch hat versprochen,
Zu halten sein bedacht, nur haltet eure Pflicht:
Der hat ja leicht Geduld, der weiß, was Euch gebricht.

Wir Preußen sind bereit, auch unser Blut und Leben
Vor unsers Königs Recht und Ehre hinzugeben;
Wir fürchten uns auch nicht bei Schlachten oder Frost,
Bei Mond und Sternenlicht, Nord, Süd, West oder Ost.
Es kann nicht anders sein, Gott will es auch so haben,
Er will die Hungrigen mit seinem Worte laben,
Das durch der Pfaffen Rath vorhero lag verdeckt,
Durch Gott und Königs Rath aniso klar entdeckt.

Glogau, du armer Ort, was willst du dich doch sperren?
Willst du das Hungertuch noch länger umher zerren?
Ach, wär es unser Will, wir hätten längst dich ein,
Doch sitzen wir in Still und lassen Dich in Pein.

Sieh doch die Stücke an, die Mörser und Kanonen,
Die Bomben ohne Zahl, Granaten und Patronen.
Die machen bald ein Loch; doch unser Friedrich spricht:
„Ihr Kinder haltet doch, ich will anicht noch nicht.“

„Nag' du am Hungertuch, wir woll'n nach Breslau reisen;
Du wirst von selbstn wohl die weiße Fahne weisen;
Doch warte nicht zu lang, sonst wird nach Kriegsmanier
Dir werden angst und bang; denn es ist aus mit dir.“

Breslau thut wohl daran, daß es sich hat ergeben:
Es kann in stiller Ruh bei Friedrichs Schutze leben;
Doch wohnen Christen hier und nicht des Teufels Brut,
Kein siebenköpfig Thier, das dürst' nach Christen Blut.

Brieg, Brieg, was willst du dich den Teufel lassen blenden?
Du kannst dich doch nicht mehr zu deinem Kaiser wenden;
Denn der ist nunmehr todt, und Preußen folgt als Erben:
Du stürz'st dich selbst in Noth und suchest das Verderben.

Reiß, du Rebellenest, regiert vom Fürst der HölLEN,
Dir wird das Ungemach noch deinen Kopf zerschellen;
Du warst vor kurzem schon Carolo selbst untreu,*)
Dies ist verdienter Lohn, dich trifft anicht die Neu.

Wir aber wollen uns zu unserm Schöpfer wenden,
Der alle Kreatur nur hat in seinen Händen:
Betet nur immer zu, ruft aber auch recht laut
Und laßt dem keine Ruh, dem ihr euch anvertraut.

Dir aber gebe Gott, mein König, langes Leben,
Es müsse untergehn, was Dir thut widerstreben;
Dein kurfürstliches Haus, mein Friedrich, blüh' und grün';
Es rufe Winat aus, was nennen kann Berlin!

Marisch, marisch nach Schlesien, ihr Helben von den Branden,
Seht, wie die Kinder euch vergnügt entgegen schauen;
Sie rufen ganz entzückt: Herr Gott, dich loben wir!
Da Friedrich uns beglückt, sei Gott gedankt dafür!

*) Die Reisser hatten sich den durch Kaiser Karl VI. angeordneten allgemeinen Wegebesserungen unter Tumulten widersetzt.

Schlesien unter preussischer Herrschaft (seit 1741).

Die Schlacht von Mollwitz (10. April 1741).

Von D. F. Gruppe.

Es schrieb der junge Fürst noch freundschaftliche Zeilen
An seinen Herzensfreund, und drauf, zur Schlacht zu eilen,
Besteiget er sein Ross, das mutig ist wie er,
Und zeigt im Morgenglanz sich dem gestellten Heer.
Wie standen sie doch da, gerade wie die Kerzen,
Mit einem langen Zopf und Brandenburger Herzen!
Wie standen sie doch da in eisenharter Zucht.
Gesprenzt, doch wurzelfest in schnurgerader Flucht!
Wie standen sie doch da, gewachsen wie die Tannen,
Geordnet nach dem Maass, die riesenhaften Mannen!
Jetzt präsentiren sie: ein Ruck, ein Blitz! Es war
Das Exercitium Herrn Friedrich Wilhelms gar.
Da grüßt' und sprach alsbald mit hohem Mut der König:
Schwerin, sogleich ans Werk! — Schwerin drauf unterthänig:
Zu Gnaden, Majestät, gut Ding will seine Weil,
Mein graues Haupt räth ab von Ungebuld und Eil!
Der König hört's und schwieg. — Nun warb's ein lang Marschiren,
Nach schulgerechter Art den Aufmarsch zu formiren.
Die theuren Stunden fliehn; doch säumet nicht der Feind,
Der schon mit Reiterei und Fußvolf hier erscheint.
Herr Friedrich sprach: Schwerin, er soll heut commandiren!
Ich will Zuschauer sein, und werde profitiren.
Doch eh der commandirt, schon gilt es schnelle Wehr,
Es führt der Feind heran ein starkes Reiterheer,
Der Rosse Ueberzahl in brausenden Schwadronen
Stürmt auf sein Reitervolf und gegen die Kanonen.
Nun, Preußen haltet Stand! — Der übermächt'ge Schwall,
In Wolken Staubs verhüllt, wirft sie mit grimmem Prall.
Doch sieh, es blißet auf dort aus den groben Stücken:
Die Preußen zielen gut und reißen breite Lücken,
Es spielet das Geschütz in heller Sonne Glanz
Den Reitern auf im Takt zu mörderischem Tanz.
Da läßt der starke Feind ins Feld sein Fußvolf schreiten:
Das meint da wohl auch, den Kranz sich zu erstreiten.
Doch siehe da, es rollt die langen Reihn entlang
Musketenfeuer her, und hemmet ihren Gang.
Die Preußen feuern schnell, es rollt herab die Glieder
Und rollet wiederum und rollet immer wieder,
Das dicht gesäte Blei schlägt ein: sie machen Kehrt!
Das Exercitium war, traun, doch etwas werth!
Doch neue Völker führt nun Oesterreich zum Kampfe,
Und lange schwankt die Schlacht im blauen Pulverdampfe.
Wohl sorget Held Schwerin und denkt auf alles schon;
Der König aber glüht, vergiffet Reich und Thron,

Sein Leben will er selbst hier in die Schanze schlagen,
Mit kühnem Angesicht das dunkle Schicksal fragen.
Schwerin sprach: Majestät selbst müssen eiligt fort,
Noth thun die Bataillons, so an der Ober dort! —
Ob ihn der Fürst verstand? — Er stutzt, dann, mit der Suite
Er spornt, er fliegt dahin — O, daß ihn Gott behüte!
Und mit erneuter Wuth und grausig wilhem Schrein
Dringt das Geschwader an und auf die Preußen ein.
Doch die stehn felsenfest, die Reihen auf und nieder
Rollt langer Donner hin, und rollt und rollet wieder,
Es wettet fort und fort das Exercitium:
Da werfen sie, zerschellt, die Kasse bald herum,
Da stoben sie ins Feld, da stürzten sich die Blinden
Zns eigne Fußvolf hin, um Rettung da zu finden.
Das sah Schwerin, und Marsch! Marsch vorwärts! war sein Wort,
Und Marsch! und Marsch! ertönts durch alle Reihen fort,
In langen Linien geht's, als wär' es zur Parade,
Mit lautem Trommelschlag, und, traun, mit straffer Wade!
Sie gehen Reiterei, Geschütz und Fußvolf an,
Sie schmeißen, was sich stellt in ihre Siegesbahn!
Das Feld von Mollwitz deckt die wilde Flucht der Schaaren,
Die wegzublasen hier den Feind gemeinet waren.
Victoria! wie stolz die Preußenbanner wehn!
Wie die Fanfare tönt! Und war kein Feind zu sehn.

Wer sagt's dem König an, der fern in Nacht noch reitet,
In dessen hoher Brust wohl Mut und Unmut streitet —
„O, ich verstehe dich — mich täuschen, alter Held?“ —
Und wieder lenkt er um und kehrt zum blut'gen Feld.
„Wenn wir erlegen sind — mein Stern soll dennoch stehen!“ —
Um seine Wange streicht in Dämmerung kühles Wehen,
Der trübste Morgen war's — und still ist's, wie der Tod —
Bis ein Verwundeter ihm guten Morgen! bot.
Aus seinem lichten Blick las König Friedrich Sieg,
Daß die beklemmte Brust nun wieder freier stieg.
Er rief: Nun, Held Schwerin, ich kann ihm gratuliren!
Doch, sprach er dann erglöh't: Zns künft'ge werd' ich führen!

Die Huldigung (7. November 1741).

Von D. F. Gruppe.

Zu Breslau in dem Rathhaussaal stehn um des Thrones Stufen
Die Stände Schlesiens, zumal durch Friedrichs Wort berufen.
Er will des Landes Huldigung, er will den Eid der Treue,
Die reichen Herrn, sie standen stolz und blickten doch mit Scheue.

Er kommt — trägt er den Hermelin? und trägt sein Haupt die Krone?
Im schlichten Kriegsrock, festen Tritts nahm er den Weg zum Throne.

Das ist des Siegers Wort und Blick; den Schwur jetzt zu empfangen,
Ruft er die Lehensträger auf; die Goldgeschmückten nahen.

Da schaut der Marschall bang' umher: Zum Schwur das Scepter fehlt,
Man fragt, man sucht, man eilt, man schilt: ward es versteckt, verhehlet?
Doch König Friedrich ruhig zog den Degen aus der Scheide:
Auf diesen, der dies Land gewann, empfang ich eure Eide.

Tobias Stusche, Abt von Camenz. *)

Von Hugo Rösner.

Dem Abt Tobias Stusche im Kloster zu Camenz,
Dem schmückt die Gruft mit Kränzen in jedem neuen Lenz!
Sein Name soll erschallen noch in der fernsten Zeit,
Der Friederich den Zweiten aus Feindes Hand befreit! —

Als Preußens großer König mit ungebeugtem Sinn
Um Schlesiens noch kämpfte mit Oestreichs Kaiserin,
Hat er sich kühn gewaget zu weit hinein in's Land
Und zu Camenz im Kloster, da ist er fest gebannt.

Vom Feinde rings umgeben, weiß er nicht ein und aus,
Der siegreich doch bestanden so manchen harten Strauß.
Schon wähnt man ihn gefangen, beendet jeden Zwist,
Doch Abt Tobias Stusche errettet ihn durch List.

Der läßt die Glocke läuten im letzten Abendroth,
Die zu der Kirche Hallen die Mönche all' entbot,
Zur ungewohnten Stunde ertönt der helle Klang,
Es wundern sich die Brüder auf ihrem stillen Gang.

Und als sie sich versammelt im weiten, düstern Chor,
Da tritt ein fremder Priester mit ihrem Abt hervor;
Sie halten ab die Netten, doch durch der Mönche Sang
Ein ungewöhnlich Lärmen zu ihren Ohren drang.

Es tönen rauhe Stimmen und wirrer Waffenklang —
Als plötzlich aus dem Schlosse der Kirche Thüre sprang:
Kroaten und Panduren, die bringen tobend ein:
Die Brüder beten weiter, umstrahlt von Kerzenschein.

Doch als die fremden Krieger ringsum nur Mönche sahn,
So bleiben, sich bekreuzend, sie in der Halle stehn,
Dann ziehn sie weiter, lärmend, daß sie verpaßt den Sang,
Zur Ferne tönet ihnen noch nach der fromme Sang.

So aus der Feinde Händen durch eine schlaue List
Der große Friedrich einstens errettet worden ist;

*) Die hier besungene Rettung des Königs durch Tobias Stusche, dessen Verdienst lediglich darin bestand, daß er Jenen einen Monat als Gast beherbergte, ohne daß die Feinde seinen Aufenthalt erfuhren, ist eine Ausschmückung durch die Sage. (Vgl. Grünhagen, Aus dem Sagentreife Friedrichs des Großen, S. 24). Er wurde später durch Friedrichs Fürsprache Abt von Leubus.

Denn jener fremde Priester, der in dem Mönchstalar
Die Netten mitgebetet, der König selber war. —

Drum schmückt die Gruft mit Kränzen in jedem neuen Lenz
Dem Abt Tobias Stusche im Kloster zu Camenz!
Sein Name wird erklingen, wo man die Besten nennt,
So lang' man Hohenzollern in der Geschichte kennt.

Die Preußen bei Hohenfriedeberg (4. Juni 1745).

Von J. D. Lüttringhaus.

Auf der frischen Frühlingserde liegt die stille Mitternacht,
Nings umher wohnt tiefes Schweigen, kaum ein einz'ges Sternlein wacht,
Von des Schlummers Arm umfassen ruht das tapfre Preußenheer
Hinter Dörfern, Hügeln, Bäumen; Mancher träumt wohl ahnungsicher.

Aus dem Dörflein dort im Thale dröhnet eins der Glockenschlag;
Hunde knurren, Hähne krähen, witternd schon den neuen Tag;
Frische Morgenwinde wehen, Waldbesünger sind erwacht,
Und im nahen Lager schweifen dunkle Schatten durch die Nacht.

Und das Glöcklein tönet wieder, zweimal schlägt der Hammer an,
Da durchbricht der Mond die Wolken und bescheint den weiten Plan.
Und ein Häuflein ernster Männer steht vor einem schlichten Zelt,
D'raus tritt mit dem Glockenschlage König Friedrich, Preußens Held.

Und er grüßt die Generale und die Obersten und spricht:
„Heute geh't's in die Bataille, Jeder kenne seine Pflicht,
Bis auf hundertfünfzig Schritte nah' der Feind, dann gilt's, dann Muth!
Merkt's, Pardon wird nicht gegeben in des Kampfes heißer Gluth!

In der Faust den blanken Säbel greifen meine Reiter an;
Daß mir deutlich im Gesichte jeder zeichne seinen Mann!
Und das Fußvolk rückt im Sturmschritt ohne Zagen in die Schlacht.
Mit gefälltem Bajonette wird dem Feind Garaus gemacht!

Nun lebt wohl und tragt in's Lager meinen Willen und mein Wort.“ —
Und die hohen Offiziere nickten stumm und schritten fort;
Als nun drauf im Morgenscheine sorglos steigt der Feind in's Thal,
Donnern plötzlich die Geschosse und gezückt ist jeder Stahl.

Und wie wildes Hagelwetter niedermäht das Aehrenfeld,
Stürzen hin die Sachsenkrieger, von dem Preußenschwert gefällt. —
Drauf die Oesterreicher nahen, sind heut etwas spät erwacht,
Eilig kommen sie gelaufen, und auf's Neue tobt die Schlacht.

Und der Preußen Bajonnette, funkelnd in der Sonne Gluth,
Sausen in der Feinde Herzen, daß draus sprudelt helles Blut,
Und in wilder Flucht enteilet, was nicht deckt das Leichenfeld. —
Einen neuen Sieg nun feiert König Friedrich, Preußens Held.

Die Schlacht bei Hohenfriedeberg

in dem Siegesgedicht „Das befrehte Schlesien“ (Breslau 1745).*)

Von Christian Gottlob Stöckeln.

Zu spät, Aurora's Glanz! sagst du den Morgen an:
Mein Friedrich hat es schon noch als du schiefst gethan;
Der rothe Widerschein vom Blut erschlagner Helden
Wird iekund ohne dich des Tages Anbruch melden.

Dir hat wohl die Natur, O Striegau! längst gedräut,
Was du ietzt zitternd siehst: daß ein erhitzter Streit
Den durchgewühlten Grund der purpurfarb'nen Erde,
Die deine Gegend zeugt, mit Blute färben werde.

Dort, wo du abendwärts des Spitzbergs hohe Last
Und andrer Berge Reih zu stolzen Nachbarn hast,
Zeigt sich auf einer Höh des Feindes linker Flügel.
Der kluge Du Moulin**) pflanzt auf den nächsten Hügel,
Den er sogleich besetzt, das donnernde Geschütz.
Sein lauter Morgengruß, der wiederholte Blick
Des glühenden Metalls, wirft die geschloßnen Glieder
Des fernen Gegentheils durch heiße Kugeln nieder.

Doch ihr verwegener Muth weicht diesem Donner nicht;
Bis unsre Mannschaft selbst die festen Haufen bricht
Und den erstiegenen Berg mit warmen Leichen füllet,
Der sein erschrock'nes Haupt in blauen Nebel hüllet
Und mit Erstaunen sieht, wie dein erhitztes Schwert,
Versuchter Winterfeld!**) der Sachsen Kern verzehrt,
Ihr Blut mit Strömen trinkt; so wie es ehezeiten
Der Ungern wildes Volk zu tausenden gefressen;

Wie Schütz' und Rahmers***) Stahl so manche Gurgel trennt;
Wie Malachowsky sicht, der, da sein Zorn entbrennt,
Durch Dampf und Kugeln eilt, Gefahr und Tod verachtet
Und seiner Brüder Gruft ein reiches Opfer schlachtet.
Erfahrner Weissenfels!****) du stellst dein ganzes Heer,
Dein Zuruf reizt es selbst zu tapfrer Gegenwehr,
Du eilst, den ersten Fall der Deinigen zu rächen
Und mit verstärkter Macht als Sieger einzubrechen.

Du wirfst durch Bach, Morast und Waldung unterstützt,
Woraus manch hohles Erz auf unsre Scheitel blizt.
Doch halten Knall und Schlag der schnellgelösten Stücke
Der Preussen festes Herz vom Angriff nicht zurücke.

*) Das Gedicht enthält eine ziemlich zutreffende Darstellung des Verlaufs der Schlacht (Vgl. A. Hoffmann, „Der Tag von Hohenfriedeberg und Striegau.“) Eine neuere epische Darbietung ist Scherenberg's „Hohenfriedberg“ (Berlin, 1869).

**) Die Generale Du Moulin und Winterfeld führten die Vorhut und eröffneten die Schlacht. Dieser hatte vorher mit Oberst v. Malachowski in Oberschlesien ungarische Freischärler besiegt.

***) Schütz Oberstlieutenant von den Husaren und v. Rahmer, ebenso wie v. Ritsch (S. 104), Chef eines Husarenregiments der Vorhut.

****) Der Herzog von Sachsen-Weissenfels befehligte die sächsischen Hilfstruppen.

Das starke Fußvolk zieht so ordentlich einher:
 Als stünd' es bloß zur Pracht und Übung im Gewehr.
 Es hebt den steifen Fuß mit gleichgemessnen Tritten,
 Das Haupt in gleicher Reih, und folgt mit ernstn Schritten

Dem tapfern Leopold,*) dem grossen Führer nach,
 Der dort bey Chotusitz Carls**) feste Glieder brach,
 Ja, dessen strengen Blick auch Neupergs***) kühne Schaaren
 In der berufenen Schlacht bei Molwitz schon erfahren.
 Schon schickt durch eure Faust manch blißendes Geschosß
 Nach seiner offnen Brust die kleinen Kugeln los:
 Doch hält es standhaft aus und dringt durch Dampf und Leichen,
 Bis Arm und Bajonnet nach euren Hälsen reichen.

Wie dichte Mauren stehn; so dringend schließt ihr euch:
 Doch sind die Unsrigen den alten Widdern gleich,
 Die, wenn sie schnell bewegt, an harte Thürme rennten,
 Durch ihr beschlagnes Horn Kalk, Stein und Ziegel trennten.
 Wie unerschrocken rückt auf Nebels Wink und Wort
 Der edle Grenadier von Friedrichs Leibtracht fort!
 Sein aufgeplanzter Stahl treibt manch ergrimnte Seele
 Durch wiederholten Stoß aus ihrer tiefen Höhle;

Bespritzt das fette Gras und füllt den faulen Sumpf
 Mit purpurfarbner Flut, durch manch entseelten Rumpf:
 Bis ihr erschrocken weicht; da ohnedem zur Rechten
 Rüsß, Holz und Rothenburg mit gleichem Glücke sechten.
 Betagter Buddenbrock! wie heftig macht dein Arm
 In diesen Gegenden dem frechen Feinde warn;
 Wo Säbel, Mann und Ross, bald Sachsen, bald Alanen,
 Den Weg zu Flucht und Tod, wie uns zum Siege bahnen.

Die Sonne steigt empor, und der erwachte Tag,
 Der noch der Dämmerung bisher in Armen lag,
 Folgt ihr halbtäumelnd nach und fühlt ein grauses Schrecken,
 Daß Nebel, Dampf und Qualm Feld, Wald und Hügel decken;
 So klar er selbst erscheint. Indessen sieht mein Held,
 Daß Carl sein eignes Heer ihm gegenüber stellt:
 Ein flaches Feld liegt vor, und hinter seinem Rücken
 Sind Dächer, Schloß und Thurm von Hausdorf zu erblicken,
 Und wie ihm Friedeberg den rechten Flügel deckt;
 So steht es linker Hand bis Günthersdorf gestreckt.
 Ein meilenweiter Raum ist vor desselben Menge
 So, wie vor seinen Stolz die ganze Welt, zu enge.
 Dieß sieht ER****) und entbrennt vor edlem Heldenmuth,
 Die überlegne Zahl macht sein erhitztes Blut

*) Erbprinz Leopold von Anhalt-Deßau.

**) Prinz Carl von Lothringen, der österr. Oberbefehlshaber bei Chotusitz und Hohenfriedeberg.

***) Graf Neipperg.

****) König Friedrich.

In keiner Aber kalt. Sein Beispiel reizt die Seinen,
Daß ihnen Feind und Tod schwach und verächtlich scheinen.

Er winkt: Sie greiffen an. Die Schlacht wird allgemein,
Hier dringt der graue Jeez in Durlachs Hauffen ein:
Da dort mit gleichem Muth der tapfre Prinz von Preussen,
Schwerin*) und Blankensee in Harrachs Glieder reissen.

Kein Castor focht so stark, kein Pollux so erhitzt,
Als hier das Heldenpaar von Anhalts Stamme blüht:
Prinz Dietrich, der wie du, sein grosser Vater! streitet,
Und Moritz, dessen Arm Schlag, Fall und Tod begleitet.

Carl! der du Furcht und Ruh, nicht Feind und Schlachten fliehst,
Carl! dessen trumfnes Schwerdt des Sieges Herold ist,
Und noch von Blute triefst, da du vor wenig Tagen
Blos im Vorübergehn ein ganzes Heer geschlagen.

Wer kommt, wer sicht, wer schlägt wohl Deinen Armen gleich?
Du machst zu tausenden durch Stahl und Kugeln bleich.
Wohin Dein Eifer trifft, sehn die zertretenen Fluhren
Von deiner Gegenwart mit Blut bespritzte Spuren.

Verewigter Schwerin! du, den der Insurgent
Wenn er an Kreuzburg denkt, der Brennen Hector nennt,
Wie theuer muß der Feind dein edles Blut erkaufen!
Du siegst noch, eh du fällst, und treibst die wilden Haufen
Durch dein gereiztes Volk aus Gräben und Morast,
Bis daß du Dürings Fall wie dich gerochen hast.*)
O Mars! verschone doch den Kern von deinen Söhnen,
Den, dessen graues Haupt so manche Lorbern krönen!

Doch wie? dein Ohr ist taub, und deine Tyrannei
Stürzt Waldburgs wackern Greiß**) durch ein erhitztes Blei.
Er fällt, man hört ihn noch mit starren Lippen sprechen:
Fort, Kinder! meinen Tod durch Friedrichs Sieg zu rächen.
Indessen eilt mein Held durch Kugeln und Gefahr
Und nimmt zur linken Hand Carls starke Reuter wahr,
Ein fürchterliches Volk an Panzer, Roß und Rlingen,
Das sich in Haken schließt, uns seitwärts einzudringen.

Doch Riau, dessen Muth sich längst hervorgethan,
Sprengt kaum auf Friedrichs Wink in ihre Schaaren an.
So stürzt der blasse Feind mit Waffen, Mann und Pferden
Durch unsern Arm zerstückt zu hunderten zur Erden.

Du siehst, erschrockner Carl! wie Roghows starke Faust
Und unsres Marschalls Stahl in deinen Gliedern haust.
Umsonst schlingt sich ein Blech um die getroffene Stirne:
Ihr blankes Eisen gleißt von triefendem Gehirne,

Von Fett und Blut und Mark. Dort wird ein halbes Haupt,
Hier ein gestählter Arm von Hals und Rumpff geraubt:

*) Oberstlieutenant v. Düring u. Oberst Felix Bogislav v. Schwerin v. Regt. Garde.

**) Generallicutenant Graf Truchseß-Waldburg.

Der wird durch einen Hieb bis auf die Brust gespaltet;
Da jener schnell durchbohrt durch einen Stoß erkaltet.

Der eine stürzt und lebt, bis ihm ein schweres Pferd
Mit dem beschlagenen Huf durch Haut und Därme fährt;
Ein andrer, dessen Sporn im Bügel hängen blieben,
Wird durch sein scheues Roß geschleift und aufgerieben.

Du siehst, was Bredows Arm vor reiche Palmen bricht,
Wie feurig und beherzt der muntre Schönaich sicht,
Noch mehr, du siehst bereits vor ihren scharfen Streichen
Den ganzen Ueberrest des linken Flügels weichen.

Nadasti! der du sonst so reich an kühner Wut
Als arm an Mitleid bist, komm, übe deinen Muth
An Rassa's Tapferkeit und Bornstätt's edler Hize:
Daß sich dein krummes Schwerdt mit Heldenblut besprize,

Da sonst sein heisser Durst gesalzne Thränen trinkt,
Die Grausamkeit und Geiz aus Weiberaugen zwingt.
Doch wie? dein kaltes Blut scheint noch nicht aufzuwallen,
Da Ruffstein, Hohenau, und Wurm und Köniz fallen.

Ist dieser Helden Kern nicht deiner Rache werth?
Nein, dich betäubt und schreckt des Ueberwinders Schwerdt.
Du zeigst den übrigen vor unsrem strengen Würgen
Den nahen Weg zur Flucht nach büschigen Gebürgen.

Doch da schon alles weicht, und uns zur rechten Hand
Selbst Sachsens Herkules*) den Rücken zugewandt,
Wo Coburgs Max**) fiel und Schönbergs starke Schaaren
Ein Opfer deines Volks, geprüfter Wilhelm!***) waren;
Wo Posadowsky stund, der heldenmüthig focht
Und manches Palmenblatt in Friedrichs Krone flocht!
Bis Spad' und Dürfeld flohn: So wird doch in der Mitten
Noch mit erhitzter Wut um Sieg und Ruhm gestritten.

Wie ein ergrimmtter Bär, durch Biß und Stoß geschwächt,
Doch seinen nahen Fall an Hund und Jägern rächt,
Bald den, bald jenen würgt: So sucht der starke Thüngen
Den blutigen Verlust der Seinen einzubringen.

Raum stürzt sein schneller Blitz den feurigen Mellin:
So wirft ein anders Bley dich tapfrer Massau! hin.
Du siehst, O Ferdinand!****) den mackern Kalbuz fallen
Und Hobets frisches Blut aus offner Wunde wallen.

Doch dein gefektes Volk sicht dennoch ungetrennt:
Bis Geflers Reiterei erbittert vorwärts rennt,
Des Feindes Ordnung bricht, ihn stürzt und überreitet
Und Fahnen und Geschütz in reicher Zahl erbeutet.*****)

*) Chevalier de Saxe, Sohn des Königs August II.

**) Prinz Joh. Wilh. von Coburg.

***) Des Kürassierreg. Prinz (August Wilhelm) v. Preußen.

****) Prinz Ferdinand, der spätere Herzog von Braunschweig.

*****) Das Dragoner-Regiment Bayreuth unter dem Oberst Otto Martin v. Schwerin
und dem General v. Gefler überritt 20 Bataillone und eroberte 67 Fahnen.

Der grosse Thüngen fällt. Daun, Kollomrath und Grün,
Die Helden Oesterreichs vom ersten Range flieh,
Sie flieh'n des Siegers Zorn; wie ihre Wuth das Glück:
Doch läßt uns ihre Flucht Volk, Deut und Sieg zurücke.

Spottlied auf die Sachsen nach der Schlacht bei Hohenfriedeberg.

(Collectaneen-Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek.)

Maß Bomb von Dresden	Dort in fünf Stunden
Ist hier gewesen	Habt ihr empfunden
Und muß mit Schande	Wie Friedrichs Waffen
Aus unserm Lande	Die Feinde strafen
Voll Angst entflieh'n.	Mit billiger Hand.
Fragt man die Ursach,	Wie ihr's begehret,
So ist ein Freitag,	Wird euch gewähret;
Der ihn zum Frühstück	Nehmt hin die Schläge
Nahm allgeschwinde	Und sucht die Wege
Und ließ ihn ziehn,	Nach eurem Land.
Nach vielem Prügeln	Falsche Nachbarn,
Durch Berg und Hügel'n,	Ihr habt erfahren,
Durch Berg und Heiden	Wie wir beegnen
In Furcht und Schrecken.	Denen Verrwegen.
Vor ein'gen Wochen	Ihr armen Teufel,
Habt ihr gesprochen,	Habt sonder Zweifel
Wie ihr wollt schmeißen	Zu früh vernommen,
Die armen Preußen,	Wie euch bekommen
Ohn alle Gnad';	Der Schles'sche Schmaus.
Nun 's kommt zum Werke,	Nun ihr geschlagen,
Besteht die Stärke	Wird man euch jagen.
In modern Rennen,	Das End' vom Liede
Und kurz zu nennen:	Heißt: macht ihr Friede
In Gasconad.	Und geht nach Haus;
Solch grausam Prahlen	Sonst möcht es heißen:
Muß man bezahlen	Die Herren Preußen
Mit baarem Gelde	Sind frömde Gäste
Auf Friedrichsfelde.	In Brühls Paläste.

Schlacht bei Leuthen (5. Dezember 1757).

Vivat, es lebe der König von Preußen!
Seine Feinde, die thut er alle zerschmeißen
Mit seinem scharfen Schwert.
Sie seynd daher von allen Enden gelaufen,
Auch Russen, Franzosen, in dicke, dicke Haufen,
Ganz wütherig, unerhört.
Franzosen, die hat er davon gejaget,
Daß keiner hinfüro nach Rossbach mehr fraget,
Dazu die Reichsarmee,

Soubise, Soubise, der freche Soubise,
 Der flohe gar fort bis nach Parise,
 Und schree: aumeh, aumeh!
 Ach Karol, wärst du davon geblieben,
 Und hättest der Geis das Schwänzlein gerieben,
 Hättest jetzt nicht den Spott zum Schad!
 So kamst du ganz stolz daher gegangen,
 Vermeintest den König wol gar zu fangen,
 Nebenst seiner Wachtparad.
 Friederikus weiß es schon anzufassen,
 Daß du mußt Haut und Haare lassen,
 Wol an dem Fichtenbusch;
 Und auf dem Kirchhof, im Blute gebadet,
 Er dich zu Martis Tafel ladet,
 Wo Speisen in Ueberfluß.
 Daranne hast du dir das Maul verbrennt,
 Den Magen verdorben, bist darvon gerennt,
 Bis du ganz müd und matt.
 Gefangen seynd auch viel tausend deiner Leute,
 Kanonen, Fahnen und große, große Beute
 Friederikus gewonnen hat.
 Also das Schlachtfeld wieder behauptet
 Friederikus, der Held, wie sehr auch geschmaubet
 Der Feind voller Hohn und Spott.
 Die tapferen Preußen aber, sie sunen
 Daß es hat die Nacht zum Himmel geklungen:
 Nun danket Alle Gott! —

Schlacht bei Lissa (Leuthen).

Aus der „Geschichte des Kriegs zwischen dem König in Preußen, Friedrich dem Größten,
 und Marien Theresien, Kaiserin Königin u.“ (Hamburg 1758.)

Bei Lissa kam's zur Schlacht, man hörte mit Erstaunen
 Das Brüllen der Karthaunen,
 Die rissen ganze Glieder
 Vom Feind darnieder;
 Dem schlägt ein Feuerball Kopf, Bein und Arme ab,
 Dort liegt ein Heldens Arm mit dem Kommandostab,
 Hier liegen Hut und Hand, Spieß, Degen, Trommelsplitter,
 Kopf, Beine, Finger, Schwerd, Knecht, Fußvolk, Fahn und Ritter;
 Man hört wie der Pandur im Mantel eingehüllt,
 Vor Schmerzen schreit, weil ihm Blut aus dem Halse quillt;
 Hier liegt der tode Feind bei aufgethürmten Haufen,
 Die Reuterei entflieht, das Fußvolk sieht man laufen.
 Man schreit: ergreift die Flucht! das Feuer ist zu groß!
 Der Preußen Feuer geht beständig fertig los!
 Der Preußen König siegt! der Feind kan sich nicht halten,
 Denn seine Kugel trift, und seine Schwerder spalten;

Der große Friederich, der größte Königs Held
Gewinnt die Schlacht und siegt, behaupt' der Wahlstatt Feld.
Man siehet, daß es Gott und Vorsicht haben wollen,
Daß Feinds Gewalt und List Ihn nie bezwingen sollen. —

Der Choral von Leuthen.*)

Von Th. Nöthig.

Nacht sinkt auf Leuthens Feld,
Auf dem vor wenig Stunden
Gekämpft so mancher Held —
Noch bluten tausend Wunden —
Das Dunkel deckt die Noth.
Wie heller Feuerschein
Im Friedhof Feuer loht
Auf einem Leichenstein!

Die Truppen lagern hier,
Die um den Kampfpfeis stritten,
Mit flatterndem Panier
Zum Sturme zweimal schritten
Die Bataillone vor!
Und zweimal wichen sie,
Weil rings das Feuerrohr
Des Feinds Verderben spie.

Die Tapfern lagen hier,
Des Möllendorff Genossen,
Die auf den Ruf: „Folgt mir!“
Sich muthig angeschlossen.

„Die Flintenkolben vor!
Hurrah!“ — Der Sturm gelingt:
Durch das zersprengte Thor
Die Garde siegreich bringt.

Im Arm noch das Gewehr
Bernehmen sie die Kunde:
„Es flieht des Feindes Heer!“
Da bringt aus jedem Munde
Ein lauter Jubelschrei . . .
Drauf stimmt ein Kriegesmann
Nach alter Melodei
In tiefer Nührung an:

„Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Wunder thut
An uns und allen Enden . . .“
Des frommen Liedes Schall
Wirkt wie ein Zauberbann,
Bald tönt sein Wiederhall
Von zwanzigtausend Mann.

Uebergabe von Breslau (20. Dezember 1757).

Breslau.

O preußischer Kriegesheld, was thust du denn gedenken,
Daß du mich in die Lieb willst ganz und gar versenken?
Für eine Jungfrau rein galt ich so lange Zeit,
Es hat mich niemals noch ein HelDENmuth erbeut.

O preußischer Kriegesheld, ich darf's Euch gar wol sagen;
Ihr sollt Euch nicht zu nah an meine Festung wagen;
Ich habe StüCk genug auf der Postierungschanz,
Und die beschützen mir mein schönen Jungfernfraz.

Der König.

Breslau, du schöne Stadt, du wirfst bald stille schweigen;
Die StüCke, die du hast, die hab ich auch besgleichen;
Viel größere noch darzu, das sag ich also ganz,
Und die gewinnen mir den schönen Jungfernfraz.

*) Der Choral von Leuthen ist noch behandelt worden in einem Gedicht von Besser und in dem großen Schlachtpoß „Leuthen“ von C. F. Scherenberg (Berlin, 1852).

Jetzt ist es hohe Zeit, daß du dich mußt ergeben,
Denn ich laß nicht mehr ab, ob's kostet auch mein Leben.
Es gehet teuflischscharf mit Kanonieren drauf,
Bis du wirst meine feyn; mach nur die Thore auf!

Breslau.

O preußischer Kriegesheld, Eure Bomben mich erschrecken!
Ich muß ja alsobald die weiße Fahn aufstecken:
So kommet denn herein, mein edler Hochzeitsgast!
Die Thore stehen offen, Ihr werdet finden Platz.

Der König.

Ihr Kanoniere, schweig mit eurem starken Schießen!
Ich will Breslau auf's neu in meine Arme schließen.
Marchieret tapfer drauf, und gehet in die Schanz,
Und nehmet hin zur Beut den schönen Jungfernkranz!

Die Preußen.

Und als wir auf der Schanz, da stunden Oestreicher Pfeissen,
So viele Hochzeitgäst, Spielleute auch desgleichen;
Doch ware trauervoll der ganze Hochzeitanz,
Weil sie verloren hatte den schönen Jungfernkranz.

Der Tisch der war gedeckt, die Speisen thät man reichen,
Doch hat's ihn'n nicht geschmeckt, weil sie all mußten weichen;
Sie wischten sich das Maul, die Hochzeit die war aus,
Sie mußten miteinander zum Schwein'schen Thor hinaus.

Die Reiter saßen ab, Dragoner und Husaren,
Sie streckten das Gewehr, Infanterie und Croaten;
Sie wurden transportiert zum Niklasthor hinein,
Sie mußten miteinander preuß'sche Gefangne seyn.

Oestreicher.

O Schmerz, o bittre Schmerz! Was müssen wir ausstehen,
Und in so großer Pein von Breslau hinweggehen!
Behüt dich Gott, du Festung, behüt dich Gott, du Stadt!
Weil dich nun König Friedrich wieder gewonnen hat.

Die Belagerung und Entsehung der Festung Meß (1758).

Harßch, de Wille und seine Geister
Machen sich von Meß nicht Meister,
So lang noch ein Preuße lebt,
Der vor Friedrich's Ehre strebt.

Ihren Pfiff durch's Bombardiren,
Und ein stetes Kanoniren;
Seers ist wachsam und belacht,
Wenn der Feind Battrien macht.

Zwar Harßch fängt an zu marschieren,
Will uns hie und da vergiren;
Aber Treskow der beschmeißt
Seine Maske und zerreißt

Grumbkow kommt stets unberitten,
Mit erhabnen kleinen Schritten,
Weiß gepudert, nett frisiert,
Auf die Citadell spaziert.

Jühiens polirter Spiegel
Zeigt ihm dort auf jenem Hügel
Was der Feind in voriger Nacht
Uns vor Brillen hat gemacht.

Schlapperment was vor Trancheen,
So in einer Nacht geschehen,
Ist was Harsch's Ehre bringt,
Wann die Wuffbatterie gelingt.

Die Parallele ist gerathen,
Grenadiers, nun werft Granaten,
Feuert auch mit Kleingewehr
In die Kreuz und in die Quer!

Nun so wehrt euch wie Soldaten,
Laßt die alten Kühe braten,
Daß ihr neue Kräfte kriegt,
Wann ihr auf dem Walle liegt!

Lasset nur den Muth nicht sinken!
Seht, Harsch fängt schon an zu hinken,
Und de Wille macht Contretemps,
Den Panduren selbst wird bang.

Das ist wirklich nur zum Lachen,
Sich von Neiß's Meister machen,
Mit ein Trupppchen Kavallerie
Und sehr wenig Infanterie.

Ja Harsch dachte: die Kanailen,
Uns're Bürger, die Kacailen,
Sollten ihm behülflich sein;
Doch der Himmel sagte: Nein!

Seht nach ihrem linken Flügel,
Schaut nach dem verdeckten Hügel!
Was der Teufel! Was wird dort?
Harsch marschirt wahrhaftig fort.

Bruder, ich kann diesen Braten
Wirklich noch nicht recht errathen,
Das Manoeuvre ist für mich
Noch zu hoch, glaub's sicherlich!

Kürzlich Parallele ziehen
Und sechs Tage drauf entfliehen:
Das ist eine neue Brill,
Hier steht mein Verstand ganz still.

Denkend, kam mein Freund ganz sachte,
Sagte mir in's Ohr und lachte:
„Weißt du noch nicht warum Harsch
So beschleunigt seinen Marsch?

Friedrich kommt mit munterm Schritten,
Denn er weiß was wir gelitten;
Die Avantgard ist ganz nah,
Drum bleibt Harsch nicht länger da.“

Liebster Freund, nun kann ich sehen;
Ist es möglich, soll's geschehen,
Daß das Glück zu rechter Zeit
Uns ein Vivat hat bereit!

Freunde, seht, wie sie jetzt laufen,
Wie sie mit gestürmten Haufen
Ihre Zelte brechen ab!
Seht, wie dort in vollem Trab

Die Dragoner sich formieren,
Und auf Wile defilieren!
Seht, wie der Croate lauft
Und die letzte Kuh verkauft!

Seht doch welche Freudenfeuer,
Seht doch welche Ungeheuer,
Seht wie dort ihr Lager brennt,
Daß man schier vor Dampf nichts kennt!

Halt! bald hätt' ich was vergessen:
Sonntags, Mittags nach dem Essen,
Muszte unser Salomon,
Mit ein einzig Bataillon,

Schreiten mit dreihundert Pferden,
Die ganz leise auf der Erden
Traben nach der Schanze zu.
War das nicht ein schöner Coup?

Hierbei fielen ganz behende
Uns Vierhundert in die Hände,
Vier Offiziers von ohngefähr,
Nebst dem Schanzzeug und Gewehr.

Aber diese kleinen Pössen
Hätten ihnen bald verdrossen,
Weil sie sich hernach gewehrt
Und uns fünfzehn Mann versehrt.

De Wille kann es nicht vergessen,
Fängt vor Kummer an zu essen
Quitten, Gurken, Krautsalat,
Weil er die Arcanguri hat.

Vor der Zeit zu triumphieren
Giebet Stoff zu critisieren;
Harsch hat dieses nicht bedacht,
Drum wird er jetzt ausgelacht.

Theurer Friedrich, sey willkommen!
Freude hat mich eingenommen,
Denn du bringst auf's vierte Glied
Ehrfurcht und auch Schrecken mit.

Blos der Ruf von deinem Kommen,
Hat uns alle Furcht benommen,
Allerliebster Friederich,
Nimm mich mit, ich bitte dich!

Was wird jetzt Theresia sagen?
Wird sie schimpfen oder klagen,
Wenn Harsch und de Wille nach Wien
Krumm und sehr gebücket ziehn?

Kaufet Flor, ihr Bürger, trauret,
Weil Harsch nicht die Reiß belauert,
Lasset Ader und purgiert,
Daß ihr nicht mortificiert.

Aber wartet, ihr Kanaißen,
Ihr sollt zieren manchen Galgen,
Weil ihr auf Theresien's Macht
Mehr, als Friedrich's Ruhm bedacht!

Harsch liegt nun in vollem Fieber,
Der Fouquet geht ihm vorüber,
Nimmt ihm die Bagage weg —
Alle Hoffnung liegt im Dr. . . —

Tauenzien und Laudon (1760).

Von L. Tarnowski.

Der Laudon zog auf Breslau mit großem Kriegeshauf,
Er wollte Breslau nehmen im raschen Siegeslauf.
Ein schwaches Häuflein Preußen darinnen war postirt,
Die hat der alte Tauenzien gar selber angeführt.

„Und gieb dich nur, Herr Bruder!“ der Laudon kecklich schrieb,
„Ich muß die Stadt gewinnen, das ist dem Kaiser lieb;
„Dein König kann nicht helfen, Prinz Heinrich ist zu weit,
„Und achtzig Tausend Russen stehn bald an meiner Seit’.

„Sonst wird's ein Schauspiel geben von Weh und blut'gem Graus;
„Entrinnen soll mir Keiner, ich lasse nichts heraus;
„Sonst wird dein Breslau baldigst ein Trümmerhaufen sein,
„Und kein Pardon euch werden bei aller Angst und Pein!“

Der Tauenzien verachtet des Feindes stolz Gebot
Und rief: „Euch soll ja holen die heil'ge Schwerenoth!
„Ein Preuße weiß zu fechten, das kennt ihr doch recht gut!
„Und Breslau werd' ich halten, bis rinnt mein letztes Blut!“

Nun schmeichelt Laudon höflich durch eines Franken Mund,
Und da auch dies nichts fruchtet, so wird's ihm doch zu bunt.
Er läßt nun fünfzig Mörser gen Breslau's Häuser sprüh'n,
Daß bald mit blut'ger Röthe die Abendwolken glüh'n. —

Der Tauenzien hält wacker dem argen Wüthen Stand;
Er weiß, sein Friedrich stürmet herbei aus Sachsenland,
Prinz Heinrich aus den Marken, wie Windsbraut, flucht heran;
Dies wußte Laudon gleichfalls, d'rum wollt' er hurtig d'ran.

Am Morgen früh bei Zeiten der Franzmann wieder kam;
Er fand die Sach' beim Alten, was ihn fast Wunder nahm.
Der Tauenzien denkt nicht an Capitulation,
Darob ergrimmete heftig der heft'ge Frankensohn.

„So werden wir nun stürmen und Alles niederhau'n
 „Und nicht des Säuglings schonen und nicht der schwangern Frau'n!“
 „Ich bin nicht schwanger, Freund, so seh' er doch nur her!
 „Und meine Jungens, weiß er, die saugen längst nicht mehr!““

So sprach der Held lakonisch; ganz Breslau hat's belacht,
 Der Franzmann aber hatte sich eiligst fortgemacht,
 Um Laudon zu erzählen das bittere Feindeswort —
 Da hört er eben rumpeln die fünfzig Mörser fort.

Dem Laudon hat erfahren, daß Heinrich nahe sei,
 Die Russen aber weit, und so noch mancherlei;
 Drum zog er ab, und Breslau rief ein Abo ihm nach —
 Und heute lebt das Wort noch, das Tauenzien einst sprach.

Bereennung von Breslau. (31. Juli — 4. August 1760).

Der König von Preußen hat Leut,
 Die sind dem Teufel gleich — kohlrabenschwarz!
 Blaue Röcklein haben's an,
 Westen, sind kein Schöße dran,
 ∴ Wie's jedermann wol weiß. ∴

Der General Bärenklau
 Kam vor die Stadt Breslau — kohlrabenschwarz!
 Er ließ dem Kommandanten 'nein sag'n:
 Er müßt die Festung gleich hab'n,
 ∴ Er sollt' sie ihm geben. ∴

Der Kommandant von der Stadt,
 Der viel Kurasche hat — kohlrabenschwarz!
 Der ließ ihm wieder 'nausag'n:
 Er thät sein Leben dran wag'n,
 ∴ Er gäb sie ihm nicht. ∴

Drauf fing das Bombardement an,
 Wie man's nur wünschen kann — kohlrabenschwarz!
 Hundert und neununddreißig
 Bomben haben sie eingeschmeißt:
 ∴ Etz! haben's aber nicht kriegt. ∴ —

Schlacht bei Liegnitz (15. August 1760).

Kameraden, halt Acht!	Still ist's, all, überall
Nicht geschlafen, gewacht!	Nicht der graufende Schall,
Denn in dunkler Nacht	Nicht der donnernde Hall
Sich nahet der Feind!	Durchrollet die Nacht.
Immer schleicht er heran:	Droben Sterne erglühn,
Nun er komm', wenn er komm'!	Wie die Neugelein kühn;
Er wird finden den Mann,	Bald wird's krachen und sprühn
Den schlafend er meint.	In blutiger Schlacht.

Und der König noch ruht.
 Kameraden nur Muth!
 Es gehet Alles wohl gut.
 Gewacht, nur gewacht!
 Auf, auf, auf! er ist nah!
 Ha! der Feind ist schon da!
 Nun, er findet uns ja —
 Hört, wie es schon kracht!
 Friedrich eilet heran,
 Nun, es streite, wer kann!
 Fort auf blutiger Bahn!
 Nur vorwärts im Sturm!

Wie es wirbelt, wie es ruft,
 Wie es hallt durch die Luft!
 Wie es donnert zur Gruft!
 Nur vorwärts im Sturm!
 Und es bricht sich die Macht
 In grausender Schlacht,
 Oh' der Tag noch erwacht,
 An preussischer Brust.
 Wie sie eilen und flieh'n!
 Seht, sie laufen nach Wien
 In des Morgenroths Glühn —
 Den Siegern zur Lust.

Spottlied auf Daun nach der Schlacht bei Wiegau.

Ach was seynd denn das für Sachen,
 Daun, mit dem geweihten Schwert?
 Dieses ist fürwahr zum Lachen —
 Hilft das auf das Siegespferd?

Ja bei Wiegau kannst du's sehen
 Was ein solcher Plunder ruht,
 Weil ihr seyd ganz unversehen
 Also tüchtig ausgepuht.

Die Potsdamer Wachtparade,
 Und nun gar noch unsern Frik,
 Schwurft du, durch des Papstes Gnade,
 Einzufangen, wie der Bliz.

Alberst eh noch aufgegangen
 Unsr Gottessonne hell,
 War dein Wit schon eingegangen,
 Und dein Laudon flohe schnell.

Führe dir denn nun dein Degen
 In die Hände also keck,
 Daß du Friedrich trarst entgegen?
 Ah du liefest auch hinweg!

Stech den geweihten Degen,
 Daun, hinsüro ruhig ein —
 Deiner Pfaffen Fluch und Segen
 Schafft Friedrichen wenig Pein.

Ueberfall von Schweidnitz (im Oktober 1761).

Oesterreicher: Schweidnitz, o du feste Stadt,
 Du mußt unterliegen!

Preuße: Friederich ist nicht gewohnt
 Seine Knie zu biegen.

Oester.: Geduld!

Pr.: Friedrich der König!

Oester.: Geduld!

Pr.: Oestreich zu wenig!

Oester.: Das ist ein stolzer Uebermuth!

Pr.: Meine Bursche haben Muth!

Oester.: Oestreich hat schon manchen Held
 Ueberwunden in dem Feld
 Mit gerechten Waffen.

Pr.: Das glorreiche Friedrichs-Feld
 Fürchtet fast die ganze Welt.
 Ich werd' dich zu Boden strecken,

- Dich nicht fürchten und mit Schrecken
Meine Feinde schlagen.
- Oester.:** Ich will einen schnellen Sturm
Auf die Festung wagen.
- Pr.:** Und ich will mit Tapferkeit
Dich zurücke schlagen.
- Oester.:** Du?
- Pr.:** Ich laß erhitzen,
- Oester.:** Was?
- Pr.:** Donnern und bliken,
- Oester.:** Glaub, daß Oestreich Pulver hat.
- Pr.:** Alle Stücke aus der Stadt.
- Oester.:** Mit dem Degen in der Hand,
Der den Preußen schon bekannt,
Will ich anmarschieren.
- Pr.:** Es sind schon zum Widerstand
Alle Mittel angewandt;
Mit den Bomben und Kanonen
Will ich dich auch nicht verschonen,
Ich muß repussieren.
- Oester.:** Siehe, Bastrom, ich bin da,
Thu dich's versehen!
- Pr.:** Bursche, steht nur auf dem Wall,
Seht den Laudon stehen!
- Oester.:** Sturm!
- Pr.:** Wo ist mein König?
- Oester.:** Sturm!
- Pr.:** Meiner sind zu wenig.
- Oester.:** Halt euch tapfer, meine Söhn'!
- Pr.:** Ach, wie wird es mir ergehn!
- Oester.:** Hauet, stechet, schießet drein!
Schweidniß muß heut unser sein.
Laßt euch nicht abschrecken!
- Pr.:** Wo wird doch mein König seyn?
Was wird er sich bilden ein,
Daß nun, in so wenig Stunden,
Laudon mich hat überwunden
Auf dem festen Flecken.
- Oester.:** Schlaget Tambour, schlaget ihr,
Blaset ihr Trompeter!
- Pr.:** Leget eure Waffen hin,
Bursche, eure Schwerter!
- Oester.:** Blast!
- Pr.:** Ach, mit was für Grimmen
- Oester.:** Ruft!
- Pr.:** Muß ich doch von hinnen,
- Oester.:** Vinat Maria Theresia!
- Pr.:** Durch die Macht Theresia!

Oester.: Schweidnitz, o ich bring dir Gnab
Von Wien, aus der großen Stadt,
Wenn du sie willst haben.
Pr.: Schweidnitz, o du schöne Stadt,
Die ich je gesehen hab!
Ich möcht meinen König sehen,
Oh die Stadt soll übergehen,
Ob er es will haben.

Ein Traum des alten Fritze.

Von Joh. Gabriel Seidel.

Siebzehnhundert neun und sechzig war's, in schwüler Sommernacht,
Wo der alte Fritze in Breslau stöhnend aus dem Traum erwacht,
Eilends rief er seinen Bagen: „Nehm' er Feder und Papier,
„Schreib er auf, was ich erzähle: Sonderbares träumte mir.“
„Nacht war's, — auf dem Feld des Himmels standen furchtbar anzuseh'n
„Sich Gewitterwolken drohend gegenüber wie Armee'n,
„Blicke zuckten hin und wieder, einzelnen Signalen gleich,
„Plötzlich in das tiefe Schweigen schlug ein mächt'ger Donnerstreich.“
„Da zerstob das Heer der Wolken, und der Himmel glänzte rein,
„Wie auf ein Kommando rückten alle Sternensfronten ein;
„Einer flammt' an ihrer Spitze, roth und feurig wie der Blitz,
„Und in seinem Kerne deutlich stand zu lesen: Stern des Fritze!“
Also sprach der alte Fritze, also schrieb der Bag' es auf.
Lange blieb dies Blatt vergessen, und doch stand viel Wahres drauf.
Siebzehnhundert neun und sechzig in der schwülen Sommernacht,
Wo der Fritze im Norden träumte, war im Süd' ein Stern erwacht.
Ein Komet, ein blutig rother, der die Welt mit Brand erfüllt,
Ein Komet, der auch des Fritzen großen Stern für lang' verhüllt,
Ein Komet, der seine Ruthe schwang ob manchem Volk und Thron,
Bis er unterging im Norden, der Komet: „Napoleon!“

Feldlager (1790).*)

Von Wolfgang v. Goethe.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Schlesiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin; o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg,

*) Ueber die Entstehung des Gedichts und Goethe's schlesische Reise aus Anlaß des 1790 zwischen Preußen und Oesterreich drohenden, aber durch die Convention von Reichensbach verhinderten Krieges siehe des Verfassers auf S. 96 angezogene Schrift.

Dos Ritterspeel ei Fürstensteen (dan 19. August 1800).

Bu am Brasselschen Kroiter beschrieten.

Von G. Fülleborn.

Ech kumm halb oh vu Fürstensteen;
Der Geer,*) do wor's gebrange;
Do Keesch und Orm, vu Grus und Kleen:
Mer wurd's oh urntlich bange.
A silcher Bloß im Kreesse rüm,
Und lother Menschen imm und imm.

S' war su a rund Gestell gemacht,
Wie ei dar Bilderbebel
Der Thurm zu Babel usgedacht:
Zum Sahn wor's goar nich achel.
Doch guckt ma e das tefe Looch,
Do wurd's em mobblich im a Boch.

Bald ducht ech, ne, nu wird's zu org,
Nu warn sie dech ardrücken,
Nu wirste wull vu Stohb und Quorg
Be dürrern Hols arstücken.
Bald ducht ech, fällt dar Battel een,
Do brach ber olle Hols und Been.

Allehn 's hott mech doch nich geroit,
Dan Spoas mit onzeschoen;
S' war su, as würden se getroit,
Dar Künig mit da Froen,
Ech sog's oich: su ne Künigin —
Ma brengt se gar nee ofem Sinn.

Verzeh mer's, wenn dar liebe Good
Dch Gabs (?) na Froen hätte;
Su müßt se sen, su wees und roth,
Su freendlich und su nette.
Se sah oich wie dar Sunnenscheen
Ei unser Murgewimmel neen.

Ech guckt err noch eis Ongeficht
Do hört ich unten sprachen,
A radte mos vu Ehr und Pflicht
Und och vum Lanzenbrachen.
Getrummelt hon se und trumpeet,
Es schwirrt em vu dam Larm dos Heet.**)

Nu kohn zer langen Brücke rois
En Rumpenie vu Rittern.
Poß Geer, dos sag oich proper os
Bu Toft und Gulb und Flittern.
De ritten rüm und machten arn
An schamster***) Diener vur da Harn.

*) Geier. **) Haupt ***) Gehorsamster.

Nu fillt ech oich wull Monn fer Monn
Da ganze Spoas verzahlen:
Allehn ech sog's oich grobe ron,
Ech ho mir's ne behalen.
Se ritten halt im Kresel har
Und stechen do die Kroiz und Quar.

Do stoche se am wilden Thier
An Rinken as a Zahen,
Und immer troat da eene für,
Und soite, wos geschahen.
S' wor su a lirim larum lex,
Und jeder macht an Cirkumflex.

Dch hieben se an Mohren, juppt!
A schwarzen Rupp vum Starzen,
Allehn a wor oß ohsigestuppt,
Drum ging mer's ne zu Harzen.
Se ritten goar gewaltig schihn,
De Königin sat immer hin.

Dar eene vundzumahl*) dar ritt
A Pfarb, 's wor wie zum Mohlen,
S' ging annen Tropp end annen Schritt,
As wi uf sommtnen Sohlen.
Se hotten andre Kleeber oin,
As hoit die Edelloite troihn.

Dch anne Jungfer stund dorbee,
Dar ging's gor schorf ums Kranzel;
Se stoche grimmig uf se ne,
Dos goab a schlimmes Stanzel.
Om besten woars, daß sie nie labt,
Se worr oß su zesamun geklabt.

Und wie nu oßs derstoche war,
Do war der Spoas zu Ende.
Ech duchte: ne dos is zu roar,
Und klatscht mer ei de Hände.
A su was frigt ma üm und oan
Se Latig**) nimmarmeh zu sahn.

Die Bayern vor Glogau (1806).

Volkslied aus Unterfranken.

Marschiren wir in das Preußenland;
Stadt Breslau ist uns wohlbekannt;
Marschiren wir in das weite Feld,
Bei Glogau wol an die Schanze:
Da ritt daher ein tapftrer Held,
Mit Namen General Zandte.

*) Buzgemal, vollends zumal. **) Sein Lebtag.

Frühmorgens leuchtet uns der Tag,
Als man über die Festung sah,
Da sah man so viele Preußen da stehen,
Husaren und Grenadiere;
Die Bayern haben ein Feuer gemacht,
Die Preußen retirieren.

General Deroi schickt einen Trompeter hinein —
Was sich die Preußen wol bilden ein:
Ob sie die Festung woll'n geben verlor'n,
Sie sollten sich resolvieren.
Die Bayern sie stünden so harte davor,
Sie wollten mit Sturm anmarschieren.

Der Preuße hierauf zur Antwort gab:
So kann es aber nicht laufen ab;
Wir müssen beschau'n der Bayern Stück,
Sonst wär es uns eine Schande;
Denn kämen wir sonst nach Berlin zurück,
Sie jagten uns aus dem Lande.

Ihr Bayrische Kanonier wol allzusamm,
So rucket die Stücken wol an den Damm!
Zünd't an, gebt Feuer, daß donnert und kracht,
Schießt Festung und Schanzen darnieder,
Auf daß wir bekommen das schöne Glogau,
Frisch auf, ihr Bayrische Brüder!

Was ein Lied vermag. *)

Von Julius Kraß.

Ein Kriegssturm fährt durch's Land, und Alles zagt!
Wohl dreißig Reiter sind mit wildem Brause
Hier eben durch das Dorf hinauf gejagt
Und nach des Predigers einsamen Hause;
Da ruht es zwischen Bäumen halb versteckt;
Nun wird es jählings feindlich aufgeschreckt.

„Drei Stunden geb ich euch von jetzt an Zeit,
Uns Geld genug und Speiß' und Trank zu schaffen;
Steht nicht, was wir begehren, dann bereit,
So wollen wir es hin als Beute raffen.“
Den friedlichen Bewohnern herrscht's im Nu,
Gehüllt in Gold und Stahl, der Führer zu.

Mit Säbeln, Sporen, auf und nieder schwer
Klitzen die Reiter, die das Haus durchsuchen;
In Küche rennt und Keller hin und her

*) Die hier besungene Begebenheit soll sich 1806/7 in einem schlesischen Dorfe zgetragen haben.

Die Rotten mit gewalt'gem Drohn und Fluchen:
Doch jeden Vorrath fraß bis auf den Grund
Schon auf des Krieges nimmerfatter Schlund.

Gen Himmel ruft der Eltern banger Schmerz,
So oft schon fühlten sie des Schicksals Schläge.
Da strömt die Tochter aus ihr gläubig Herz
In Harf' und Lied: „Befiehl du deine Wege!“
Mit Engelschwingen säufelt's durch die Nacht
An jenes Ohr, das über Sternen wacht.

Noch halt ihr Lieb, da öffnet sich die Thür;
Wer ist es, den herbei die Töne locken?
Der fremde Hauptmann leise trat zu ihr
Herein; die Sängerin fährt auf erschrocken.
Er winkt; sie sang bis an das Ende fort;
Still ward's; er spricht mit mildem Blick und Wort:

„Dank, frommes Kind! Ja, rauh wird wie sein Schwert
Manchmal und eisern der Soldat im Kriege,
Doch solche Klänge, die ich lang entbehrt,
Bezwangen mir das Herz mit sanftem Siege
Und führten mich zurück in frohe Zeit,
Die hinter mir liegt, ach, so fern und weit!

Wohlan! Geduld noch wenig Stunden nur;
Kein Ungeklüm, kein Drohen fürchte länger.
Balb ist in Haus und Hof nicht mehr die Spur
Von dieser Schaar feindselig wilder Dränger.“
Er spricht's, und mit dem Morgengraun verhallt
Der Roffe Hufschlag schon im fernen Wald.

Der König rief und Alle, Alle kamen (17. März 1813).

Von Carl Heun.

Der König rief und Alle, Alle kamen,
Die Waffen muthig in der Hand,
Und jeder Preuße stritt in Gottes Namen
Für das geliebte Vaterland.
Und Jeder gab, was er nur konnte geben:
Kind, Hab' und Gut, Gesundheit, Blut und Leben,
Mit Gott, für König und für Vaterland!

Wir lebten Zeiten, die nicht wiederkommen,
Die Hoffnung wuchs mit jedem Tag;
Wer hat, wie wir, so deutlich wahrgenommen,
Was ein großherzig Volk vermag?
Ihr sollt mit edlem Stolz euch Preußen nennen.
Die Edelsten in dieser Zeit erkennen:
Gott ist mit uns und unserm Vaterland'!

Der Blütenmai, dem tausend Säng'er sangen,
Entfaltete kaum seine Pracht,
Als Alles mit dem brennendsten Verlangen
Hineilte zu der kühnen Schlacht.
Das Blut der Krieger röthete die Saaten,
Und Heldennuth gebar dort Heldenthaten,
Es galt dem König und dem Vaterland.

Die Lerche schwieg, und wilde Feuerschlünde
Durchbebten Luft und Wald und Feld.
Des Fürstenzornes letzte Schauergründe
Erschütterten die halbe Welt.
Der Todesengel breitete die Flügel,
Und manchen Braven deckt ein fremder Hügel.
Er fiel für König und für Vaterland.

Doch auch der Liebe Engel kam zur Erden,
Begeisterte der Frau'n und Jungfrau'n Herz;
Trostengel aller Leidenden zu werden,
Verbanden, stillten sie der Wunden Schmerz.
Sie spendeten, entbehrten, wenn wir litten,
Sie haben sorgend, betend auch gestritten
Für unsern König und für's Vaterland.

Die schlesische Jungfrau 1813. *)

Von W. Kriginger.

Es zieh'n drei edle Frauen
Vom Lande nach Berlin,
Die Augen trübe schauen,
Und schwer ist Herz und Sinn.
Es lastet mächt'gen Feindes Hand
Auf ihrem lieben Vaterland.

Nicht fern vom Königsschlosse,
Das nun ein Trauerhaus,
Da stehen still die Rosse,
Die Frauen steigen aus.
Und bald wird ihnen da bekannt,
Wie hoch die Noth im Preußenland.

Sogleich zwei Alles geben,
Was ihre Börse faßt;
Die dritte sieht man beben,
Das Angesicht erblaßt.
Sie findet nichts, sie ist zu arm,
Und liebt doch Preußen tief und warm.

Sie sieht, wie jene streifen
Den Ring vom Finger ab
Und auch den goldnen Reifen
Vom Ohre nehmen ab.
Da aus dem Aug' auf ihre Hand
Die Perle fällt für's Vaterland.

Sie schaut mit nassem Blicke
Zum Himmel still hinauf,
Dann tritt sie schnell zurücke
Und trägt dem Diener auf:
„D rufe her doch einen Mann,
Der mir das Haupthaar schmücken kann.“

Der Diener ist gelaufen,
Der Mann sich stellet dar.
Sie fragt, ob er will kaufen
Ihr blondes Vockenhaar.
Der staunt und Alle mit ihm dort,
Sie aber bleibt bei ihrem Wort.

*) Die Opferung des Haupthaars durch Frä. v. Schmettau in Breslau ist geschichtlich.

Drei Thaler läßt er klingen
Für's reiche Lockenhaar.
Sie eilt, das Geld zu bringen
Dem Vaterlande dar;
Dann giebt das Haar sie ohne Harm. —
Sie liebt ihr Preußenland so warm.

Das Haar hat man genommen
Zu Ringen, einfach schön;
Und Schaaren Preußen kommen,
Solch Kleinod zu erstehn.
Viel hundert Thaler kommen ein,
So gnädig sah der Herr darein.

Lied zur feierlichen Einsegnung des preussischen Freicorps.

(Gesungen in der Kirche zu Rogau in Schlessien am 28. März 1813.)

Von Th. Körner.

Wir treten hier im Gottes-Haus
Mit frommem Muth zusammen,
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsere Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungeßüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unserer Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär 's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Zwei Soldatenlieder auf die Schlacht an der Rakbach (26. August 1813).

Und die Rakbach, das ist euch ein grausamer Fluß,
Der machte dem Napoleon gar bitteren Verdruß.

Es zählte jedes Heer an achtzigtausend Mann,
Und da zogen auch die Blücherschen Husaren heran.

An der Raßbach, an der Raßbach!

Das Wort war gegeben, das hieß: Sieg oder Tod!
Und ein Regen goß vom Himmel wie Schotischwerenoth,
Da schrie der Vater Blücher: „der Tag ist erwacht,
Frisch auf, mein Trompeter, und blase zur Schlacht!“

An der Raßbach, an der Raßbach!

Der Trompeter blies, und der Teufel ging los,
Und bis Nachmittag wehrte sich tapfer der Franzos;
Da rief der Vater Blücher: „Kinder seid ihr alle da?
Zeigt euch wie tapfere Preußen, der König, Hurrah!“

An der Raßbach, an der Raßbach!“

Marſch, vorwärts die Kolonnen, und Donner links und rechts,
Und Guß auf Guß und die Hitze des Gefechts!
Hei, das war eine Lust, hei, das war eine Haß,
Wie wir packten die wilde französische Raß,

An der Raßbach, an der Raßbach!

Ein Quarree stand wie Mauern, und da schrien wir: drauf!
Da ward aus dem Quarree bald von Leichen ein Hauf.
Und die Reiter und die Rosse und Kanonen hinterdrein,
Die jagten in die Reiß und in die Raßbach hinein!

An der Raßbach, an der Raßbach!

Und als der Sieg errungen war, da beteten wir:
Gott, gieb den todtten Brüdern im Himmel Quartier! —
Ach, schon lange ist es her, und schon lange bin ich müd!
O schlief doch bei den Brüdern der alte Invalid’

An der Raßbach, an der Raßbach! —

Vom Himmel goß der Regen,
Fünf Tage und fünf Nacht’,
Herunter auf die Erde,
Wie eine Sündfluth recht.

Wir standen an der Raßbach,
Gegenüber der Franzos,
Wir konnten nicht hinüber,
Das Wasser war zu groß.

General Blücher, der wollt’s erzwingen,
Da kam schon selbst der Feind:
„Frisch dran und drauf, ihr Kinder,
Zeigt, daß ihr Preußen seid!“

In Donner und in Blitze
Ging vorwärts unser Lauf,

Dazwischen goß der Regen —
Doch immer dran und drauf.

Da gab’s ein schreckliches Würgen,
Vorn, links und rechts der Tod;
Das Blut, das floß zur Erde
In Strömen rosenroth.

Keiner wollt handbreit weichen,
Fest so wie Mauer und Fels,
Obgleich sich schon viel Tausend
Im Blute hingewälzt.

Da stob der alte Blücher
Wie eine Windsbraut her;
Vor seinem Löwenzorne
Erschrak da doch ihr Heer.

Sie wankten; was noch stehn blieb,
Französische Grenadier,
Erschlugen wir mit Kolben,
Wollt keiner kein Quartier.

Ob ihre Reiter schaaren
Auch kamen dahergebraust:
„Dran, drauf!“ rief Vater Blücher,
Den Säbel in der Faust.

Sie mußten vor ihm weichen;
Der ritterliche Held
Schlug sie mit Gottes Hülfe
Und seinem Grimm aus dem Feld.

Und vorwärts, immer weiter
Mit Hurrah, dran und drauf:
So stürzten wir sie in die Reisse
Und in der Katzbach Lauf.

Viel Tausend sind ertrunken,
Gefangen noch viel mehr,
Kanonen, Roß und Wagen,
In der Flucht ihr ganzes Heer.

Gott selber hat gerichtet
Kaiser Napoleon,
Und dich allhier vernichtet,
Bis kommt der volle Lohn. —

General Vandamme.

Von Friedrich Rückert.

General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
Da er in Breslau lag,
Trank er viel und aß er,
Das Bezahl'n vergaß er,
Ritt davon und sprach:
„Jetzt bezahl' ich nichts,
„Doch vielleicht geschicht's,
„Komm ich zu euch wieder,
„Dann zahl' ich alles nach.“

General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
Da er bei Kulm verlor,
Kamen wir gegangen,
Führten ihn gefangen
Nach Breslau vor das Thor.
Wie sie's d'rin vernommen,
Vandamme ist gekommen,
Tritt der Bürgermeister
Mit einem Zettel hervor.

General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
„Erz'lenz, Herr General!
„Sie werden sich mit Hulden
„Erinnern Ihrer Schulden
„Von dem letztenmal;
„Hier auf diesem Zettel
„Steht der ganze Bettel;
„Ob Sie's wollen bezahlen,
„Steht in Ihrer Wahl.“

General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
Er macht kein Hinderniß,
Läßt Tint' und Feder kommen,
Und stellt auf die Summen
Einen Wechsel auf Paris.
„Jetzt wollen bei den Schulden
„Wir uns nicht lang' gedulden;
„Morgen sie einzucassiren,
„Gehn wir nach Paris.“

Die ernsthafteste Fastnacht 1814.

(Als Wittenberg mit Sturm genommen wurde.)

Von Josef Frhr. v. Eichendorff.

Wohl vor Wittenberg auf den Schanzen
Sind der edlen Werber viel,
Wollen da zur Fastnacht tanzen
Ein gar seltsam Ritterspiel.

Und die Stadt vom Felsen droben
Spiegelt sich im Sonnenschein,
Wie ein Jungfräulein erhoben —
Jeder will ihr Bräut'gam sein.

Jäger! laßt die Hörner klingen
Durch den Morgen kalt und blank!
Wohl, sie läßt sich noch bezwingen,
Hört sie alten, deutschen Klang.

Drauf sie einen Reiter schnelle
Senden, der so fröhlich schaut,
Der bläst seinen Gruß so helle,
Wirbt da um die stolze Braut.

„Sieh, wir werben lang verstoßen
Schon um dich in Noth und Tod!
Komm! sonst wollen wir dich holen,
Wann der Mond scheint blutigroth!“

Bleich schon fallen Abendlichter —
Und der Reiter bläst nur zu,
Nacht schon webt sich dicht und dichter —
Doch das Thor bleibt immer zu.

Nun so spielt denn, Musikanten,
Bläst zum Tanz aus frischer Brust!
Herz und Sinne mir entbrannten,
O du schöne, wilde Lust!

Wer hat je so'n Saal gesehen?
Strom und Wälder spielen auf,
Sterne auf und niedergehen,
Stecken hoch die Lampen auf.

Ja, der Herr leucht't selbst zum Tanze,
Frisch denn, Kameraden mein!
Funkelnd schön im Mondesglanze,
Strenges Lieb, mußt unser sein! —

Und es kam der Morgen heiter,
Mancher Tänzer lag da todt,
Und Victoria blies der Reiter
Von dem Wall ins Morgenroth.

Schlesier wohl zum Ruhm und Preise
Haben sich dies Lieb gewonnen,
Und ein Schlesier diese Weise
Necht aus Herzenslust erfunden.

An die Preußen.

Von Dr. Reichmann.

Wacht auf! es gilt; die Hand an's Schwert!
Der König ruft; für heim'schen Heerd
Und Ehre sollt ihr's heben.
Zerrissen schwarz-weiß-gelbes Band,
Dir gilt es, wack'res Schlesierland,
Dir will man an das Leben.

Hört's! wacht auf!

Vorwärts! drauf!

Hurrah!

Herbei. herbei, ihr Tapfern all',
Vom Meergestad' und Felsenwall!
Herbei und helfst uns schlagen.
Ihr Brüder aus dem Pommerland',
Westphalens Thor, vom Ostseestrand,
Straft mit uns frevles Wagen!

Soll's nun sein?

Stürmet d'rein!

Hurrah!

Steht auf! man schädigt Preußens Ehr!
Wir östreich'sch werden?! nimmermehr!
Ch' soll uns Tod umnachten!
Die Perle in der Königskrone'
Vertheidigt Preußens edler Sohn
In hundert blut'gen Schlachten.

Schlagt nur zu!

Kampf bringt Ruh!

Hurrah!

Der Feind, der uns're Mark berennt,
Ein wahrhaft schlesisch' Herz nicht kennt,
Dies Herz wird nie sein eigen. —
Daß eins es ist in Glück und Noth
Mit seinem König, treu zum Tod,
Wird Preuß'sches Feuer zeigen.

Wie ein Mann

Rückt an!

Hurrah!

Du Friedrichs Geist schau' jetzt herab!
Dein Adlerblick ward stets zum Grab
Den Feinden schon von Weitem.
Ihr Helden in dem Kriegeswerk
Von Mollwitz, Hohenfriedeberg
Sollt uns als Geister leiten!

Schlachtruf sei:

„Schlesien frei!“

Hurrah!

Preußens 5. Jäger an Oesterreichs Grenze.

Von G. Frommelt.

Es flammt von Schlesiens Bergen,
Es dröhnt durch Schlesiens Flur.
Schau bis zum Kamm der Niesen
Hin preußischer Truppen Spur!

Es wälzt sich Bog auf Boge
Dahin gen Böhmerland,
Schwadronen, Bataillone,
Hinauf am Voberstrand.

Auf hoher Bergesspitze,
So hin gen Oestreich schaut,
Da steht ein Preußenjäger
Bei seiner Eisenbraut.

Schaut Schlesiens goldne Fluren,
Schaut Böhmens milden Forst:
Dort hat der Nar der Zollern,
Hier Habsburg seinen Horst.

Und sieh! aus dunklem Auge
Rollt eine Thräne vor,
Minnt über braune Wangen
Hinab aufs Eisenrohr

Aus dem Soldatenaue
Herab auf deutschen Gau,
Auf alte deutsche Marken,
An Schlesiens fernster Au. —

Die Thräne gilt der Heimath,
Gilt Dir, mein Mütterlein;
Du fragst nach deinem Sohne
Und seufz't: „Allein — allein!“

Die Thräne gilt der Heimath,
Dem frommen klaffen Lieb,
Die, wenn zu Gott sie betet,
Frägt, wo ihr Jäger blieb.

Die Thräne gilt der Heimath,
Gilt dir mein deutsches Land,
Dir Oesterreich, dir Preußen,
So nah', so nah' verwandt!

Der heil'gen deutschen Erde,
Geweiht in heil'gem Schmerz,
Weil Kugeln deutscher Röhre
Perfegen deutsches Herz.

Horch, dort aus Böhmens Grunde
Ein dumpfes: „Werda!“ klingt,
In himmlisch deutschen Lauten
Zum Herz des Preußen bringt.

Doch willst du nicht den Frieden,
Willst, Habsburg, du den Krieg:
Auch Zollern weiß zu fechten,
Auch Zollern kennt den Sieg.

's ruht manch ein Sohn der Marken
Und auch aus Schlesiens Gau
Nach brav durchfochtenen Schlachten
Auf ferner, fremder Au! —

Was Preußens großer Friedrich
Vom Doppelaar erzwang,
Wird auch ein Wilhelm hüten
In wilhem Zeitenrang.

Und sichts't du mit dem Kolben,
Ich hab ein gut Gewehr;
Und ist nicht 's Herz getroffen,
Ich weiche nimmermehr.

Und wär in Böhmens Wäldern
Für mich ein Grab bereit,
Dir Preußen noch ein Bivat,
Für dich sank ich im Streit! —

De achten Dragoner bei Nachod.

Von Robert Köhler.

Obb de schläpichen Dragoner reiten können? —
Na, ich dächte null, doas hätt ber gesähn.
Sä? oder hott ir'sch schunt wieder vergäßen,
Wos im bihm'schen Lande bei Nachod gesähn?

De Infantrie stond fest wie de Mauern,
Der Steinmeß hoat se kummandiert;

Froit ock de Königsgranadiere,
Do hoan durt mite geexerziert.
Se stonden do wie eigewurzelt,
Ree Gschboom hoan nich fester stiehn,
Und geschuffen hoan se wie de Tiroler,
Do kunnt's nich andersch wie vorwärts gieh'n.

Do reiten de Kaiser-Kürassiere
Ufm Berge rus, a ganz Regiment,
(Wiel sein ir'r nernte nich übrig geblieben,
Wu die mitm Feind zusommengerennt).

'S woar just nisch Kleenes; ober'm Wichma,
'M Oberscht, koamen se groade recht.
Mit fröhlichem Mutte goabs a's Commando
„Die achten Dragoner vor; zum Gesecht!“

Do ging's holbrechts, doß de Hoore sissen,
Gi vullern Karjär hurrah über'sch Feld,
Do gings, als müßten se heut noch reiten
Direktemang bis oans Ende der Welt.

Und hurrah schriegen se zur Attacke,
Als kämen se stracks aus der Hölle rus,
Und wie de Bauern uf de Gorb'n,
Asu drusch'n se uf de Feinde druf.

Doas woar a Gemudel und a Gehudel,
Ma soag vur Stoobe nisch wie an Knaul,
Ken Preußen kunnt ma vom Oesterreicher,
Ken Reiter unterscheiden vom Gaul.

Und ausm Gemenge und ausm Gedränge
Macht sich zurlechte de Joahne frei,
De feindliche is's; — flink sein de Dragoner
Als wie die Mare sein se derbei.

Hurrah, wie hoan de schläp'schen Jungen
De Standartenreiter oagerannt,
Hurrah, wie hoan se de Sabel geschwungen
Und de Stange gepackt mit sicherer Hand!

Hie vergoß sei Instrument der Trumpeter,
A Beritt vergoß der Andruffzier:
Der „Reubelsdurf“*) mit somst'm „Tuchale“,**)
Die hieben ei uf a Kürassier.

Und wehrt a sich gleich als wie a Löwe,
Der Leitnam Raven woar ooch noch do,
Ausm Sottel brucht a'n mit em Schlage,
Und mit der Standarte riet a dervo.

*) Wurde für seine That mit dem Militär-Verdienstkreuz I. Klasse in Gold ausgezeichnet und vom Unteroffizier zum Hauptmeister befördert.

**) Lebte als Polizeibeamter in Schweidnitz.

Und wie de Standarte, der tuppelte Dabler,
Verloren woar, wor'sch aus mitm Glick,
'S hieß: Kehrt, Morsch, Morsch; a Pudel vull Hiebe,
Wie beguffen reiten die Feinde zurick. —
Doas wull ber nie nich wull ber'sch vergäffen,
Woas im bihm'schen Lande bei Nachob geschähn,
Wie de schläp'schen Tragoner reiten und streiten,
Hoan Freinde und Feinde durte gesähn.

Beim Sieges-Einzuge der zweiten, schlesischen Armee in Breslau,
geführt

von Sr. Kgl. Hoheit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm,
am 18. September 1866. (Aus der Schles. Zeitung).

Von Julius Möde.

Sie kommen heimgezogen,
Bekränzt mit grünem Reis,
An des Triumphes Bogen
Harrt ihrer Dank und Preis.
An ihrer Spitze reitet
Der König — und sein Sohn,
Der sie geführt, geleitet
Zum Sieg für Volk und Thron!

Mit Windeseile treiben
Die Feinde sie zur Flucht —
Da ist kein Steh'n, kein Bleiben
Vor ihrer Schläge Wucht.
Hin, wo des Stephans Spitze
Den Lauf der Donau krönt,
Zieh'n ihrer Schlachten Blitze,
Bis — daß es Frieden tönt.

Als Oestreichs stolze Heere
Bedrohten Schlesiens Land,
Da griffen sie zur Wehre,
Zum Schwert mit muth'ger Hand.
Zu schützen und zu wahren,
Was Friedrich einst erwarb —
Wohl manche ihrer Schaaren
Den Tod der Helden starb.

So haben sie gestritten,
Des Ruhm's der Väter werth,
So haben sie gelitten
Für Schlesiens heil'gen Heerd.
So haben sie erworben
Noch einmal, was wir sind —
Und die dafür gestorben,
Sie feiert Kindes Kind.

In Böhmens grüne Auen
Sie bringen muthig ein,
Mit ihrem Blut bethauen
Sie Berge, Thal und Main.
Und auf des Sturmes Flügel
Sind sie bei Königgrätz —
Zu Ehlum d'rum auf dem Hügel
„Dem Könige geräth's.“

Verstummt sind die Geschütze,
Verhallt der Schlachten Ruf —
O, daß die That auch nütze
Das Deutschland, das sie schuf.
Von Schlesiens tapfren Söhnen
Gemehrt ward Preußens Macht,
Mag nun auch Deutschland krönen
Das Werk, das sie vollbracht.

Heut will sich Schlesien freuen,
Das Euch gezeugt, gemiegt,
Mit Blumen Euch bestreuen,
Die Ihr für uns gesiegt.
Durch unsrer Herzen Pforten
Zieht Ihr zur Heimath ein —
Das sei kein Dank mit Worten,
Der soll unsterblich sein!

Und Du, der sie geführt
Zum Kampfe, wie zum Ruhm,
Der erste Kranz gebühret
Wohl solchem Heldenthum. —
Doch wirst den schönsten finden
Du einst auf Deinem Thron,
Den heut in Liebe winden
Die treuen Schlesier schon.

Bum 22. März 1868.

Von Carl v. Holtei.

Als König Wilhelm, vergangenes Jahr,
Auf Stunden durch Schlesien eilte,
Und, wie's Ihm eigen immerdar,
Keinen Augenblick müßig verweilte,
Die Zeit berechnend voll Pflichtgefühl
Da drängten, mitten im Volksgewühl,
Sich viele Bittende dreist heran,
Und warfen in frohem Vertrauen dann
Suppliken in Seinen Wagen,
Ihm ihre Wünsche zu sagen.

Und als nach rasch-vergangener Frist,
Gequält von unzähl'gen Geschäften,
Er, heiter und mild, wie Er immer ist,
Stets unermüdet bei Kräften,
Den ganzen Wust von Schriften schon
Erlediget hatte, in eigner Person,
Gewährt was er konnte, — was aber nicht,
Verwiesen an amtlichen nähern Bericht,
Da sprach der Herr Oberpräsident,
(Der sich dazu selbst freudig bekennt):

„Verzeihen Majestät mein Erdreisten;
Wie ist es möglich so viel zu leisten?
Wir alte Beamte üben doch auch
In Preußen fleißiger Arbeit Brauch
Und wissen was Thätigkeit kann erreichen
Doch diese Kraft ist sonder Gleichen.
Sie sollten Sich schonen und ruhen mehr;
Sie strengen Sich wahrlich an zu sehr,
Im drückenden Joch so schwerer Pflichten,
Und sind doch auch der Jüngste mit nichten!“

Drauf lächelnd erwidert der König: „Ja
Mein Lieber, wofür bin Ich denn da?“
Dies Wort stieg in die Ewigkeit auf,
Zum alten Fritz nahm's flugs den Lauf,
Der hat in seinem sanftesten Tone
Gesprochen zur Mutter von diesem Sohne:
Luise, Dein Wilhelm ist mein Mann,
Für würd'gen Urenkel erkenn' ich ihn an;
Was einst mein eigener Wahlpruch gewesen:
„Des Staates erster Diener bin Ich!“,
Dein Sohn hat's im rechten Geiste gelesen,
Und er vollzieht es königlich.
Es ist, o himmlisch-Neine, Dein Segen,
Der ihn geleitet auf rauhen Wegen;
Er wird erreichen was wir erstrebt,
Wir haben nicht vergebens gelebt.

A Krankenträger.

Von B. W. zu Fresnes.

Wie ma ei dem Joahre 70,
's ging schier uf die Arnte zu,
Su die Eiberufungsurder kriegte,
Schüttelt' ma a Rupp dazu
Und duchte — na nu soahste goar nisch.

Stellen that ich mich ei Brassel,
Wurde funkelneu beklid't;
Es moar do drinn a gruß Gerassel,
Dar Gene ging, dar And're ritt;
Ich duchte — na nu soahste goar nisch.

Ich koam jezt zu da Krankenträgern,
Als Musketier druf instruiert;
Mei Nebenmann stund bei a Jägern,
Su werd ma halt zusam geföhrt,
Ducht ich — und soachte goar nicht.

Ob Krankenträger oder Reiter,
Ob Jäger oder Musketier,
Ma dient ju insen König weiter,
Es sei nu durte oder hier,
Ducht' ich — und soach o goar nisch.

Du werscht schun deine Sache machen,
A armen Brüdern beizustiehn,
Und mußt du a bei Kranken machen,
Das is im Grunde o recht schien,
Ducht' ich — und soach o goar nisch.

Wer sein bei Bitschen nüber gangen
Na Froankreich in des Feindes Land,
Un han ber o keen Feind zu fangen,
Su sein ber doch stets bei der Hand,
Ducht ich — und soach o goar nisch.

Doas wiß a inse guder König,
Bei Orly ha ich doas gefahn,
Gilt man a Andern jußt o wenig,
Woas gieht ins dar ihr Denken an?
Ducht' ich — und soach o goar nisch.

A Jeder thut's no seinen Mitteln,
Der Gene su, der Andre su.
Ich war ju Keenen nich bekritteln,
A Jeder seine Pflicht ol' thu,
Denk' ich — und soach o goar nisch.

Der Pastler soacht' mer noch beim Scheiden:
Ihr hoat goar ane schiene Pflicht,

Zu stillen der Verwundten Leiden,
Zu stützen, wu es ihn'n gebricht.
Doas soah ich, — thu ich, hier is de Hand:
Mit Gott, für König und Vaterland!

Die erste Kanone. (4. Aug. 1870).

Von Gustav Frommelt.

Das war'n die fünften Jäger,	Mit Hurrah d'rauf, im Sturme,
Die nahmen die erste Kanon',	Wie Lügow's wilde Jagd,
Sie nahmen sie im Sturme	Ganz Preußen hat gejubelt
Ab dem Napoleon.	Und Bravo d'rauf gesagt.

Das waren Schlesiens Söhne
Und von der besten Art,
Sie holten sich den Teufel,
Wenn es befohlen ward.

Die elften Grenadiere bei Bionville. (16. Aug. 1870).

Von Dagobert v. Gerhardt-Amynor.

Auf's Schlachtfeld senkt sich des Abends Flor,
Die Bivaksfeuer züngeln empor.
Und an den Feuern lang gestreckt
Ruh'n müde Kämpfer staubbedeckt.
Der Tag war heiß, heiß war der Kampf,
Schwarz sind die Gesichter vom Pulverdampf,
Doch ernst die Stirnen, die Lippen stumm,
Kein Scherzwort tönt, kein Lied ringsum;
Denn reiche Mahd hielt heut der Tod
Und färbte die Erde purpurroth.
Vor Maison blanche und vor dem Holz
Von Bionville, da kämpften sie stolz,
Da sanken sie nieder, wie Blüthen im Lenz:
Die Mannen des Elfsten Regiments.
Und als die Schlacht geschlagen war
Und vom Kampf sich verschnaufte die siegreiche Schaar,
Da fehlten Elfhundert Grenadier'
Und fünfundvierzig Officier'!
Fünfundvierzig Officiere, elfhundert Mann,
Sie traten nicht mehr beim Sammeln an,
Sie lagen vor'm Holze von Bionville
In ihrem Blute stumm und still.
O Tag der Ehren! o Tag voll Ruhm!
O du herrliches, schlesisches Helbenthum!
So lange noch, vom Wind gebauscht,
Ein Kriegspanier dem Heere rauscht,
So lang bleibt die Erinnerung
An jenes Heldensterben jung. —

Grüß mir mein Schlessien! (18. August 1870.)

Aus der Breslauer Zeitung 1870 Nr. 597.

„Zu End' ist es mit mir, grüß mir mein Schlessien!“
Dies waren seine letzten leisen Worte,
Als dort am blut'gen Tag von Gravelotte
Zusammen uns die Kugel hingestreckt.
Er starb, der Kamerad, den Namen weiß ich nicht!
Doch seinen Gruß an dich, mein theures Heimathland:
„Grüß mir mein Schlessien!“ richt' ich getreulich aus.

Sei du begrüßt von deinem treuesten Sohn,
Sei du zum letzten Mal von ihm begrüßt!
Er war's mit Ehren werth, dein Kind zu sein!
An dich dacht' er in seiner letzten Stunde,
Sein letzter Athemzug gehörte dir!
D'rum wenn du auch nicht weißt von ihm den Namen,
Halt im Gedächtniß ihn ob seines Blutes!
Wie er mir immer sein wird ob des Grußes:
„Grüß mir mein Schlessien!“

Bei Chevilly. (30. September 1870.)

Vom Unteroffizier Weinert im 23. Regiment.

Vorn Fort Bicêtre stand auf Wacht	Doch der Franzmann hats begriffen,
Ein Schlessisches Regiment,	Daß wir auch Preußen sein.
Es war die letzte Septembernacht,	Der Feind rückt dreimal an zum Sturme,
Die jeder Dreiundzwanziger kennt.	So mancher Held, er fiel.
Der Donner von den Geschützen,	Mit dem zehnten Glockenschlag vom
Er dröhnte weit hinaus,	War erreicht unser Ziel. [Thurme
Auch Chassepots und Kugelsprißen	Doch es lag mit offenen Wunden
Spie'n ihre Geschosse aus.	Lieutenant Tschirschy, unser Held;
Kartätschen flogen, Kugeln pfffen	Auch Ronn'berg hat den Tod gefunden
Ganz dicht in unsre Reihn,	Auf Chevilly's Ehrenfeld.

O Vaterland, beweint' die Helden
Von jenem blutigen Tag!
Doch jenseits werden sie es melden,
Was Preußen jetzt vermag.

Ein neues Lied vom tapferen Fahnenenträger.

(Bei Tula) und Roches unweit Mömpelgard, 24. Januar 1871.)

Von Hermann Eichenhorst.

Bei Mömpelgard, dem alten Schloß,
Wo einst in rothen Bächen
Das Blut in heißem Kampfe floß,
Um Schimpf und Schmach zu rächen,
Da tobt die Schlacht bei Schnee und Wind,
Die Söhn' Armin und Wittelkind —
Wie hauen sie und stechen!

Es hatte Werder, der General
Von deutschem Schrot und Korne,
Entwindend sich — glatt wie ein Mal —
Der Uebermacht nach vorne,
Wie 'n Blitz sich rückwärts concentrirt
Und still die Seinen wohl postirt
Am Strom aus Felsenborne.

Fürwahr, es ist kein kleiner Spaß
Die Diversion gewesen,
Drum nennt man den Leonidas,
Den deutschen, der Vogesen
Den Werder auch im ganzen Land,
Sein Ruhm ist männiglich bekannt
Bis zu den Frotzen.

Da fochten sie drei Tage lang,
Die Werderschen Spartanen;
Wie auch der Feind verzweifelnd rang,
Den Durchbruch sich zu bahnen
Zum alten deutschen Vater Rhein
Und über ihn ins Land hinein
Mit wall'nden Siegesfahnen:

Vergebens! an der Eisenstirn
Und deutschen Faust zerschellet
Der wälsche Unprall. Wie die Firn
Der Gletscher Glüh'n erhellet,
So strahlt, umroßt von Heldenblut,
Der deutschen Helden Siegermuth,
Der hier den Erbfeind fället.

Nun kehret sich das blut'ge Blatt,
Bourbaki macht die Wende
Zum Rückzug, solches Stürmen hat
Gelähmt der Seinen Hände;
Doch Schritt vor Schritt verzweifelnd ringt
Der Held, mit Hurrah vorwärts dringt
Setzt Werder durchs Gelände.

Verhau und Barrikaden-Wall,
Die Wehren span'scher Reiter,
Gemäuer — Gräben — wie sie all
Die Dinge heißen weiter,
Dahinter sich der Feind versteckt
Und sterbend seinen Rückzug deckt:
Nichts hemmet Mann noch Reiter.

Zulezt noch trotzt bei Mömpelgard
Der Feind in hoher Schanze.
Hei! Jüngens, hei! wie lustig ward
Hier aufgespielt zum Tanze!

Zündnadel ruht und Chassepot
Verstummt! Hurrah im Schlachthalloh
Geht's „druff“ im Sprüh'n der Schanze.

Vorauß im Sturmschritt wogt und wallt
Die Fahne Schlesiens Söhnen,
Das Hurrah braust, der Donner hallt
Durch's wilde Kampfesbröhlen:
Das Regiment, das fünfzigste —
Ja, Landwehr ist es — stürmt die Höh'
In heißem Siegessehnen.

Im Wettlauf geht's; ein Bataillon
— Sind Breslau's Heldenjungen —
Pflückt sich des Tages Blumenkron',
Ist in die Schanz' gedrungen
Trotz Mitrailleurshöllengelei
Und der Granaten Gluthgespei:
Der Feind ist schon bezwungen.

Doch ach, der tapfre Fahnenwart,
Der's Banner trug zur Schanze,
Ihn traf das Blei bei Mömpelgard
Im hellen Siegesglanze.
Vom Haupte strömt das Blut ihm warm;
Rasch trägt des Freundes starker Arm
Ihn aus dem Tobestanze.

Des Friedens Engel schwebt herab
Aus lichten Himmels Höhen,
Befrängt ruht stille Grab an Grab
In lindem Frühlingswehen!
Der blut'ge Krieg, nun ist er aus,
Die Sieger ziehen froh nach Haus, --
O felig Wiedersehen!

Durch Breslaus Straßen wogt's und wallt's;
Geschmückt mit grünen Kränzen
Brangt Haus an Haus, und jubelnd schallt's
Bis zu des Weichbilds Grenzen;
Der Glocken feierlicher Laut
Schwebt durch die Luft, vom Fenster schaut
Mand' Aug' durch Thränenglänzen.

Und stolz vorauß der Siegerschaar
Im Schmucke blanker Wehren
Schwebt Preußens schwarzer Königsaar
Hoch ob der Fah'n', der hehren;
Zur Seite geht dem Bannerschaft
Gar bleich und matt, mit halber Kraft
Ein Krieger ohne Wehren.

Ein blendend Tuch, — so weiß wie
Der lag bei Mömpelgarden, [Schnee,
Als er gestürmt die Schanzenhöf'
Im Sprühen der Petarden, —
Verhüllt sein Haupt; wer ist der Mann,
Der solche Ehre sich gewann?
O sag' es, Sey'r des Varden!

Er ist Sergeant, Herr Hauk genannt,
Vom fünfzigsten Regimente;
Er trug die Fahn' mit muth'ger Hand,
Als ob er den Tod nicht kannte,
Hoch in des Feindes dichten Bann, —
Da traf das Blei den braven Mann;
O wer ihn retten könnte!

Gottlob! Sein Engel hat's gethan,
Trug ihn aus Tod zum Leben.
Zur Seite nun ihm trägt die Fahn'
Sein Kamerad daneben;
Zu schwach ist noch sein Heldenarm,
Noch brennt am Haupt die Wunde warm,
Raum zugeharscht soeben.

Und Aller Augen suchen ihn,
Den Helden — decoriret
Die edle deutsche Brust so kühn,
Wie's Ehrenkreuz sie zieret!
Es regnet Blumen dicht herab,
Als läg' lebendig er im Grab,
In Duft einbalsamiret.

Doch aller Blumen Schmelz und Duft
Verwehet vor dem Leuchten,
Das aus der Himmels Sonnenluft
Umstrahlt die blutig feuchten
Gebauschten Falten jener Fahn'
Vom Blute, das gespritzt daran,
Des in den Tod Erbleichten.

Hoch, edler Held, dein Preis und Ruhm,
Ihn sang das Lied des Varden;
Erbaut hat dir ein Heiligthum
Dein Blut bei Mömpelgarden.
Erheb' zu Gott dein wundet Haupt,
Vom Lorbeerfranze grün umlaubt,
Dich schützten Himmels garden!

Heil dir und Preis, Silesia,
Die solche Söhne zeuget!
Heil dir und Preis Germania,
Die du den Feind gebeuget!
Vergiß es nie, was Gott gethan
An dir, geh' muthig deine Bahn,
Die Gott dir hat gezeigt!

Wie jener tapfre Fahnenwart
Trug seine Fahne muthig
In heißer Schlacht bei Mömpelgard
In's Todesgrausen blutig,
So wollen Mann für Mann auch wir
Des Reiches heiliges Panier
Hochhalten todesmuthig.

Ortsgeschichte.

Breslau.

Der Glockengieß zu Breslau (1386).

Von Wilhelm Müller.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel' Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell und rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenthurme
Da hängt das Meisterstück;
Nief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk durchdacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar;

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich laß auf kurze Weile
„Beim Kessel dich allein;
„Will mich mit einem Trunke
„Noch stärken zu dem Guß;
„Das giebt der zähen Speise
„Erst einen vollen Fluß.

„Doch hüte dich, und rühre
„Den Hahn mir nimmer an,
„Sonst wär' es um dein Leben,
„Fürwipiger, gethan.“

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Gluth hinein.
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entseßelt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange;
Er weiß nicht, was er thät'.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gesteh'n,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade fleh'n.

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt ein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust;
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann.
Doch sieh! der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er sieht sein Werk nicht mehr;
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an.
Es thut dem Richter wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn Keiner retten,
Und Blut will wieder Blut.
Er hört sein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

„Ich dank' euch, spricht der Meister,
„Ihr Herren, lieb und werth;
„Doch eine andre Gnade
„Mein Herz von euch begehrt:

„Laßt mich nur einmal hören
„Der neuen Glocke Klang!
„Ich hab' sie ja bereitet,
„Möcht' wissen, ob's gelang!“

Die Bitte ward gewähret;
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.
Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht,
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat:
Die Magdalenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Die Breslauer Wage (1571).*)

Von August Meiken.

Hört her: ich will was singen von Breslaus alter Stadt,
Wie's brave Leut' auch dorten vor Zeiten geben hat:
Ich will das Jahr euch nennen, ich fehle wahrlich keins,
Ich sing von fünfzehnhundert und siebenzig und eins.

Da lebt ein Meister Büchner, ein wackrer alter Mann,
Der hatt' in seiner Truhe viel Geld zusammengethan;
Denn er mit seiner Frauen, nach echter Bürger Weis',
Die hatten's fromm geschaffet durch ems'gen, sauren Fleiß.

Wohl keiner der ganzen Gilde so viele Arbeit hatt',
Drum saßen vier und zwanzig Gefellen früh und spät:
Sie waren wie seine Kinder, sie hatten sich alle lieb,
Und jeder viele Jahre gar gerne bei ihm blieb.

Nun rückte wieder nahe die liebe Weihnachtszeit;
Da sprach der Mann zur Frauen mit Freud' und Herzeleid:

*) Die in den Schles. Provinzialblättern von 1865 S. 685 und 733 und von 1870 S. 435 beschriebene große Stadtwage ist 1846 wegen Errichtung des Denkmals Friedrichs des Großen niedergerissen worden.

„Mein trautes Weibchen, siehe! die Weihnachtszeit ist da;
„Daß wir nicht Kinder Herzen, das geht mir wirklich nah’!

„Wir haben so viel Reichthum, wir haben’s all’ genug,
„Nur mag’s wohl Keinen freuen, dess’ Arm kein Söhnlein trug;
„Doch sieh, der liebe Herr Gott hat and’re uns bescheert,
„Sind vier und zwanzig brave Gefellen eingekehrt:

„Sie thaten als meine Söhne die Arbeit, sie waren getreu;
„Drum wollen wir’s ihnen machen, daß jeder sich männiglich freu’!“
„Was“, sprach die Alte, „sinnst Du, das sie erfreuen muß?“
Der Alte lacht: „Wir kleiden sie neu von Kopf zu Fuß!“

Da gab die Alte gerne ihm ihren Willen drein;
Sie schaffte schnell die Zeuge von Leinen und Wolle fein,
Und wurden jedem die Kleider gar würdiglich gemacht;
Und als die Weihnacht kommen, empfingen sie die Pracht.

Voll Freuden dachten baldig die Burschen auf den Dank,
Sie saunen hin und wieder die ganze Christnacht lang.
Da sprach der Altgefelle: „Geld haben sie vollauf,
„Sie sähen zornig, brächten wir ein Geschenke drauf.

„Doch morgen, wenn zur Messe nach Sanct Elisabeth
„Der Meister mit der Frauen den Markt hinunter geht,
„Da woll’n wir Vierundzwanzig still schreiten hinterher,
„Zu Paar und Paar gereihet, das freut sie sicher sehr!“

Als nun die alten Leute früh hin zur Kirche gehn,
Da folgen alle Gefellen, gar stattlich anzusehn.
Nun schaute bei Sanct Annen die Frau so ungefähr
Sich um und sieht sie folgen demüthig hinterher —

Und sagt: „Sieh, Mann, es folget uns unsrer Söhne Schar!“
Da sahen’s die Bursche alle, wie wonnig’s den Alten war.
Doch weil sie im Geleite so folgten auch nach Haus,
Da machten manche Leute sich unnützen Merger draus.

Der hohe Rath verwies ihm die große Dienerschaft;
Da legte den ganzen Umstand der Meister treulich dar.
Doch wurd’ es nach dem Hofe dem Kaiser hin bericht’;
Dort gaben sie’s ihm nicht schulden, auch keine Strafe nicht.

Die hohen Rathsherrn aber, denen that die Ehre leid,
Sie hielten sich nicht zufrieden mit kaiserlichem Bescheid
Und setzten ihm eine Strafe: er sollt’ am Ring heraus
Von Holz und Ziegeln erbauen ein städt’ches Wagehaus.

Als er die Weisung hörte, war’s ihm zur Freude sehr,
Er dacht’ an keinen Merger und an kein Unrecht mehr,
Nur schickt’ er noch die Botschaft zum hohen Rathe hin:
Sie sollten ihm in Allem nur lassen seinen Sinn!

Da baut’ er denn die Wage von festen Steinen auf,
Und auf die Steine fügt’ er schier Kupferplatten drauf;

Das ganze war zu schauen ein lust'ger Baldachin
Von vierzig Vertschuh Höhe und weiten Bogen drin.

Das Dach, gestützt von Säulen, verziert' ein goldner Knopf;
An jeder Ecke speiet ein wilder Drachenkopf.

Ein jedes Stück ist kunstvoll dem andern angepaßt
Und drunter hängt die Wage in schwerer Eisenlast.

Lobspruch auf den Breslauer Schöps.*)

Handschriftlich auf der Königl. Bibliothek zu Dresden (Rep. I 5 Nr. 266.)

Der Mensch von Gott ward hoch begnadet,
Der Schöps zu brauen erfunden hat.
Der Schöps in Ehren und Würden wohl
Vergleicht mag werden einem Balsamoel,
Denn er ist lieblich und gesund,
Damit man heilet manche Wund:
Ich rede das und schreib es mit Ehren,
Will es mit Aerzten auch bewähren.**)
Wenn andrer Trank Einen übereilet,
Der Schöps den Kranken wieder heilet,
Mit seiner Kraft durchgehend die Glieder,
Und bringt dem Menschen Kräfte wieder.
Mancher iszet nicht in dreien Tagen,
Mit Schöps ersättigt er den Magen.
Schöps und Muscat geschnitten drein,
Das giebt dem Menschen gut Gedeihn.
Manch ehrlich Mann zu dieser Frist
In dem löblichen Breslau ist;
Hätte er nicht thum den Schöps so lieben
Zur Breslau wär er nicht geblieben.
Drum, lieben Bresler allzumahl,
Lobet den Schöps mit großem Schall,
Dieweil euch Gott durch seine Gnad
Mit diesem Trunk begnadet hat.
Fürsten und Herren im Schlesierland
Wollten Schöps brauen auch zur Hand,
Es wollt ihnen aber nicht gelingen,
Mussten ablassen von diesen Dingen.
Die kaiserliche Majestät,
Dazu ein ehrbar hochweiser Rath,

*) Das hier zum ersten Male veröffentlichte Gedicht ist in einer der Königl. Bibliothek zu Dresden aus Oels überkommenen Handschrift enthalten als „Der dritte Lobspruch, des Edlen tranks des Schöpjes, zu Lattein Aries Genandt, der einen Rachts, Herren stieß von der band . . . , darvon er schöpjs ist genandt.“) Ein älterer Lobspruch des herrlichen und weitberühmten Tranks der Kayserlichen Stadt Breslaw in Schlessen Schöpjs genandt, von Anton Plunkau ist gedruckt zu Baugen im Jahre 1599. Voran stehen in der im 20. Bande der Zeitschrift des B. f. G. u. A. Schl. (S. 357) beschriebenen Handschrift 2 Lobsprüche der Stadt Breslau, als erster der weiterhin S. 146 Anm. * erwähnte.

**) Wahr machen, beweisen.

Die nehmen davon ihren Profit,
Die Stadt zu erhalten in gutem Fried.
Drum ist Schöps aller Ehren werth,
Der Manchen stürzt von seinem Pferd.

Nun will ich weiter zeigen an,
Wie es mit dem Schöpse ist gethan,
Ehe er zu Viere wird gemacht,
Nun merket auf in guter Acht:
Der Bauer, wenn er zum Acker fährt
Und etlich' Mal den Pflug umkehrt,
Wirft er das Körnlein in die Erden
Trauet Gott, aus ein'm soll dreißig werden,
Gehet Heim und setzet sich zur Ruh,
Bis kommt die liebe Ernte herzu.
Alsdann zu dem Acker er gehet,
Siehet, wie sein lieber Weizen stehet,
Da find't er gewachsen manchen Halmen,
Das thut dem Bauern wohl gefallen.
Er spüret da Gottes reichen Segen,
Das ein' Körnlein hat hundert geben.
Dasselbe wird nun Weizen genannt,
Hin und wieder gar wohl bekannt.
Er schneid't ihn ab und fähret ihn ein,
Drischt ihn auch aus fein sauber und rein,
Hebt auch zur Arbeit an zu singen,
Daß es thut in der Scheune erklingen:
Ho, ho, ho, ho, Gott hat gegeben
In diesem Jahr seinen reichen Segen,
Gott sei gelobet, gebenedeit,
Daß ich erlebet diese Zeit.
Wenn er nun abgedroschen hat,
Seinen Weizen führet er in die Stadt,
Nach Breslau im Ring an die Korn-Ecken,
Da stehen die Kretschmer und auch Becken,
Die sprechen: Bauer, was hast du bracht?
Der Bauer dazu schnäuzt und lacht,
Spricht: „Weizen, ihr Herrn, die edle Gabe,
Ist euch was drum, kauft mir ihn abe.
Er wird sich selber auch thun loben,
Das werd't ihr sehen an der Proben.“
Sie werden eins, wie sich's gebühret,
Der Weizen ins Malzhaus wird geführt.
Da pflaget man ihn zu messen eben
Und thut dem Bauern ein Kernholz geben,
Das trägt er zum Kretschmer heim,
Der zählet ihm, giebt Frühstück drein,
Thut ihn auch mit einer Kanne Schöps verkehr'n,
Damit er wieder komme gern.

Dann wird der Weizen zu Malz gemacht
Mit großer Mühe Tag und Nacht.
Aus drei Wassern ihn man wäschet zwar,
Ehe er recht kommt auf die Darr.
Wenn er nun ist gedörret recht,
Führet man ihn auf die Mühle schlecht,
Darin man ihn zerbricht und mahlt,
Wie solches wissen Jung und Alt,
Wird hernach geführt ins Kretschmerhaus,
Und dann wird erst gebrauet daraus
Der gute Schöps, der edle Trank.
Ich muß auch preisen sein'n Abgang:

Der Brauer muß es merken eben,
Ihm nicht zu viel Hopf noch Hize geben,
Fleißig Achtung haben auf die Knecht',
Daß sie ihre Arbeit machen recht,
Daß er nicht werde zu schwarz oder licht,
Wie denn oftmals wohl geschieht.
Wenn er dann nun gebrauet ist,
Gute Klumpke ergiebt ohne alle List,
Die ist so süße, gleich wie ein Meth;
Ja wenn sie ein Polacke hätt,
Er tränke sie für den besten Wein,
Und sollt' es auch Muscateller sein.
Darnach wird daraus gute Langerweil,*)
Die holen die Mägde mit schneller Eil,
Laufen zu mit großen Wasserkannen,
Ehe sie recht kommet aus den Pfannen.
Hernach dann erst das Tischbier fällt;
Wird Alles verkauft um leidlich Geld.
Nun merket auch die Treberstein,
Damit man mäset Rüe und Schwein',
Die werden feist und wohlgerathen,
Geben hernach auch gute Braten.
Darauf da schmeckt der Schöps gar wohl,
Dum man ihn billig loben soll.
In den Währkeller wird nochmals gelassen
Hob und Klumpke gleichermaßen,
Erstlichen aber wohl gekühlet,
Daß man kein Hize drinnen fühlet.
Hernach der Schänke thut Hesen geben,
Damit er könne gähren eben,
Muß öfters in der Nacht aufstehen
Und zu dem lieben Schöpse sehen,

*) Ein dünnes, sehr wässeriges Bier, für das Langerweil wohl ein Spottname ist, der sich mit der Zeit im Volksmunde in „Lamsel“ umgewandelt hat. Was in Breslau Langerweil hieß, wurde andernwärts Tischbier genannt. (S. Henel, Silesiographia renov. I, 751 und Prov.-Blätter 1866 S. 307.)

Damit dem Herren geschehe kein Schab,
 Wie man es ofte erfahren hat.
 Endlich wird er gefüllet ins Faß,
 Da machet er manchen Bruder naß,
 Daß Mancher fällt hinab die Stiegen
 Und öfters wohl gar bleibet liegen.
 Wenn er drei Tage hat gelegen,
 So steht er auf und thut sich regen.
 Alsdann thut man austrecken den Regel,
 Da kommt dann mancher grober Flegel
 Und will den edlen Schöps viel tadeln.
 Aber die Bürger und die vom Adel
 Wissen seine Tugenden und Kraft,
 Trinken gern den edlen Weizenfaß.
 Ein Schöps, der kleine Wolle hat,
 Läßt sich wohl trinken und geht von Statt,
 Der aber grobe Wolle thut haben,
 Mit dem kann man sich wenig laben.
 In Summa: Schöps ist so bewährt,
 Thut Manchen stürzen auf die Erd.
 Ich muß auch ganz mit Wahrheit gehen,
 Denn ich selbst habe es gesehen,
 Daß auf der Gasse war ein Geschrei,
 Ich lief eilends, machet mich herbei,
 Da war ein Doctor der Arznei,
 Den sah ich liegen im Rothe frei.
 Von mir er ungenannt bleiben soll,
 Die Schuster mögen ihn kennen wohl,
 Mag so in seinem Werthe verbleiben,
 Will weiter von dem Schöpschank schreiben.

Der letzte Abgang die Hefen sein,
 Die braucht man in viel Dinge fein.
 Es brauchen sie Kretschmer und auch Becken,
 Werden genommen zu Semmeln und Wecken;
 Des Logens*) muß nicht vergessen sein,
 Daraus**) brennt man guten Branntwein.
 Der thut dem blöden Magen wohl,
 Wenn man sich nur nicht trinket voll.
 Man führet ihn in die Städtlein klein
 Und trinket ihn da klar und rein.
 Wenn mancher dessen trinket zu viel,
 Berwirft er Schemel, Bänke und Stühl',
 Ja auch die Töpfe in der Kuchen
 Bleiben vor ihm nicht unzerbrochen.

*) Logens oder Logels, Genitiv von Log oder Logel (hochdeutsch Lagel = Faßchen).
 Grimm, Wörterbuch VI, 61. Das Gefäß ist hier, wie oft bei Getränken, für den Inhalt
 gebraucht.

**) Aus den Hefen.

Nun aber von diesem Aquavit
 Will ich jetztund mehr schreiben nicht,
 Sondern wollte Einem dies bewähren,*)
 Daß sich viel hundert davon nähren,
 Nämlich vom Tranke Schöps genannt,
 Den Jungen und Alten nicht unbekannt.
 Der siehet nicht wohl und ist verblend't,
 Der die Schöpstugenden nicht kennt.
 Ich habe oft guten Schöps getrunken,
 Daß ich zur Erden bin gesunken,
 Auch drei Thürm für einen angesehen,
 Welches durch Schöps-Brillen ist geschehen. —
 Ja in die Hosen, ich darf's nicht sagen,
 Wie sich's mit mir hat zugetragen.
 Mußte ich dann trinken ohne meinen Dank,
 Daß ich davon gar oft war krank,
 Rieß ich mir bald ein Warmbier machen,
 Da war'n gerathen alle Sachen,
 Das that mir stärken meinen Magen.
 Was soll ich denn nun weiter sagen?
 Daß Schöps wohlthut, kann ich mit Zug
 Rühmen und preisen nicht genug.
 Wenn man ihn trinkt zu Halben und Vollen,
 Wie zu thun pflegen die Bier-Knollen,
 Die sich besudeln im Dreß, wie Schwein',
 Welches dann des Schöpses Schuld soll sein,
 Vollen dann den edlen Trank viel schänden,
 Aber ich hoffe, es soll sich wenden.
 Wenn sie ihn brauchen mit Maßen,
 Würden sie das Schmähen unterlassen,
 Nicht über den Viertiegel so oft klagen,
 Sondern demselben wohl behagen.
 Er sei nun wer er sei, wie man sagt,
 Ich weiß, daß ihn sein Gewissen plagt;
 Hätte er zuvor solches nicht gethan,
 Ihnd würde er's wohl bleiben lan,
 Daß er dem edlen Schöps die Schuld
 Wollt geben gleich aus Ungebuld.

In Summa: Schöps, der edle Trank,
 Macht ein weich Bette auf harter Bank,
 Daß einem sanft gehen die Augen zu
 Und einschlafen in guter Ruh.
 Schöps, der ist Schöps und bleibet Schöps:
 Das muß mir zeugen omnis plebs,
 Wird Aries im Latein genannt,
 Ist den Bierbrüdern wohl bekannt,

*) Wahrmachen, dathun.

Hat Manchem Nase, Zehen und Augen
Zerstoßen fast, mir woll es glauben,
Daß er halb tod gelegen dar
In großer Leibes- und Lebensgefahr.
Doch hat er den Schöps nicht können entbehr'n,
Sondern ihn alle Zeit getrunken gern,
Ja will ihn trinken zu aller Frist,
Weil nur ein Heller im Beutel ist.
Drum wer den edlen Schöps thut schänden,
Ist er nicht blind, er möcht verblenden.
Breslau Gott viel zu danken hat,
Der mit dem Schöpse sie hat begnad't.
Wenn Einer nicht kann schlafen mit Ruh,
So drückt ihm Schöps die Augen zu,
Daß er fein sanft thut schlafen ein
Einer Stunde acht oder neun.
Der Schöps ist gut zu fröhlichen Dingen,
Macht Manchen reden und auch singen,
Wer reden will, der trinkt ihn aus,
So wird ein Procurator draus,
Daß er dem Schöps muß sagen Dank,
Der ihm die Zunge hat bracht in Gang.
O Breslau, du berühmte Stadt,
In dir der Schöps ein groß Lob hat,
Denn der Schöps wird getrunken rein
In mancher Stadt für guten Wein.
Ein böser Schalk, ein loser, lauer,
Er sei gleich Bürger oder Bauer,
Trinkt er zu viel, er fällt in Roth
Und muß dazu noch haben Spott,
Daß ihn der Schöps gestoßen hat.
Geschieht auch recht einem solchen Unflath,
Daß er sich thut im Rothe fielen,
Daß man drei Tage an ihm muß kühlen.
Ein solcher Laffe nicht werth ist wohl,
Daß man ihm viel vertrauen soll.
Denn das ist gewiß wahrhaftig war,
Wie diese Rhythmen lauten klar:
Quidquid bibit Schepsii multum,
Habebit caput stultum
Et cadet in suum vultum
Faciesque magnum tumultum
Et non manebit multum.
Schöps trinken schadet Keinem viel,
Wenn man ihn trinkt mit Maß und Ziel,
Wenn man ihn trinkt zur rechten Stund,
So ist er Keinem ungesund.
Schöps ist ja doch eine edle Gabe,
Frage nicht danach, daß mancher sage,

Er sei nicht gesund und will es beweisen;
Wird er das thun, ich will ihn preisen.
Hiemit will ich also beschließen,
Es wird, hoffe ich, Niemand verdrießen.
Man brauche in Gottes Furcht den Trank
Und sage ihm dafür Lob und Dank.
Ade zu tausend guter Nacht,
Dies Wenig hat ein Schöpsbruder gemacht.

Lob der Stadt Breslau*)

(angeblich a. d. J. 1623).

Schön Breslau will ich preisen,
Ist gar ein' noble Stadt,
Deutschland auf allen Reisen
Ihr's gleichen wenig hat.

Von Thürmen, Wäll'n und Graben
Es wohl befestigt steht,
Und was ihr sonst wollt haben,
Bekommt ihr früh und spät.

Gut Speisen, gut Getränke
Deut es zu jeder Stund,
Seiner Mägdlein ich gedenke,
Zu küssen auf den Mund.

Will ich ein Mägdlein freien,
Hol ichs aus Breslau g'wiß:
Komm küsse deinen Treuen,
Wie ich dich Trautel küß.

Spottlied auf den Polizeidirektor Werner (1793).**)

Im Kgl. Staatsarchiv (E 79 c) zu Breslau.

Was Werner that, hieß wohlgethan,
Doch unrecht war sein Wille.
Wie er fing unsre Sachen an,
Mußten wir halten stille.
Er, Breslaus Gott, der in der Noth,
Anstatt uns zu erhalten,
Verstieß, darf nicht mehr walten.

Was Werner that, ist wohlgethan,
Er wollt uns zwar betrügen,
Verdammt uns zur Gefängniß-Bahn,
Wir laßen uns begnügen
Anseiner Huld — Geduld! Geduld! —
Das Glück kann sich wenden
In Werner feinen Händen.

Was Werner that, ist wohlgethan,
Er kann sich nun bedenken:
Geheimer Rath und Wandersmann,
Man sollt ihn billig hengen,
Den dicken Wamst, und braten ganz,
Das wäre ohne Zweifel,
Ein Fressen vor die Teufel.

Was Werner that, ist wohlgethan,
Er gönnt uns nicht das Leben,
Wie manchem braven Bürgersmann
Verwandelte er eben
Die Freud in Leid, nun kommt die Zeit,
Da öffentlich erscheinet,
Wie gräulich er's gemeinet.

*) Deutsche Lobgedichte auf schlesische Städte sind seltner, als solche in lateinischer Sprache, und es sind von ihnen noch zu erwähnen der in den Schles. Provinzialblätter von 1811 veröffentlichte Lobspruch auf Breslau und der S. 67 des vorliegenden Werkes theilweise benutzte, durch v. Razet 1865 herausgegebene Lobspruch der Stadt Groß-Glogau.

**) Der Unwille gegen das Willkürregiment des 1790 ernannten Polizeidirektors Werner kam in einem Gesellentumult am 29./30. April 1793 zum Ausbruch, weil er einen ungarischen Handwerksgefallen in seine Heimath abschieben ließ, für dessen verletztes Recht zunächst seine Handwerksgenossen, die deshalb ebenfalls gefangen gesetzt wurden, und darauf auch die anderen Gesellenbrüderschaften eintraten. Werner wurde nach der Festung Meisse gebracht und bald darauf seines Amtes entsetzt. (Zeitschr. des V. f. G. u. A. Schl. XXVIII S. 19, 411).

Was Werner that, ist wohlgethan,
Er muß, wie Hamann,*) schmecken,
Wie bitter die Vergeltungsbahn.
Wir lassen uns nicht schrecken,
Weil doch zuletzt nun sich ergöht
Der Bruderschaften Herzen,
Den Werner muß es schmerzen! —

Der Werner hat nicht recht gethan,
Er soll in Reife bleiben,
Der König wird nach Verners Plan
Nicht aus dem Land uns treiben,
Rein königlich, ja väterlich
Ließ er uns Recht behalten —
Gott laß ihn lange walten!

Bolkenhain.

Das Templerkreuz in Bolkenhain.**)

Was soll das Kreuz bedeuten
An jenes Hauses Wand,
Das schon vor grauen Zeiten
An dieser Stelle stand?
Soll schlimme That es künden,
Geschehn zu Bolkenhain?
Soll es für Fremder Sünden
Ein sühnend Denkmal sein?
Es hat die Weltgeschichte
Gerichtet manche That,
Die einst in falschem Lichte
„Gerecht“ gegolten hat.
Und oft ist Blut geflossen,
Wo man die Schuld erlog,
Die Welt und die Genossen,
Doch auch — sich selbst betrog.

Als anno Dreizehnhundert
Und zwölf der Papst befaß:
„Es soll der Templerorden
Vertilgt sein überall!“ —
Da mußt auch hier geschehen
Des Hochgewalt'gen Wort;
Man hieß die Templer gehen
Und trieb sie endlich fort.
Doch Einer unter ihnen
Griff dreist zur blanken Wehr:
„Dem Recht will ich jezt dienen
Zu meines Ordens Ehr;“
Doch ob er auch geschwungen
Die Waffe heldenkühn,
Ein Mann ist bald bezwungen!
Erschlagen sank er hin.

Doch ob er ist gefallen —
Noch strahlt es von der Wand,
Wo er, ein Mann von allen,
Ein Hort des Rechtes stand.
Vergeßen sonder Klage
Sind längst die Andern dort;
Von einem klingt die Sage
Durch ferne Zeiten fort.

Bunzlau.

Ueber den Queckbrunnen zum Bunklaw in Schlesien.***)

Von Martin Opitz v. Voberfeld.

Du unerschöpfte Lust, du Wohnhaus aller Freuden,
Du Bai der Najaden, du köstliche Fountain,

*) Anspielung auf J. G. Hamann's (1730—88) Schrift „Golgatha und Scheblimini.“

**) Der letzte der Templer, denen angeblich Herzog Heinrich I. von Schlesien 1206 die von seinem Vater am Markt zu Bolkenhain als Jagdschloß erbauten sog. Steinhäuser eingeräumt hatte, soll bei der Vertreibung des Ordens am Oberthore erschlagen worden sein.

***)) Den Queckbrunnen, der auch in 2 lateinischen Gedichten und in einem griechischen Gedicht beschrieben worden ist, hat außer Martin Opitz in deutscher Sprache noch der Bürgermeister Christoph Büttner von Bunzlau 1662 besungen.

So lieblich als von dir entspringe Milch und Wein,
Bei dessen grüner Luft die Schafe sicher weiden.

Laß mich, den Ueberfluß der Eitelkeit zu meiden,
Bei deinem Quell allhier von Sorgen ledig sein,
Daß dich ja nimmermehr der Sonnen heißer Schein,
Noch deine klare Bach was Trübes thu beleiden.

Bei dir wünsch ich zu sein, bei dir, mein Vaterland,
Hierher nun hab ich ganz den Muth und Sinn gewandt,
Mir ist die ganze Welt bei deinen schönen Flüssen;

Drum soll dich auch erheben meine Hand,
Soweit der große Rhein und Donau sich ergießen,
Wirft du, du edler Quell, ingleichen sein bekannt.

Wunderwirkung des Bunzlaner Biers.*)

Von L.

In Lauban gibt's doch nichts als Noth
Und tapfre Frau'n und Streiter,
Die wehren sich bis auf den Tod —
Ich dächt', wir ziehen weiter!
Die Bunzler brennen Töpf und Bier,
Die Bürger müssen sterben,
Die Töpf' haun wir in Scherben,
Das Bier, das trinken wir!
Wir lassen Lauban sinken,
Gut Bier von Bunzlau woll'n wir trinken.

Bringt her, was es an Biere hat
In Stuben und im Keller,
Sonst holt der Teufel die ganze Stadt
Und Köpf' und Töpf' und Teller!
Doch thut ihr bald an diesem Ort,
Wie wir euch jetzt beschieden,
So bleibet ihr in Frieden,
Wir geh'n im Sturme fort.
Wir lassen Lauban sinken,
Gut Bier von Bunzlau woll'n wir trinken.

Gelobet sei das Bunzler Bier,
Das fährt durch alle Glieder!
Nun zechet brav und fallen wir —
Wir stehn wohl auf noch wieder!

*) Als 1469 Georg Podiebrads Sohn die Lausitz verheert hatte, soll er an Lauban vorbei nach Bunzlau gezogen sein und von dessen Bewohnern Nichts Anderes, als Bier gefordert haben. Aus einem hierauf bezüglichen Volksliede haben sich die Verse erhalten:
Sie lassen den Lauben sinken,
Gut Bier zum Buntzel wollten sie trinken. (Hensel, Silesiographia renov. II S. 57).

Drum halt sich Jeder tapfer dran:
Es ist doch ohne Frag'
Die schönste Niederlag',
Die wir erlitten han;
Wir ließen Lauban sinken,
Gut Bier von Bunzlau woll'n wir trinken!

Gleiwitz.

Die Weiber von Gleiwitz.*)

Von Ditz.

Ihr wißt ja wohl, wo Gleiwitz liegt,
Wo ritterliche Frauen
Einst brav und tapfer obgesiegt,
Ohn' alle Furcht und Grauen?
Das Städtchen Weinsberg nicht allein,
Auch Gleiwitz will gepriesen sein.

Drum, holde Musen, füllet mir
Doch die Begeisterungs-Schaale
Und reichet sie mir freundlich, hier
In diesem schönen Thale,
Im Vaterland Silesia,
Wo einst die brave That geschah.

Wer kennt nicht wohl den Schreckenskrieg
Von dreißig banger Jahren?
In diesem rettete ein Sieg
Stadt Gleiwitz aus Gefahren,
Ein Sieg, erkämpft durch Weiberlist,
Die größer als des Satans ist.

In Wahrheit ist's die That wohl werth,
Daß sie besungen werde;
Denn sie befreite Haus und Heerd
Von schrecklicher Gefahrde;
Beschützten Gleiwitz nicht die Frau'n,
Verloren war's mit Schreck und Grau'n.

Betrachtet hier nur dieses Bild,**)
Es malt euch die Geschichte
Lebendig vor, die es hier gilt,
Denn es ist kein Gedichte;
In Gleiwitz selbst könnt ihr es sehn,
Wenn's euch beliebt dahin zu gehn.

Es nahete der Stadt ein Heer
Von Schwedens tapfern Kriegern,
Selbst nach der stärksten Gegenwehr
Wich alles diesen Siegern;
Doch Gleiwitz, deine Weiber nicht,
Sie sah'n dem Feind fest in's Gesicht.

Kings um die Stadt zieht sich die Macht
Der Schweden, gleich den Wethern.
Des Pulvers grause Wirkung kracht,
Droht alles zu zerschmettern.

„Ergebt euch!“ ruft der Schweden Heer,
„Und strecket willig das Gewehr.“

„Laßt's ja nicht kommen bis zum Sturm!
Dann Gnade Gott euch allen!
Dann muß auch selbst der kleinste Wurm
Durch unsre Klinge fallen;
Und ihr kommt um mit Mann und Maus
In diesem Sturm mit Grimm und
Graus!“

Was nun zu thun? Der Männer Schaar
Im ganzen kleinen Städtchen
Fast gänzlich aufgerieben war,
Nur Frauen noch und Mädchen
Gab's zur Vertheidigung, — und doch
Hielt sich das brave Völkchen noch.

Biel höher aber flog die Noth,
Denn ach! das Pulver fehlte
Den tapfern Weibern; ach! euch droht
Ein schrecklich Loos! Gequälte! —
Doch — fehlt's an Pulver und an Blei,
Hilft auch gekochter Hirsebrei.

*) Die Theilnahme der Gleiwitzer Frauen an der Vertheidigung gegen die Anfang Februar 1627 Gleiwitz vergeblich berennenden dänischen Truppen aus dem Heere des Grafen v. Mansfeld ist geschichtlich nicht beglaubigt.

**) Im Schles. Musenalmanach für 1833.

Die Weiber holten in der That
Aus ihrer Vorrathskammer,
Nach wohl durchdachtem, großem Rath,
Zu enden ihren Jammer,
Vom Hirsen reichlich Säcke voll,
Der sämmtlich sie befreien soll.

Seht, Schweden, wie der dicke Rauch
Aus allen Schlotten bringet!
Seht, welche Hoffnung für den Bauch
Euch dieser Anblick bringet!
Gewiß, ein herrlich Mittagmahl
Erwartet euch nebst dem Pokal.

Die Schweden rückten tapfer an
Zu stürmen Wäll' und Mauern;
Und denken so in ihrem Wahn:
Es kann nicht lange dauern!
Doch — plötzlich fliegt an ihren Kopf,
Mit Hirsen heiß gefüllt, ein Topf.

Es fiel der heiße Hirsebrei
Auf sie von allen Seiten.
Er brannte ärger noch als Blei,
Sie hörten auf zu streiten.
Sie zogen eilig sich zurück:
Gelingen war das Wagemüß.

So sah durch Weiber-Heldenmuth
Das Städtchen sich geborgen;
Erhalten wurde Hab' und Gut,
Verscheucht war Gram und Sorgen;
Denn durch den heißen Hirsebrei
Sah Gleiwitz sich nun wieder frei.

Drum lebt, ihr tapfern Weiber, hoch,
Die Gleiwitz einst beschützten
Vor der Bestürmer hartem Joch,
Die stürmend es umblitzten!
Das Städtchen Weinsberg nicht allein,
Auch Gleiwitz soll besungen sein.

Hirschberg.

Der alte Fritz in Hirschberg (17. August 1766).*)

Von Joh. Kern.

Nach Hirschberg kam der alte Fritz,
Es sind just hundert Jahre her;
Er schaute wohl von seinem Sitz
Rings in die Kreuz und Quer.

„Was sein denn das vor Häuser hier?“
So fragt er die, die bei ihm stehn,
Als er der reichen Gräfte Zier
Unweit von sich gesehn.

„Die Gräfte sind's der Kaufmannsherrn,
„Die sie im Kirchhof aufgebaut,
„Hier ruhen sie in Gott dem Herrn,“ —
So sprach ein Bürger laut.

Und ruhig sagt der König da:
„Ei nun, da hat es keine Noth,
„Es sind die hies'gen Kaufleut' ja
„Necht stolz auch noch im Tod!“

Fauer.

Der Fauerstrauch (bei Neu-Kunzendorf Kr. Bolkenhain).**)

Von Ewald Henkel.

Auf wald'ger Höh' im Schatten steht
Ein Dorngeßtrauch allein,

Wo schmaler Pfad vorübergeht
Bei nacktem Felsgestein.

*) Als Friedrich der Große am 17. August 1766 die stattlichen Gräfte der Hirschberger Patrizierfamilien auf dem Gnadenkirchhof erblickte, fragte er „Was sein das vor Häuser?“ und bemerkte zu der ihn aufklärenden Antwort: „Da sein ja die Hirschberger auch noch im Tode sehr stolz.“ (Prov.-Blätter 1868 S. 451).

**) Das Gedicht führt in die Zeit nach dem 30 jährigen Kriege, als die evangelischen Bewohner der Fürstenthümer Schweidnitz, Fauer und Glogau nach Einziehung von 394 Kirchen auf die ihnen im Frieden zu Münster und Osnabrück in den 3 Hauptorten bewilligten neuen Kirchen angewiesen waren.

Dahinten und tief unten da
Liegt manches Dorf im Thal;
Doch nur die hohe Lehne sah
Bis jetzt den Morgenstrahl.

Die Vögel wachen auf im Wald
Und preisen ihren Herrn,
Daß es hinauf zum Himmel schallt;
Sie singen ja so gern.
Sie singen all' zu einem Gott
Aus Kehlen mannigfach,
Zum Gott der Liebe, der es schuf,
Das hohe blaue Dach.

Da wird es laut am Fichtenhang,
Wo schmal die Wege ziehn;
Da kommt es an mit frommem Sang
Durch's dunkle Waldbesgrün.

„Das Wort sie sollen lassen stahn!“ —
So klingt's der Schaar voraus.
Und vor dem Strauch auf grünem Plan,
Da rasten sie dann aus.

Und Männer, Weiber — Groß und Klein
Erfüllt den kleinen Plan
Und lehnt sich an das Felsgestein,
Bis auch die Brüder nah'n.
Von Streckenbach und weiterher
Da kommen die herauf.

„Und wenn die Welt voll Teufel wär'!“
Singt kühn der neue Hauf. *

Nun endlich sind sie Alle hier,
Auf die gewartet man,
Ein ganz' Gemeind' von Gläub'gen schier
Steht auf dem hohen Plan
Und ziehet nun thalab in's Land
Nach Sauer hin, wo — weit
Für sie — die Friedenskirche stand
In jener bösen Zeit.

Ja, böse Zeit, wo man den Geist
Mit gleicher Waffe nicht,
Nein, mit der Welt Gewalt zumeist
Bekämpft, wo man ein Licht
Verfolgte hart, fast bis zum Tod,
Das doch mit brach die Bahn
Zu milder Zeiten Morgenroth
Aus finst'rer Zeiten Wahn.

Heut steht der Strauch auf öder Höh'
Im Winde da allein.

Und wenn ich heut hinunter seh'
In's nahe Land hinein,
Da den' ich alter Zeiten Noth,
Und rufen möcht' ich auch:
„Ein feste Burg ist unser Gott!“
Hier bei dem Sauerstrauch.

Kynast.

Die Belehnung Gottsche Schoffs mit der Herrschaft Kynast. *)

Als Kaiser Karl der Vierte gen Erfurt ritt zur Schlacht,
Umgeben von den Rittern und seiner Heeresmacht:
Kam auch sein Waffenträger, der Gottsche Schoff genannt,
Zu fechten mit dem Heere um Kaisers Recht und Land.

Vor Erfurt lag man lange; die Stadt, sie hielt sich kühn,
Und selbst den greisen Helden sie schwer zu nehmen schien;
Da ward der Kaiser zornig ob solcher Gegenwehr
Und sprach: „dem Helden, wahrlich, ist keine That zu schwer!“

„Den ausgestandnen Kampf belohnt Erinnerung,
„Geendet will ich wissen nun die Belagerung:
„Entweder zieh' ich ein mit kaiserlicher Pracht,
„Wo nicht, so will ich sterben! — Dronmetet jetzt zur Schlacht!“ —

Da sausten nun die Speere, es tönt der Schwerter Klang,
Und immer siegreich weiter der Heereshaufen drang;

*) Die Erzählung von dieser Belehnung durch Kaiser Karl IV. i. J. 1377 gehört ins Bereich der Sage.

Es zeigte sich im Kampfe der deutschen Männer Kraft,
Der hohe Muth der Helden, der stets nur Großes schafft.

D'rum nach dem heißen Tage am Abend schwieg die Schlacht,
Und siegreich zog zur Feste nun Karl mit Kaiserpracht!
Es zogen hehr die Helden im sanften Abendroth,
Und wer nicht siegend lebte, der starb den Ehrentod.

Wohl jeder von den Streitern mit Ehren trug sein Schwert,
Doch von den Helden allen war Gottsche Schöff es werth;
So heldenmüthig Keiner in Feindes Hausen ritt,
Noch vor den ersten Reihen erkämpft er jeden Schritt.

Der Kaiser sah mit Augen, was dieser Held gethan,
Dum, als die Schlacht geschlagen, ritt er zu ihm heran
Und sprach: „Mein edler Streiter, wohl hab' ich dich erkannt!“ —
Und reichte ihm zum Zeichen der Gnade seine Hand.

Doch Gotthard's keine Rechte, die war so roth von Blut;
Dies war das schönste Zeichen von seinem Heldenmuth;
D'rum, eh' er sie konnt reichen der Kaiser-Majestät,
Wischt er die Hand am Panzer, da Karl schon vor ihm steht.

Und sieh', von seiner Rechten der blut'gen Streifen vier,
Die sind dem blanken Panzer nun ehrenwerthe Zier;
Dann reicht der mächt'ge Held ihm die bieb're Rechte dar,
Mit Freuden sieht's der eisernen Ritter Siegeschaar.

Dann also spricht der Kaiser: „Euch dank' ich diesen Tag;
„Dum geb' ich Euch zum freud'gen Dank hier den Ritterschlag,
„Welchne Euch mit Gütern, laut meinem Kaiserrecht,
„Auf daß es wissen möge der Enkel spät Geschlecht.

„Und Eurer Rechten blutige Streifen, diese Vier,
„Die sollet ihr behalten im Wappen für und für;
„Denn bis in alle künftigen Zeiten weit hinaus
„Seid ihr der Ahn vom mächtigen edlen Grafenhaus!“ —

Und wie er gütig lächelnd so sprach, geschah es auch,
Den Ritterschlag erhielt nun der Held nach Sitt' und Brauch;
Die reichen Güter, Städte und Schlösser, Berg' und Au'n,
Kann von der Rynast's Feste man nimmer überschau'n.

Hans Ulrich's letzter Wille.*)

Von Rudolf Löwenstein.

Oh' mich zum Richtplatz führ't ein Jesuit,
Oh' nehm' ich mir den Teufel selber mit!
Führ't mich hinaus! In diesen Wänden nicht —
Ich sei gemordet vor des Volk's Gesicht!

*) In Wallensteins Sturz verwickelt, wurde Hans Ulrich Schaffgotsch wegen Hochverraths und Majestätsbeleidigung zum Tode verurtheilt und am 23. Juli 1635 auf dem Markt zu Regensburg mit dem Schwert hingerichtet.

Laf't weg die Binde, denn mich faß't kein Graun:
Ich will in Gottes off'nen Himmel schau'n!
Weil mich der Kaiser ungerecht verdammt,
So sei verflucht sein finster Richteramt!
Er hat des Land's, der Ehren mich entsetzt —
Mich kann die Rache nur verderben jetzt.
Er hat die Kinder grausam mir geraub't, —
So komm' mein Blut auf seiner Kinder Haupt!
Fällt jetzt mein Kopf, so wäscht mich nicht ab,
Und leg't mich blutig, wie ich bin, in's Grab;
Denn wie ich bin, mit Blut befleckt und Hohn,
So will ich treten vor des Höchsten Thron,
Und wenn der Kaiser jetzt erzittert nicht —
Einst soll er zittern vor dem Weltgericht!

Kynsburg.

Der Junker von Eben.

Von H. Frißche=Leipzig.

„Wo bleibt nur der Junker so lange aus,
Der früh zur Schule geritten?
Zum Mittag kommt er ja stets nach Haus —
Er hat doch nicht Schaden gelitten?“

So sprach zum Knechte der Knecht am Thor;
Ins Thal hin spähten die Hüter,
Ob wohl zum Schlosse den Pfad empor
Bald ritte der junge Gebieter.

Und Mittag schlug es, und wiederum
Und abermals rollte die Stunde,
Der Schloßherr von Kynsburg ward bleich und stumm,
Und die Mutter seufzt weinend nach Kunde.

„Auf, auf, nach Schweidnitz den Pfad entlang!
Schaut aus, wo der Junker weile!“ —
Auf den Klappen schwang sich der Vater bang
Fort ging's in beflügelter Eile.

Doch maß er kaum mit hellem Huf
Des Bergwegs vorderste Strecken,
Da entringt sich ihm laut ein Angstesruf
Es stockt das Blut ihm in Schrecken:

Schau drüben! — Dort scheute des Junkers Pferd
Vor des Felshangs klaffenden Spalten —
An dem Abgrund hing Junker Adalbert,
Ein Fuß nur vom Bügel gehalten.

Doch starr steht fest, wie steinern Gebild,
Der Kenner, ohne Bewegen.

Hin stürmt der Vater, sein Ross schnaubt wild,
Sein Herz pocht in wuchtigen Schlägen.

Wer hält den Renner so still gebannt,
Daß der Fuß nicht gleitet vom Bügel?
Umgiebt unsichtbar ihn Engelsband
Und faßt die verlassenen Zügel?

Wer ist es? Caro, der treue Hund! —
Hinan zum Zaumzeug gesprungen,
So hält er den Renner am Fesselschlund,
Der sonst den Junter verschlungen.

Leubus.

Altes Gedicht über die Gründung des Klosters Leubus (1175).*)

Leubus verdankt seinen Namen dem ersten römischen Kaiser
Julius, der ein befestigtes Lager vor Zeiten hier aufschlug
Und dessen Bildniß das slavische Volk schon göttlich verehrte
Tausend Jahre, bevor es zum christlichen Glauben bekehrt ward.
Damals schenkte hier Land, einen Hufen, an wenige Mönche
Jener polnische König, der selbst ein Mönch ist geworden,
Kasimir, ein Nefse von Kaiser Otto dem Dritten,
Er, der als vierter König die Krone Polens getragen.
Diese erbauten dem heil'gen Jacobus eine Kapelle,
Blieben und unterwiesen im neuen Glauben die Menge
Hundert Jahre hindurch bis auf Boleslaus den Langen,
Der an Stelle der schwarzen sich graue Mönche herbeirief,
Brüder vom Kloster Pforta, in dessen Räumen begraben
Liegen des Königs Mutter und Frau und ein Söhnlein Johannes.
Die er hierher, Gott ewig zu rühmen und loben, berufen,
Sie vergruben die Bilder des Mars und des römischen Kaisers
Und erbauten dem Herrn und den Heiligen hier eine Stätte.
In dem ersten Jahrzehnt zwar kein Convent war vorhanden,
Sondern nur einzelne Brüder, gesandt das Land zu bebauen.
Diesen war die Verbannung des Gründers des Klosters ein
Nachtheil,

Der vierzehn Jahre wohl hatte als König im Lande geherrschet,
Nun aber, selber in Noth, mit Andern theilen nicht konnte,
Bis er mit seines Vaters Brüdern Frieden geschlossen.
Da erst geschah's, daß den ersten Konvent er brachte aus Pforta.

*) Ein für die Urgeschichte von Leubus, besonders wegen der anschaulichen Schilderung der Anfänge der Ansiedelung, nicht unwichtiges Gedicht. Wenn auch die Stiftungsurkunde des Klosters erst 1175 ausgestellt ist, so bleibt nicht ausgeschlossen, daß den damals berufenen Cisterziensern aus Pforta Benediktinermönche, wie in dem St. Vincenz-Kloster in Breslau, vorangegangen sind. Alles aus der Zeit vorher Erzählte ist jedenfalls jagenhaft, wie auch der Abt Ticielinus sonst nicht bestätigt. Vgl. die das lateinische Originalgedicht enthaltenden Monumenta Lubensia von Wattenbach S. 7 und Zeitschrift des B. f. G. u. N. Schl. V S. 193 ff.

Der aber zog wieder heim und der Abt Florentius mit ihm,
Weil ihnen alles gefehlt, was zur Leibesnothdurft sie brauchten.
Deshalb wurde nach ihm der Abt Tielinus entsendet
Mit einem Häuflein von Brüdern, die kaum sich zu halten
vermochten.

Denn dem waldigen Lande der kundige Adersmann fehlte,
Da das polnische Volk, das in Armuth und Trägheit dahin lebt,
Mit seiner hölzernen Hacke (noch nicht mit der Pflugschär aus Eisen)
Wenig aufriß den Sand, obgleich sich's des Zugviehs bediente.
Bürger waren und Städte im Lande nirgends zu finden,
Sondern neben der Kirche und Burg nur ein Markt und sonst
Bruchland.

Nicht einmal Salz, nicht Eisen, nicht Münzen oder Metalle,
Auch keine gute Kleidung und Schuhe kannte das Volk dort,
Das nichts Anderes trieb, als das Vieh auf der Weide zu hüten.
Solchen Genuß das Land den ersten Mönchen verschaffte.
Dennoch ist's jetzt durch sie mit all diesen Dingen erfüllet,
Weil sie Leute herbei sich holten, die Alles hier fanden.
Wir aber, die wir von Anderer Schweiß und Arbeit jetzt leben,
Wollen niemals vergessen, daß Alles, was wir besitzen
Oder das Herz begehrt, wir jenen Mönchen verdanken.

Meisse.

Der Bürgermeister von Meisse.*)

Von Philo vom Walde.

Bin ein Gesell von lock'rer Art,
Dem Wandern hold und Dichten,
Und weiß von meiner lust'gen Fahrt
Manch Stücklein zu berichten.

An Meisse, die uralte Stadt,
Muß ich zur Stunde denken.
Kein ander Nest im Lande hat
So viele Kirchen und Schenken.

Doch reicht mir erst den Humpen her!
Der macht die Zunge dreister —
Dann künd' ich euch die felt'ne Mär
Vom Meißner Bürgermeister . . .

Beim Schwammwirth saß der Maschkowik
Im Kreis von wack'ren Gästen
Auf seinem altgewohnten Sitz
Und trank vom Allerbesten.

Und ihm zur Seit', der Buterhahn
Mit funkelrother Nase,
Das war sein trauter Zechkumpan,
Der Bürgermeister Schnaase.

Der that die alte Bischofsstadt
Bei Tage streng regieren,
Doch Abends ward er nimmer satt
Im Schwan beim Pokulieren.

„Hört!“ sprach der Maschkowik, „ich bitt',
Herr Stadtvogt! laßt Euch künden:
Heut trinken wir die Rechnung quitt
Von uns'ren alten Sünden.“

„Ihr habt Euch duzendmal geprahlt,
Mich unter'n Tisch zu trinken!
Nun gilt's, wer hier die Beche zahlt —
Drum laßt den Muth nicht sinken!“

*) Das Gut Maschkowik mit Baucke ist durch Testament vom 14. August 1489 von Peter Schöff (Schaffgotsch) der Stadt Meisse vermacht worden. Der im dortigen Rathsarchiv aufbewahrte große Humpen stammt vielleicht aus der Maschkowitzer Erbschaft und hat den Anstoß zu der übrigens auch in Bezug auf den Namen des Bürgermeisters erfundenen Sage gegeben. (Zeitschr. d. V. f. G. u. N. Schl. XXV S. 318).

Der Bürgermeister ruhig sprach:
„Den Vorschlag laß ich gelten —
Ihr sollt mich nicht zu meiner Schmach
Nur einen Prahlhans schelten!“

Da rief sein Freund voll Uebermuth:
„So gilt's, daß ich mich räche!
Ich wag' mein ganzes Rittergut
Nur gegen Eu're Fesche!“ —

Der Kaiser rollte manches Faß
Wohl aus dem kühlen Keller.
Sie tranken ohne Unterlaß
Und tranken immer schneller —

Und haben so in einem Sitz
Bis morgens vier getrunken.
Da ist der edle Maschkowiz
Von seinem Stuhl gesunken.

Der Schnaase spricht ein Stoßgebet
Als frommen Dankes Zeichen
Und läßt vom Wirth sich, eh' er geht,
Noch einen Frühtrunk reichen. —

Es flog die Kunde durch die Stadt
Wie windgejagte Funken:
„Der Bürgermeister Schnaase hat
Gut Maschkowiz ertrunken . . .“

Noch heute steht im Rathsarchiv
Der Maschkowitzer Humpen.
Vermodert ist der Siegelbrief —
Er war aus schlechten Lumpen.

Der Maschkowiz hat an der Stell'
Nicht länger bleiben wollen —
Ist dann als fahrender Gesell
In weiter Welt verschollen . . .

Schweidnitz.

Die Männer im Bobtenberg.

Von Adelbert v. Chamisso.

Es wird vom Bobtenberge gar seltsames erzählt,
Als tausend und fünfhundert und siebzig man gezählt,
Am Sonntag Quasimodo lustwandelte hinan
Johannes Beer aus Schweidnitz, ein schlichter frommer Mann.*)

Er war des Berges kundig, und Schlucht und Felsenwand
Und jeder Stein am Stege vollkommen ihm bekannt;
Wo in gedrängtem Kreise die nackten Felsen stehn,
War diesmal eine Höhle, wo keine sonst zu sehn.

Er nahte sich verwundert dem unbekannten Schlund,
Es hauchte kalt und schaurig ihn an aus seinem Grund;
Er wollte zaghaft fliehen, doch bann't ihn fort und fort
Ein lusternes Entsetzen an nicht geheuren Ort.

Er faßte sich ein Herze, er stieg hinein und drang
Durch enge Fessenspalten in einen langen Gang;
Ihn lockte tief da unten ein schwacher Dämmerchein,
Den warf in eh'rner Pforte ein kleines Fensterlein.

Die Pforte war verschlossen, zu welcher er nun kam,
Er klopfte, von der Wölbung erdröhnt' es wunderbar,
Er klopfte noch zum andern, zum dritten Mal noch an,
Da ward von Geisterhänden unsichtbar aufgethan.

*) Johann Beer, der Sohn eines Schweidnitzer Bäckers, war gleich dem Görlitzer Schuster Jacob Böhme Theosoph und gilt als der Verfasser der 1639 erschienenen Schrift „Ueber Gewinn und Verlust himmlischer und irdischer Güter,“ die die verschiedenen Arten von Geistern behandelt. In Henel's Silesiographia renovata I S. 140 ff. ist die hier mitgetheilte Sage ausführlich berichtet und das Jahr 1600 als Beer's Todesjahr angegeben.

An rundem Tische saßen in schwarzbehäng'tem Saal
Erhell't von einer Ampel unsicher bleichem Strahl,
Drei lange hagre Männer; betrübt und zitternd sahn
Ein Pergament vor ihnen sie stieren Blickes an.

Er zögernd auf der Schwelle beschaute sie genau, —
Die Tracht so alterthümlich, das Haar so lang und grau —
Er rief mit frommen Gruße: vobiscum Christi pax!
Sie seufzten leise wimmernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun von der Schwelle nur wen'ge Schritte vor,
Vom Pergamente blickten die Männer nicht empor,
Er grüßte sie zum andern: vobiscum Christi pax!
Sie lachten zähneklappernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun vor den Tisch hin, und grüßte wiederum:
Pax Christi sit vobiscum! sie aber blieben stumm,
Erzitterten und legten das Pergament ihm dar:
„Hic liber obedientiae“ darauf zu lesen war.

Da fragt er: wer sie wären? — Sie wüßten's selber nicht.
Er fragte: was sie machten? — Das endliche Gericht
Erharrten sie mit Schrecken und jenen jüngsten Tag,
Wo Jedem seiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie sie hätten verbracht die Zeitlichkeit?
Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit
Den Männern gegenüber und bildete die Wand,
Sie bebten, schwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet hob er den Vorhang schauernd auf:
Geripp' und Schädel lagen gespeichert da zu Hauf;
Vergebens war's mit Purpur und Hermelin verdeckt,
Drei Schwerter lagen drüber, die Klingen blutbefleckt.

Drauf er: ob zu den Werken sie sich bekenneten? — Ja.
Ob solche gute waren, ob böse? — Böse, ja.
Ob leid sie ihnen wären? — Sie senkten das Gesicht,
Erschraken und verstummt: sie wüßten's selber nicht.

Die Leiden der Stadt Schweidnitz bei der Belagerung durch Wallenstein 1633. *)

Aus Friedrich Schulzes *Lias malorum Svidnicensium* oder *Noth- und
Trauerstand der Stadt Schweidnitz* (Breslau 1719).

Ich komme zu der Stadt. Die lag mit ihren Gassen
In Traurigkeit bestrickt und mußte kaum zu fassen
Des großen Volkes Zahl, das seine Zuversicht,
Nächst Gott und seiner Hülfe, auf sie damals gericht.

*) Die Drangsale späterer Belagerungen sind geschildert in einem Gesang Christian Frisicke's über die zwei harten Belagerungen 1757 und 58 und in dem mundartlichen Gedicht „Der durch beide Belogrige zur Schweng am Zuhre 1757 und 58 mit egespartt gewasste Bauer“ (Schles. Provinzialblätter 1866 S. 103).

Hier bebet mir das Herz, und alle Glieder zittern,
 Ich muß zusammenfahr'n und auch aufs neu erschüttern,
 So oft ich, (wie es dann geschiehet oft und viel),
 Des armen Schweidnitz Angst und Noth erwegen will.
 Von außen hatte sie das Würge-Schwert umgeben,
 Inwendig fraß die Pest und Hunger ihr das Leben;
 Von außen hatte Mars sie schändlich umgebracht,
 Inwendig hat der Tod zur Wittwen sie gemacht.
 Und zwar, so bald sie nur die Läger angefangen,
 Da ist auch in der Stadt der Jammer angegangen;
 Da hat man alle Tag und stündlich an vermerkt,
 Wie unser Traurigkeit sich fort und fort gestärkt.

Kein Vorrath war nicht da, und keiner konnte kommen,
 Darum je mehr und mehr der Hunger zugenommen:
 War schon ein wenig noch übrig in der Stadt,
 So riß es hin zu sich der hungrige Soldat.
 Ein jeder ward betrübt und konnte leichtlich schließen,
 Daß auf den Hunger Pest erfolgen würde müssen,
 Inmaßen auch geschehn. Des Volkes war zu viel,
 Zu wenig Speis' und Trand auf ein so hohes Ziel.
 Wie mußte man um Bier und liebes Brot sich mühen!
 Das beste Wildpret hier war Fleisch von magern Kühen:
 Und Mangel überall; die Bürger in der Stadt,
 Die hatten kaum das Brot, und doch nicht alle satt.
 Ich sehe, dünkt mich noch, wie auf den Gassen lagen
 Die Leute, wie ein Schein, mit eingeschrumpftem Magen;
 Ich weiß noch, wie sie dort und hier verschmachtet sind;
 Ich hör' anjeko noch, daß manches arme Kind
 Zu seiner Mutter sprach: Laßt ihr mich Hungers sterben?
 Ist gar kein Brot nicht da? es mußte doch verderben
 Und in der Mutter Schooß und Armen ungespeist,
 Wie schmerzlich auch es war, aufgeben seinen Geist.
 Noch heute wird von uns mitleidend abgelesen,
 Was zu Jerusalem vor Jammer sei gewesen;
 Nun glaub' ich selbst zwar nicht, und schreib auch dies nicht hier,
 Daß es der Schweidnitz sei gegangen als wie ihr;
 Doch weiß ich, wie man hat auf offnem Platz und Gassen
 In Schweidnitz dazumahl das Brot convoyen*) lassen,
 Daß man es heingebracht: Ich weiß auch, als die Noth
 Noch nicht am größten war, daß auf ein halbes Brot
 Ein Thaler ward gesetzt; der Durst, den man vertragen,
 Der ist kaum ohne Durst jetzt wieder nachzusagen.
 Daß jenem Könige der trübe Trank wie Wein
 Im Durst und besser noch geschmeckt, muß Wahrheit sein;
 Wie damals freilich wohl diejenigen geglaubt,
 Die auch nach Wasser nur geletzet und geschraubet.

*) Durch eine Begleitung schützen.

Wo war doch dazumal die Stadt, so vor der Zeit
Berühmt von Brot und Bier gewesen weit und breit?
Wo war sie, die zuvor mit Haufen weggeschickt
Den wohlgekochten Trank und andre Städt' erquidet?*)
Die hatte selbst nicht Bier und Brot genug vor sich:
So lange hält das Glück auf dieser Welt den Stich.

So sehr war Gott bewegt, das Unglück abzustrafen,
Dum auch die grimme Pest mit ihren Mörder-Waffen
Unmenschlich hat gewürgt, kein Haus war Traurens frei:
Der klagte, wie ihm jetzt sein Kind gestorben sei;
Ein andrer, wie das Weib, sein bester Schatz und Wonne,
Des Mannes Augenlust und seines Hauses Sonne;
Hier schrie ein Weib: Mein Mann, auf den ich mich verließ,
Mein lieber Mann ist fort! O schwerer Herzensriß!
Die Kinder winselten drum, daß sie nun verloren
Durch zeitlichen Verlust, von denen sie geboren:
Den Vater, ihren Schutz und höchste Zuversicht,
Die Mutter, ihren Trost und angenehmstes Licht.
Kein Ort war sonder Tod: Ein Freund begrub den andern;
Oh' er nach Hause kam, mußt' er und Andre wandern.
Noch war es nicht genug; der weisen Väter Stuhl',
Die Kanzel und Altar, und deren Grund, die Schul',
Erschienen um und an mit Trauer-Flor bedeckt,
Daß sich aufs Höchste nun ihr Schmerzen hätt' erstreckt —
Die wittwengleiche Stadt beklagten rund und frei,
Daß ihre Kron' und Trost ganz hingefallen sei.

Ehrendenkmal

bei der höchstbetrübten Todesposse des

leider den 17. Mai 1742 in der blutigen Schlacht bei Chotusitz auf dem Bette der
Ehren gebliebenen, weiland Hochwohlgeborenen

Herrn August Friedrich von Bismark,

Er. Königl. Majestät in Preußen hochbestallten Obristen und Commandeur des hochfürstlichen
Bayreuth'schen Dragoner-Regiments

(am 23. Mai 1742 beerdigt auf dem ev. Friedenskirchhof in Schweidnitz).**)

Von J. C. Auen.

Ich gedachte, Gnädige, schon voraus auf Freudenlieder,
Meine Sinnen üben sich und ich sanne hin und wieder,
Wie vergnügt ich Dero Freuden meinen Glückwunsch fügte bei,
Wenn einst der Herr Oberster glücklich heimgelommen sei,

*) Gemeint ist der Schweidnitzer Stähr, eine Nachahmung des Breslauer Schöpfes.
Ein Gesang auf das Schweidnitzer Bier a. d. J. 1605, der sich gegen das zu Gunsten
des Letzteren erlassene Verbot des Schöpfeschantes richtet, ist abgedruckt in den Schles.
Provinzialblättern 1873 S. 543.

**) Des Fürsten Bismark Urgroßvater wurde bei Chotusitz (Gzaslau) an der
Spitze seines Regiments verwundet und auf dem Wege nach Rutenberg von feindlichen
Husaren im Wagen überfallen und erschossen. Sein Leichnam wurde, um ihn der Erde
des Landes zu übergeben, bei dessen Eroberung er sich wiederholt ausgezeichnet hatte, nach
Schweidnitz übergeführt. Das Beileidsgebidt ist an des Obersten Wittve von dem
Bürgermeister seiner Garnisonstadt Gollnow i. P. gerichtet.

Wenn nach überstandnem Marsch, wenn nach wohl vollend'ten Kriegen,
Wenn nach überwundnem Feind, nach mit Ehr besetzten Siegen,
Unser Bismark, den wir ehren, den die Großmuth groß gemacht,
Neue Palmen, Lorbeerkrone, aus dem Felde mitgebracht.

Ich gedachte Seinem Ruhm Ehrensäulen aufzubauen,
Dran die echte Neblichkeit sammt der Tapferkeit zu schauen,
Dran Gerechtigkeit und Güte ihre Wappen, ihren Schild,
Zum Gedächtniß aufgestellt über unsers Bismarks Bild.

Aber ach! wie unverhofft kommen Sinnen und Gedanken,
Unser Hoffen, unser Schluß, aus den vorgeetzten Schranken?
Wie geschwinde reißt die Saite mitten in dem Freudenspiel
Und setzt unsern Fröhlichkeiten, unsrer Sehnsucht Maß und Ziel,
Da die Trauerpost erschallt: unser Bismark ist geblieben!
Wäre, wünsch ich tausendmal, dieser Brief doch nie geschrieben;
Denn der Schmerz ist zu empfindlich, ach, es häuft sich Schlag auf Schlag,
Und ein leid'ger Hiobströster, leider! folgt dem andern nach.

Der Herr Oberster ist todt! der Gemahl nicht mehr am Leben!
Vater, Bruder, Schwiegersohn kann mehr kein Vergnügen geben,
Schutz und Beistand, Trost und Freude, alles ist nunmehr dahin!
Dieses doppelt Ihre Schmerzen, gnädige Frau Oberstin.

Dies setzt die Betrübteste, Kinder, Freunde in den Orden,
Da Sie aller Ihrer Lust auf einmal beraubt worden;
Solches Sie betroffene Schicksal kann gewiß nicht größer sein,
Der es nicht erkennen wollte, wäre härter als ein Stein.

Doch Sie fassen in Geduld Ihre hochbetrübten Seelen,
Daß die Schmerzen Ihre Brust, nicht zu sehr, zu heftig quälen.
Denken Sie: des Himmels Fügen und des höchsten Gottes Hand
Habe Ihnen dieses Leiden, dieses Trauren zugewand't,

Zu bezeugen, daß er Sie wie ein treuer Vater liebet,
Der die Kinder durch das Kreuz in Geduld und Glauben übet.

Denken Sie: der Gott und Vater, der Sie schläget, weiß auch wohl,
Wie er Ihre Seelenwunden kräftiglich verbinden soll,
Vater, Mann und Bruder sei, nach dem Leid zu trösten wiße,
Zucker schenke nach der Gall, Nectarast für Thränengüsse.

Dann kann ihr beklemmtes Herze, wo nicht gleich, doch mit der Zeit
Schöpfen von des Höchsten Güte Ruhe und Zufriedenheit.

Auch dies dient zum kräft'gen Trost, der viel von dem Kummer hebet:
Der Wohlfelige hat hier jederzeit mit Ruhm gelebet;

Ist gestorben bei den Helden, im Triumph dahin gelangt,
Wo er nun mit Ehrenkrone und mit Siegespalmen prangt.
Seines großen Königs Huld,*) dem er eifrig treu geblieben,
Hat ihn in das Buch der Treuen unauslöschlich eingeschrieben;

*) Friedrich der Große hatte ihm für einen nach der Mollwitzer Schlacht mit dem Obristleutnant v. Zietzen an der Spitze von 600 Husaren und 300 Dragonern unternommen, erfolgreichen Handstreich gegen 1400 feindliche Reiter bei Rothschloß Nr. Nimpsch den Orden pour le mérite und eine lebenslängliche Pension von 500 Thalern verliehen. Fürst Bismark soll eine sprechende Ähnlichkeit mit ihm besitzen (Schmidt, Schönhofen und die Familie v. Bismark 1897, S. 117).

Bismark ist noch nicht gestorben, sein Gedächtniß löschet kein Feind
Derer die ihm, wie im Leben, so im Tod ergeben sind.
Alle Stände dieser Stadt werden, als zum Angebenken,
Ihre Herzen seinem Ruhm ewig zum Behältniß schenken;
Ja, ich weiß, des Vaters Name, wie sein Lob wird nie vergehn,
Daß man, was an ihm gepriesen, kann an seinen Kindern sehn.
Und was wollen Sie dennoch einen solchen Mann beklagen,
Den die Engel im Triumph zu den Sternenhöhen tragen,
Den der Heiland zu den Thoren jener schönen Freudenstadt
Nach besiegtm Tod und Sünde glücklich eingeführet hat.
Was dem Höchsten so beliebt, sollte das Sie wohl betrüben?
Dieses wäre, sag ich frei, nicht die rechte Art zu lieben.
Ich will, ob mir gleich sein Sterben, sein Verlust empfindlich ist,
Da ich einen Freund verloren, einen Gönner eingebüßt,
Dessen edeles Gemüthe, dessen Tugend hoch zu schätzen,
Ihm zum Zeugniß meiner Pflicht noch ein Ehrendenkmal setzen,
Dran das große Bild der Sonnen Abends bluthroth untergeht,
Doch am Morgen helle strahlet und viel schöner aufersteht.

Striegau.

Lob des Arztes Johannes Scultetus Montanus.*)

Aus dem Lateinischen des Posthius übersezt von G. Fülleborn.

Ist dem Menschen auf Erden die süßeste Gabe sein Leben,
Was verbienet nicht der, der ihm das Leben erhält
Und das ermattenbe stärkt! Du fandest ein göttliches Mittel
Tief in der Berge Schooß, Lebenerhalter Montan!
Deine Erde, geschätzter als Gold und nützlicher, wehret
Jeglichen Giftes Gewalt, schüßet vor Seuchen und Pest.
Solches vermag kein Gold aus tiefen Schachten zu geben,
Noch die Perle vermag's, welche der Ocean nährt.
O Montan, du Ruhm des Jahrhunderts, du Ehre der Aerzte,
Welchen verborgenen Schatz hast der Natur du entlockt!
Nun darf länger nicht mehr Germania weiden den Türken
Noch Armeniens Volk, großer Entdecker, — durch Dich!
Prähle Lemnos forthin mit seiner heilenden Erde,
Besser und heilender ist, die mein Montanus entdeckt.

*) Dr. Johannes Scholß, in Striegau geboren und 11. Juni 1604 eben da gestorben, mit dem latinisirten Namen Scultetus Trimontanus (nach den 3 Bergen seiner Vaterstadt), später kurzweg Montanus genannt, entdeckte um die Mitte des 16. Jahrhunderts die nach G. Fülleborn „ehedem weit und breit berühmte, gepriesene und angebetete (!)“ Striegauer Siegelerde, so benannt nach dem aufgedrückten Schutzsiegel, am St. Georgenberge. Vorher kannte man als Heilmittel die Lemnische Erde und den Armenischen Bolus. Der medicinische Gebrauch der Striegauer Thonerde, zuletzt nur als Mittel gegen Viehseuchen, dauerte bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Bu Johann Christian Günther's Biographie. *)

Von Mag Kallbeck.

Eines armen Dichters Leid
Giebt dies Büchlein dir zu lesen,
Der in seiner guten Zeit
Fröhlich und geliebt gewesen.

Aber was die Welt ihm bot,
Blieb ein unerfüllt Versprechen,
Und es war ein bittres Brot,
Das daheim er fand zu brechen.

Trieb es ihn hinauf, hinab —
Nirgend war er weich gebettet,
Bis er in ein fremdes Grab
Den gehegten Leib gerettet.

Und so liegt er sanftiglich
Kühl und still seit hundert Jahren,
Läßt das Leben über sich
Ohne Schmerz vorüberfahren.

Manchmal nur ein Tönen bringt
Traumhaft leise zu ihm nieder, —
Ein verliebter Becher singt
Seinem Mädchen Günther's Lieder.

Lächelnd steigt sein Bild empor,
Setzt sich in die traute Kunde,
Und es klingt von Ohr zu Ohr,
Und es geht von Mund zu Munde:

„Brüder, laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret!“

Die Striegauer Berge.

Von Virellius.

Wenn Striegau's Berge Euch sich zeigen,
So eilet, Wandrer, nicht vorbei!
Es lohnt sich schon, sie zu besteigen,
Und Lust und Aussicht habt Ihr frei.

Nicht Wolken zwar ihr Haupt umbampfen
Es deckt sie nicht ein ew'ger Schnee; —
Doch, wollt ein Niese platt sie stampfen,
Ich glaub', die Fesse thät ihm weh'.

Zwei sehen Quärgen ziemlich ähnlich,
Der dritte einem Striegel gleich;
Doch — sind sie noch so unansehnlich —
An Poesieen sind sie reich.

Drum denke Niemand so vermessen:
„Wenn's lieber Käse und Butter wär!“
Schon lange wären sie gegessen,
Und keine Spur von ihnen mehr.

Einst, sagt man, waren sie Vulkane,
Die eitel Feu'r und Flammen spie'n.
Ich glaub' — an Stahlberg's **) Besenspane
Sah'n wir die letzte Lava glüh'n.

Im breiten Berg, so geht die Sage,
Hatt' einst Schatzhäuser seinen Sitz.
Schlag Mitternacht vor Neujahrstage,
Da öffnet' sich ein Felsenriß.

Und jeder, der es wollte wagen,
Zu dringen in den Bergpalast,
Der durfte so viel Gold wegtragen,
Als er mit beiden Händen faßt.

Doch war das Stück nicht ungefährlich;
Zur ew'gen Haft schloß der Palast
Sich dem, der allzu goldbegehrlich
Den zwölften Glockenschlag verpaßt.

Ob voll die Burg unfreier Gäste,
Ob jetzt vergriffen ist das Gold —
Schon lange hat die Felsenfeste
Ihr Glücksthor nicht mehr aufgerollt.

Jetzt sieht man fleißig adern, graben
Um einen spärlichen Gewinn;
Doch Ceres reicht die goldnen Gaben
Gern aus des Berges Spalten hin.

) „Neue Beiträge zur Biographie des Dichters J. Chr. Günther“ (8. 4. 1695 in Striegau, † 15. 3. 1723 zu Jena).

**) Name des ersten Bergwirthes, der sich zur Beleuchtung anfangs des Besenspanes bediente.

Der zweite Berg nennt nach St. Jürgen,
Dem edlen Drachennitter, sich,
Der hier, das Unthier zu erwürgen,
Zu seinem Felseneste schlich.
Als Friedrich hier vor hundert Jahren
Die Schlacht bei Striegau siegreich schlug,
Hat dieser Berg den Ruhm erfahren,
Daß er den größten Helden trug.*)

Gottlob! Der Lindwurm ist bezwungen,
Sein Lager selbst hat man zerstört,
Doch ihm ein Plätzchen noch entrunken,
Das den Geschmac des Drachen ehrt.
Darum ersah man ihn als Stütze
Für ein gußeisern' Ehrenkreuz;
Geebnet war die rauhe Spitze,
Und oben das Metall bereits.

Jetzt braucht der Bürger keine Lanzen,
Um seine Ruh' zu pflegen hie.
Es kämpft nur die Cultur der Pflanzen
Noch mit der Steinbruch-Industrie.
Doch — was kann Bosheit nicht mehr wagen?
Am Berges-Fuße sehet Ihr
Das Kreuz vom jähen Sturz zer schlagen,
Bestimmt zu seines Hauptes Zier.**)

Der dritte Berg, der kühn sich hebend
Und stolz hinaus schaut in das Land,
Hat einen Schutzgeist, welcher lebend
Vor Kurzem erst ihm ging zur Hand.
Gefällt euch nicht die letzte Runde,
So bring' ich Euch ein and'res Bild
Und zeige Euch in weiter Runde
Ein paradiesisches Gefild.

Hier seht Ihr Städte, Dörfer, Flecken,
Recht bunt gemengt mit Wald und Au;
Und in der blauen Ferne recken
Die Riesenberge ihren Bau.

Zum Ausmarsch des Striegauer Landwehr-Bataillons in den Krieg am 30. Juli 1870.

Von Gr. Const. Wittig.

Es war heut in der Morgenfrüh',
Noch eh' die Sonn' erstand,
Da hielt die ganze Compagnie,
Die Waffen in der Hand.

Der Hauptmann sprengte vor die Front,
Rief erst dem König „hoch!“
Zum Abschied dann der Stadt die Front
Rief dreimal „Hurrah“ noch.

Und als das „Rechts schwenkt! Marsch!“ erscholl,
Da bebte jedes Herz,
Manch zärtlich Aug' von Thränen quoll
In bitter'm Abschiedschmerz.

*) Die in Wittig's „Neuen Entdeckungen zur Biographie des Dichters J. Chr. Günther (Striegau 1881)“ S. 93 als geschichtlich versochtene Ueberlieferung, Friedrich II. habe sich vor der Schlacht Retagnoscirens halber von einem Bauern auf den Spitzberg führen lassen, ist als Sage nachgewiesen in der auf S. 103 Anm. an erster Stelle angegebenen Schrift.

**) Das als Erinnerungszeichen an Friedrichs II. Sieg bestimmte erste Kreuz wurde in der Nacht vom 17./18. Dezember 1745 von ruchloser Hand den Berg hinabgestürzt.

Hier ging der Bräut'gam, dort der Sohn,
Der theure Bruder fort.
Denn Alle find sie ausgezohn
Als Vaterlandes Hort.

Der Trommeln Schlag, der Hörner Schall
Durchbebt die ganze Stadt,
Wohl an den Straßenecken all'
Schaun Mütter thränenmatt.

Die Gattin hebt ihr Kind empor
Zum letzten Vater-Blick:
Der aber schreitet fest im Corps
Und sieht nicht mehr zurück; —

Die Sonne hob sich blutigroth,
In Nebeln grau verhüllt,
Als wär sie nur von Noth und Tod
Der Zukunft trübes Bild.

„So lebt denn wohl, ihr Berge drei,
Du blühend Kreuz der Höh,
Bis ich das Vaterland einst frei
Und herrlich wiederseh!“ —

Sprottau.

Auf der Auerbalz.

Festgruß aus Schlesien zur Vermählungsfeier des Prinzen Wilhelm von Preußen und der Prinzessin Augusta von Schleswig-Holstein am 27. Februar 1881.

Von Robert Kößler.

Im Herzogsbusche zu Brimkenau
Wird's laut oan ollen Ecken,
Der Auerhoahn balzt, ma hiert in genau,
Do hilft kee schlaues Verstecken.

Und der Förster schreibt gerichts*) uf Berlin:
„Herr Prinz, oder flink ihunder;
'S ihs de beste Zeit uf de Balze giehn,
Wiel's Gott, do schiffen Sc'n runder!“

Bürsichtig schleichen sich Beede roan,
Noch leit de Welt im Troome,
Der Prinz driekt ob, und a prächtiger Hoahn,
Sei irschter, purzelt vom Boome.

Und wie a kimmmt ufs Herzogsschluß,
Stulz zeigt a de rare Beute.
„Herr Herzog,“ spricht a, „Gott zum Gruß,
Mein glücklichster Tag ist heute.“

Da rauscht's ei der Thüre, und wer tritt ei?
Die ollerfchinnfte Prinzessen.
Wie verzaubert stieht der Prinz derbei,
Als hätt' a de Welt vergessen.

A grißt se stumm, a kist ir de Hand,
Und sei Schicksaal hoat sich entschieden.
Heil Schleswig-Holsteen und Preußenland!
Ganz Deutschland is's zufrieden. —

Und heut ihs Hurt; durch's weite Reich
Macht der Jubel zengst**) de Runde:
Heil, Kaiser, Dir; Dir, „Frit“, zugleich,
Heil glückliches Paar zur Stunde!

Und de Schläfing ihs stulz, se tut sich frein,
Warum? doas verstieht sich am Rande,***)
Word de Zumfer Braut doch so lieb und fein
Bei ins — im schläp'schen Lande.

*) direct. **) rings. ***) von selbst.

Nachklänge zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Kaiser Wilhelms des Großen

in den Gemeinden Schlesiens (Oppeln, 23. März 1897).

Von Rud. Breytung.

Das Hundertjahrfest naht, die Wolken jagen sich
Am Firmament, es donnert, es stürmet fürchterlich,
Es ist ein grauses Wetter! Doch Alles rüstet sich
Den Tag des großen Kaisers zu feiern — königlich!
Wie wird das werden — jammert das Volk in seiner Noth —
Das Fest für unsern Kaiser? Ist er für uns schon todt? —
Die Klagetöne bringen von Alt und Jung hinauf
Zum Ohr des greisen Kaisers, und er beschließt darauf,
Noch mal zum Himmelsvater recht gläubig aufzuschau'n,
Und Ihm, inbrünstig bittend, am Throne zu vertrau'n,
Daß er, so lang auf Erden, an seinem Wiegenfest
Nur „Kaiservetter“ hatte, das heute ihn verläßt!
„Gott Vater, o! erbarme Dich meines Volkes heut!“
So spricht, zum Herrn gewendet, er voller Herzeleid,
„Der ganze Erdball feiert heut' Deiner Gnade Tag,
„D, daß die Sonne scheinen zu Deiner Ehre mag.
„Denn Du hast mir geholfen, was war ich ohne Dich?
„Laß heute Gnade walten, wie immer, über mich!
„Du weißt, ich habe nimmer so großen Glanz geliebt,
„Doch möcht' ich heute sehen mein Volk auch unbetrübt.
„Laß meine Krieger wissen, daß noch mein Auge wacht
„Wohl über ihre Treue, wie über Deutschlands Macht!“
So spricht der alte Kaiser! Der Herr dem Petrus winkt,
Dem eine Freudenähre darob im Auge blinkt:
„Du bist des Wetters Meister, gieb einen Tag ihm frei,
„Es sei der Feste schönstes, das ihm gefeiert sei.
„Sein treues Volk soll merken, daß man auch hier ihn ehrt,
„Und daß ihm seine Bitte auch gerne wird gewährt.“
So kam es, daß nur gestern die Sonne herrlich schien,
Und heute wieder Wolken an ihr vorüber zieh'n!



Biographisches Schriftstellerverzeichniß.

- Brehtung, Rudolf (auch mit dem angenommenen Namen Barbarosa), * 31. 10. 1828 in Magdeburg, Handelskammersekretär in Oppeln. S. 165.
- Chamisso, Adalbert v., (Ursprünglicher Name Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt), * 30. 1. 1781 auf dem Schloß Boncourt in der Champagne, † als Custos der botanischen Sammlungen in Berlin am 21. 8. 1838. S. 156.
- Eichendorff, Josef, Freiherr v., * 10. 3. 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor, † als Geh. Ministerialrath a. D. am 26. 11. 1857 zu Reisse. S. 124.
- Eichenhorst, Hermann, in Westfalenland, wohl nur ein angenommener Name eines unbekannten Verfassers. S. 133.
- Fischer (Schriftstellername: Gessellhofen), Julius, * 18. 5. 1852 in Sarawenze Kr. Neumarkt (Schlesien), lebt in Breslau. S. 75.
- Fritzsche, Adolf Theodor Hermann, * 3. 6. 1818 zu Grotzsch bei Leipzig, hier † 9. 2. 1878 als Professor an der Universität. S. 153.
- Frommelt, Gustav, * 9. 12. 1842 zu Jauer, besang als 5. Jäger seine Feldzugs-Erlebnisse 1866 und 1870/71, † in seiner Vaterstadt 22. 10. 1878. S. 127. 132.
- Fülleborn, Georg Gustav, * 2. 3. 1769 zu Groß-Glogau, † 6. 2. 1803 als Professor am Elisabethgymnasium in Breslau. S. 117.
- Fuscinus, (latinisirt für Brauner oder Braun), Caspar, * in Reisse, übernahm, in Krafau zum Magister der freien Künste und der Philosophie ernannt, das Schullektorat in Leutschau, der Hauptstadt des ungarischen Comitats Zips, und von 1498—1508 die Leitung der Pfarrschule seiner Vaterstadt, trat 1505 in den geistlichen Stand und rückte darin zu Groß-Glogau bis zum Domherrn und bischöflichen Commissarius auf, † nach 1535 (Jahresbericht des kath. Gymnasiums zu Reisse 1865 S. 7). S. 73.
- Geisheim, Johann Karl Wilhelm, * 6. 9. 1784 zu Breslau und hier † 30. 1. 1847 als Gymnasiallehrer. S. 25.
- Gerhardt, Dagobert v. (Schriftstellername Gerhard Amyntor), * 12. 7. 1831 zu Riegnitz, lebt seit 1872 als Major a. D. in Potsdam. S. 132.
- Gessellhofen s. Fischer.
- Goethe, Johann Wolfgang v., * 27. 8. 1749 zu Frankfurt a./M., † 22. 3. 1832 in Weimar. S. 116.
- Gruppe, Otto Friedrich, * 15. 4. 1804 zu Danzig, † 7. 1. 1876 als Professor an der Universität zu Berlin. S. 99, 100.
- Gryphius, Andreas, * 2. 10. 1616 in Groß-Glogau und hier † 16. 7. 1664 als Syndicus der Fürstenthumslandstände. S. 86.
- Günther, Johann Christian, * 8. 4. 1695 in Striegau, † 15. 3. 1723 in Jena. S. 96.
- Heinrich IV., Herzog von Schlesien, * um 1254 zu Breslau und dort † 23. 6. 1290. S. 37.
- Heinzel, Max, * 28. 10. 1834 zu Ossig Kr. Striegau, lebt in Schweidnitz. S. 49.
- Hensel, Ewald, * 14. 9. 1836 zu Schwarzwaldau Kr. Landeshut, † 14. 12. 1885 als Lehrer in Ober-Wüstegiersdorf Kr. Vollenhain. S. 150.
- Heun, (mit dem Schriftstellernamen H. Claren), Karl Gottlieb Samuel, * 20. 3. 1771 zu Dobrilugk in der Niederlausitz, † 2. August 1854 in Berlin. S. 120.
- Holtei, Karl v., * 24. 1. 1798 in Breslau und dort † 12. 2. 1880. S. 130.
- Horned, Ottomar v., ein Chronikensänger aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts, lebte in Steyermark. S. 36.
- Kahlert, August Dr. phil., * 5. 3. 1807 zu Breslau und dort † 29. 3. 1864 als Universitätsprofessor. S. 21, 64.

- Kalbeck, Max, * 4. 1. 1850 zu Breslau, lebt als Theater- und Musikreferent in Wien. S. 162.
- Kern, Johann Urban, * 2. 9. 1811 in Frankfurt a./M. als Buchhändler zu Breslau, † 31. 3. 1868 (Schl. Prov.-Blätter 1869 S. 4). S. 150.
- Köckrich, Marie v. (Schriftstellernamen: R. Th. Werwill) * 22. 11. 1822 zu Sürchen Kr. Wohlau, veröffentlichte außer kleinen literarischen Arbeiten eine Sammlung von Gedichten unter dem Pseudonym R. Th. Werwill) und leistete auch als Malerin viel. Stiftsdame vom Heiligengrabe und Inhaberin des Verdienstordens für Frauen, † 18. 8. 1887 in Wohlau. S. 13.
- Körner, Karl Theodor, * 23. 9. 1791 in Dresden, † 26. 8. 1813 im Gefecht bei Gadebusch in Meissenburg. S. 122.
- Kopisch, August, * 26. 5. 1799 in Breslau, † 6. 2. 1853 zu Potsdam. S. 60.
- Krais, Friedrich Julius, * 29. 11. 1807 zu Vothwarthale (Württemberg), † als Pfarrer zu Oeffdingen bei Tübingen 30. 11. 1878. S. 119.
- Kreis, Karl Ludwig Friedrich, von 1863—1865 Kreisrichter in Habelschwert, dann Rechtsanwalt und Notar in Landeck und in Sommerfeld, † 1880 in Sohrau N./R. S. 8, 15, 44, 65, 85.
- Krügner, Friedrich Wilhelm, * 1816 zu Lehnin (Mark Brandenburg), † 12. 7. 1890 als Schulrath a. D. zu Naumburg a./S. S. 121.
- Löwenstein, Rudolf, * 20. 2. 1819 in Breslau, † 5. 1. 1891 zu Berlin. S. 153.
- Lögau, Friedrich v., * im Juni 1604 zu Grodut bei Rimpfisch, † 24. 7. 1655 als herzoglicher Rath in Liegnitz. S. 91.
- Lüttringhaus, Johann Dietrich, * 22. 8. 1814 als der Sohn armer landwirthschaftlicher Tagelöhner auf dem Wöstenhoff bei Lüdenscheld, wurde auf dem Seminar zu Soest zum Lehrfach ausgebildet, Elementarlehrer in Elveringsen bei Werdohl darauf in Weselberg bei Lüdenscheld, gründete 1858 die Knaben-Erziehungsanstalt Spielwigg bei Lüdenscheld, die er als tüchtiger Pädagoge auf eine blühende Höhe brachte, verfasste außer Unterrichtsbüchern viele Gedichte („Lebensworte“ und „Gedichte“, letztere herausgegeben von seinem Sohne Gustav Lüttringhaus), † 17. 12. 1888 in Lüdenscheld. S. 102.
- Mantell, Hermann (anfänglich mit dem Decknamen Virtellius), * 10. 11. 1810 zu Paderborn, † 10. 3. 1877 als Kreisgerichtsdirektor in Striegau, wo er im Verein mit Paul Ritter, Robert Köpfer und Heinrich Schuster (Woldan) die Gedichtsammlung „Aus der Gäntherstadt“ 1873 herausgab. S. 162.
- Matusch, Reinhold, Dr. jur., * 16. 11. 1830 in Strehlen, † 20. 2. 1864 als Leiter der ersten städtischen Mittelschule in Breslau. (Schl. Prov.-Blätter 1869 S. 195). S. 11.
- Meigen, August, * 16. 12. 1822 in Breslau, lebt als Geheimer Oberregierungsrath und Professor in Berlin. S. 138.
- Möcke, Julius Ferdinand Ludwig, * 8. 10. 1812 in Breslau, war dort bis 1871 Redakteur der Schl. Zeitung, † 23. 5. 1875 zu Hirschberg im Riesengebirge. S. 129.
- Müller, Wilhelm, * 7. 10. 1794 zu Dessau und dort † 30. 9. 1827 als herzoglicher Bibliothekar und Hofrath. S. 137.
- Müller, Heinrich v., * 4. 11. 1813 zu Bries, 1862—72 preussischer Kultusminister, † 2. 4. 1874 in Potsdam. S. 39.
- Nöthig, Theobald, * 25. 6. 1841 in Weiskholz Kr. Groß-Glogau, lebt als Schriftsteller in Breslau. S. 109.
- Opitz, Johann Christian, * 15. 2. 1763 zu Breslau, † 23. 4. 1834 in Festenberg Kr. Dels. S. 149.
- Opitz von Boberfeld, Martin, * 23. 12. 1597 in Bunzlau, † 20. 8. 1639 als polnischer Historiograph und Sekretär. S. 147.
- Posthous, Johannes, Dr. med., * 1537 in Weimersheim, practicirte nach dem Besuch der Heidelberger Akademie, sowie italienischer und französischer Universitäten, zuerst in Antwerpen, wurde dann 1569 Leibarzt des Bischofs von Würzburg und 1585 des Kurfürsten von der Pfalz, † 24. Juni 1597 zu Mosbach bei Heidelberg. S. 161.
- Reinelt (Schriftstellernamen: Philo vom Walde), * 5. 8. 1858 in Kreuzendorf bei Leobschütz, lebt als Lehrer in Reisse. S. 155.
- Ritter, Paul, * 10. 1. 1843 in Striegau, wohnt als Generaldirektor des Fürsten von Pleß in Waldenburg. S. 96.
- Rösner, Hugo, studierte in den vierziger Jahren zu Breslau Theologie, leitete lange Zeit den akademischen Musikverein und starb 1866 ebenda als Bureaubeamter der

- Oberschleßischen Eisenbahn. Aus seinem Nachlaß veröffentlichte R. Stett einige Gedichte in der Sammlung „zum Andenken an H. R., herausgegeben v. Jaradett, Breslau 1866“ S. 39, 101.
- Rößler, Robert, * 1. 3. 1838 zu Großburg Kr. Strehlen, † 20. 4. 1883 als Direktor der Realschule in Sprottau. S. 127, 164.
- Rückert, Johann Michael Friedrich, * 16. 5. 1788 in Schweinfurt, † 31. 1. 1866 in Neuseß bei Koburg. S. 124.
- Rückert, Heinrich (Sohn des Vorigen) Dr. phil., * 14. 12. 1823 in Koburg, † 11. 9. 1875 als Professor der deutschen Sprache an der Universität zu Breslau S. 37.
- Schäfer, Emil Dr. phil., Verfasser kleinerer pädagogischer Schriften und um 1850 Leiter einer Schulanstalt in Oppeln. S. 52.
- Schulke, Friedrich, * 1. 11. 1602 zu Seitendorf Kr. Schönau, 1631 ev. Pfarrer zu Schmellwitz und Groß-Märzdorf Kr. Schweidnitz, von 1635 in letztgenannter Stadt, 1636 Rektor in Hirschberg, 1637 Prediger zu Herrmotschelnitz, 1649 Superintendent in Herrnsstadt, † 24. 12. 1658 zu Wohlau.
- Schweiger, Leopold Albrecht, * 1. 2. 1815 zu Reisse, lebt in Kloster Neuburg bei Wien. S. 62, 71.
- Seidl, Johann Gabriel, * 21. 6. 1804 zu Wien, † 18. 7. 1875 als k. k. Hofrath ebenda. S. 116.
- Stöckel, Christian Gottlob, * 23. 5. 1722 zu Neobischütz Kr. Münsterberg als Sohn eines Predigers, schrieb „Gedichte“ (Breslau 1746), † 1764 als Syndikus bei dem Stadtgericht daselbst. S. 103.
- Tanhäuser, Minnesänger, lebte an verschiedenen Höfen, namentlich in Oesterreich und Bayern, † vor 1273. S. 36.
- Tarnowski, Friedrich Wilhelm Ladislaus, * 26. 4. 1811 in Breslau, † 16. 4. 1847 zu Prag. S. 112.
- Teichmann, Hermann Selmo Albert, Dr. jur., * 24. 7. 1810 in Dels, † 1. 10. 1893 als Bürgermeister a. D. zu Volkenhain. S. 126.
- Told von Doldenburg, Franz Xaver, * 13. 12. 1792 in Wien, † 14. 4. 1849 als pensionirter Hauptmann ebenda. S. 2.
- Virtellius s. Mantell.
- Verwill, R. Th., s. v. Röttig.
- Wittig, Gregor Konstantin, Dr. phil., * 31. Oktober 1834 zu Volkenhain, lebt in Leipzig und machte sich durch seine eingehenden Forschungen über Johann Christian Günther („Neue Entdeckungen zur Biographie des Dichters Joh. Chr. Günther“ und „Urkunden und Beläge zur Güntherforschung, Jubiläumsschrift zum 200. Geburtstage Günthers,“ Striegau 1881 und 1895) verdient. S. 163.





Im Verlag

Georg Maske in Oppeln erschienen:

Ansichten , photographische von Oppeln, in Folio, aufgezogen	
a Blatt	M. 1,25
Cabinet	" 0,60
— von Krieg (Bez. Breslau), folio	" 1,25
Cabinet	" 0,60
v. Arnim, Willh. , „Vestpol“, Entwurf einer internationalen Verkehrssprache. 1896, brosch.	" 1,—
Boenisch, Br. , Bilder aus der Schlesiſchen Geschichte. Im Anschluß an den von der Königl. Regierung zu Oppeln herausgegebenen Lehrplan für den vaterländ. Geschichts- unterricht. Evang. u. kathol. Ausg. 1892	" 0,25
Beck, W. , Dr. K. J. Lorinser, Regierungs- u. Geh. Medizinal- Rath. Sein Leben und seine Verdienste um das Turnen. Zur 100 jähr. Wiederkehr seines Geburtstages. 1896, brosch.	" 0,50
Brinckmeier, Ed. , Anleitung z. Anlage u. Erhaltung von Blumen-Parterres, Bosquets und Parkgärten. Neue Ausg. 1897, brosch.	" 1,20
— Anleitung z. lohnenden Cultur der Schnittblumen, be- sonders z. Massencultur derselben. Neue Ausg. 1897, brosch.	" 1,—
Erdmann, Jos. , Kaiser Wilhelm der Große. Leichtes Festakt mit Deklamation, Musik und, nach Belieben, lebenden Bildern. 1897, brosch.	" 0,50
Furbach, H. , Uebersichtl. Gewinnberechnung der Königl. Preussischen Klassen-Lotterie für sämtl. Gewinne u. deren Abzüge. 1897	" 0,40
Hielscher, A. , Karte des Kreises Oppeln. a) Wandkarte 1:50000, aufgezogen	" 3,—
b) Handkarte, unaufgezogen	" 0,60
v. Liliencron, R. , Aufgaben des Chorgesangs im heutigen evang. Gottesdienste. 1895, brosch.	" 0,60
Lehrplan der Seminar-Lebungsschule zu Oppeln, cart.	" 1,50
Polscher, A. , Zwei Schreibebriefe an Prof. Dr. Warnefros. 1894, brosch. u.	" 0,50
— Uebungen in der praktischen Zahntechnik. Heft 1. Zahnersatz mit Aluminiumbasis	" 0,60
" " Aluminiumbasis; Neue Stauzen; Reformjange- kanne 2c.	" 0,60
— Lehrbuch der zahntechn. Metallarbeit, im Druck.	
Schneider, Paul , Ueber das Darstellungsvermögen der Musik. 1891, brosch.	" 3,—
Stegemann, R. , Oberschles. Firmen- und Adressbuch. 1892. Herabgesetzter Preis, geb.	" 4,—
— Aus der Praxis der Handelskammern, Bd. I. 1892, brosch.	" 3,—
— Arbeits-Ordnung. Rathschläge u. Winke f. Fabrikanten. 1892, brosch.	" 0,80
Tschaplowitz, F. , Humus- und Humuserden im Garten- betriebe. 1892, brosch.	" 0,60
— Agriculturchemische Tabelle über die wichtigsten Elemente und deren anorgan. Verbindungen. 2. Aufl.	" 0,80